Der Zauberer von Rom.

Viertes Bändchen.

Der Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Zweite Auflage.

Viertes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1863.

8.

Die nächtliche Beraubung des Grabes auf dem Friedhof zu St.-Wolfgang war inzwischen in der Dechanei, wie in ganz Kocher am Fall bekannt geworden. Grützmacher war auf schweißgebadetem Rosse zurückgekehrt, ohne den muthmaßlichen Thäter ergriffen zu haben.

Durch Hedemann, der auf einen Augenblick in der Dechanei vorsprach und die von Angelika Müller erhaltenen, von Benno, der vom Dienst und der militärischen Kameradschaft so in Anspruch genommen wurde, daß er sich für die Dechanei vorläufig ganz entschuldigen mußte, wieder zurückempfangenen Briefe für den Dechanten an Windhack übergeben hatte, war nicht minder bekannt geworden, daß vielleicht noch am Abend der Pfarrer von St.-Wolfgang in Kocher eintreffen würde. Sonst ließ sich vor Antheil an den Vorgängen in der Stadt niemand sehen, kein Oberst, kein Benno, kein Thiebold, sodaß Lucinde der Frau von Gülpen die räthselhaften Vorgänge allein erzählen mußte, ja wiederholen, mehrfach wiederholen. Die Theestunde hatte geschlagen und einige Freundinnen der gastfreien Frau saßen schon im lebendigsten Mittheilungsgenuß um den siedenden Kessel versammelt.

Zur Justizräthin von Nietnagel, zum Stiftsfräulein von Minnerich und wie sie alle hießen, die entweder in Kocher selbst wohnhaft waren oder zu jener Landeswohlthat (Landesplage nach

andern) gehörten, welche die Reihe herum stets auf der Wanderschaft bei ihren Lieben und Guten begriffen sind und das schöne Talent des Sich-Einwohnens und Nothwendigmachens des Jahres bei einem halb Dutzend Familien schon seit dreißig Jahren besitzen, gesellte sich zuletzt auch der tieferschütterte Dechant.

Man erzählte ihm die unheimliche Kunde von dem erbrochenen Grabe. Lucinde erhielt Gelegenheit, ihren Bericht zum fünften oder sechsten mal zu wiederholen, sich aber auch zugleich in lebhaftester Weise durch diesen ihren Vortrag bei ihm selbst zu empfehlen.

Lucinde, die das Wohlgefallen des Greises an dessen wiederholt prüfendem Blick sogleich bemerkte — sie war zwar noch in ihren Reisekleidern, hatte aber manches Kräglein, manchen Spitzenschmuck zur Hebung ihrer Erscheinung zu benutzen verstanden und besonders schön stand ihr die eigenthümlich thurmartige Krone ihres stattlichen Haares — suchte sich den Schein der größten Ungefährlichkeit zu geben.

Sie that, als wollte sie sich nur um Gottes willen nützlich machen. Sie servirte den Thee wie eine Dienende. Schon erntete sie manchen heimlichen Wink des Beifalls, den Frau von Borchardt an Frau von Nietnagel, diese wieder an Fräulein von Minnerich und Fräulein von Minnerich an die „treue Freundin“, Frau von Gülpen selbst, weiter gab. Windhack erinnerte an die Briefe, die Hedemann gebracht; der Dechant wollte nichts davon wissen, er wollte ruhig „seine Tasse Thee“ trinken, d. h. die Gestalt und den ausdrucksvollen, den Kenner der Antike fesselnden Kopf derjenigen bewundern, die den Thee, schon wie eingewohnt, credenzte.

Windhack konnte, da er Grützmacher'n gesprochen hatte, von der vergeblichen Verfolgung des Knechtes aus dem Weißen Roß berichten. Oben auf der Höhe des St.-Wolfgangsberges, er-

zählte er, hatte Grützmacher den auch von Lucinden als entschieden unheimlich geschilderten Menschen und seinen Wagen nahezu erreicht. Da sprang der Kerl herunter vom Wagen, ließ alles im Stich, flüchtete in den unwegsamen Wald und Grützmacher hatte halt mit seinem Gaul vorläufig das Nachsehen.

Nun kam die Majorin Schulzendorf zum Thee. Auch sie kam in der ganzen Eile und Aufregung, die nichts zu versäumen wünschte und sich vor Thatsachen, die sie so lange zurückgehalten hätten, nicht zu lassen wußte. Erst der Leichenräuber und — ei — ei, daß sie fast vergessen hätte, dem liebenswürdigen Dechanten für das wunderschöne, prächtige Obst zu danken — — „Bitte! Bitte!" — Köstliche Birnen. Na heute Abend, der große Zapfenstreich — Und „der Leichenräuber?" Nun, nicht wahr? Aber mein Mann vermuthet schon für bestimmt einen gewissen Bickert, einen Menschen, der jahrelang in Frankreich im Zuchthause gesessen hat, dann über die Ardennen herübergekommen ist, bald da, bald dort herumstreift, mit einer ganzen Bande zusammen im Hundsrück die Roßtäuscherei getrieben hat, rotzkranke Pferde für gesunde aufputzte — Danke, danke, meine Liebe! der Thee macht mir noch zu heiß! Aber ein Stückchen von Ihrem Kuchen — Delicat! — —

Auf dem Lande und in kleinen Städten nehmen die Menschen am Natürlichen und Thatsächlichen weniger Anstoß. Sie können von der Rotzkrankheit mit demselben Interesse reden hören, wie man in großen Städten kaum von den Krankheiten der Menschen spricht. Der Major war selbst Pferdehändler. Seine Gattin spann seine Vermuthung über die Gefährlichkeit dieses Bickert bis auf eine Schilderung der Künste aus, wie man den sogenannten Rotz auf einige Tage zum Schein beseitigen kann.

Mitten in diesem Fragen, Berichten, Wundern kam auch der Major Schulzendorf von den Gensdarmen selbst. Es war

eine hagere, mehr bureaumäßige als militärische Erscheinung. Eine Uniform trug er, doch saß sie ihm nicht so stramm und geschlossen, wie man hier zu Lande in den militärischen Kreisen sich zu zeigen gewohnt ist. Als Candidat der Theologie war er 1815 unter die Fahnen seines Königs getreten und hatte eine Carrière gemacht, die jetzt gewissermaßen wieder in ihre frühere moralische, wenigstens civile Bestimmung zurücklenkte. Als Lieutenant von der Armee abgegangen, war er bei den Gensdarmen allmählich bis zum Major gestiegen und griff nun in Gesetz und Ordnung als Chef eines rings zerstreuten, den Landräthen und Regierungsämtern zur Verfügung gestellten Gensdarmeriecorps ein. Man sollte kaum glauben, daß ein ehemaliger Lateiner so ganz im Berittenen, namentlich im Pferdehandel, aufgehen konnte, wie Schulzendorf, obgleich er immer noch etwas Gelehrsamkeit in Bereitschaft hielt. Seine grauen Augen bekamen oft ein lebhaftes Feuer; um die spitze Nase legten sich aufs blasse Antlitz zwei lange mephistophelische Furchen; der Bart auf der Oberlippe zuckte in allen seinen dünnen grauen Härchen; das in der Mitte gespaltene Kinn streckte sich mit einer Entschiedenheit, die ganz in seinen Charakter des Schlauen und Gekniffenen paßte. Es war die norddeutsche Weise der Hinter-Elbe, und ein Typus, der für die Welfen als specifisch ghibellinischer gilt.

Sogleich warf er den scharfen und prüfenden Blick der Bureaukratie auf die ihm als Nichte der Frau von Gülpen vorgestellte Lucinde. Waren Sie schon früher in unserm Kocher? fragte er sie, als sie ihm den Thee credenzen mußte.

'S ist das erste mal! antwortete sie, den Blick niederschlagend und mit ihrer alten Hessenmädchen-Naivetät.

Sie finden eine kleine Stadt, in der leben zu sollen Ihnen sehr langweilig vorkommen wird! warf der Dechant ein.

O! bemerkte Frau von Gülpen, acht Tage läßt es sich schon in Kocher aushalten!

Acht Tage! Lucinde erschrak, obschon sie wußte, daß, scheinbar, alle Nichten anfangs sogar nur auf drei Tage kamen.

Die Majorin verzog ein wenig spöttisch die Miene; aber der Major, in jener beflissenen Weise, die den Ghibellinen im Lande der Welfen nur zu oft ihre Schreckhaftigkeit nimmt, ging ganz auf die Aeußerung der Frau von Gülpen ein und sagte, wenn auch mit einer etwas anzüglichen Betonung: Die Kirchen hier sind uralt; noch älter ist aber die Synagoge, die Sie sich einmal ansehen müssen! Die Stadt Kocher ist schon vor Pontius Pilatus angelegt worden und jedenfalls eine jüdische Colonie! Ursprünglich hieß sie ohne Zweifel Koscher, die Reine!

Hielt der Major Lucinden für eine Jüdin? Alle Anwesenden fixirten sie. Doch lenkte der Major auf andere Fährte. Er kam auf das Interesse, das nach solchem Ursprung gleich die ersten Christen für Kocher gehabt haben müßten und führte die kirchliche Bedeutung der Stadt bis auf die neuesten und die revolutionär kirchlichen Erscheinungen herab.

Lucinde hatte ihr goldenes Kreuz nicht angelegt. Da sie sehr wohl begriff, daß der Major auf ihren Uebertritt anspielen wollte, so senkte sie den Blick wie eine Fromme.

Nun war das einstimmige Gefühl aller Anwesenden: Sie ist fromm! und, seltsam genug für die Wohnung eines Geistlichen, dadurch verlor Lucinde bei Frau von Gülpen und Windhack. Nur dem Dechanten gewährte auch diese Entdeckung einen neuen Reiz. Eine Fromme hatte ihm die langjährige alte Freundin noch nicht vorgestellt.

Man verlor sich indessen in Klagen über Wilddieberei, Unsicherheit der Gegend, Aufsätzigkeit der Landbewohner. Man fand das Uebel lediglich in den Dienstboten. Die gleichfalls dann in

ihrem Einfluß auf das Volk angeschuldigten Juden rechtfertigte der Dechant mit den Worten: Warum läßt unser Leben so viel Lücken offen, daß überall ein Verschmitzter hineinschlüpfen kann! Die Juden sind nur durch uns selbst ein Volk geworden, das seine Tugenden darin finden muß, unsere Fehler zu benutzen! Wir sind, soweit man die Geschichte überblickt, die Opfer ihrer subtilen Rache geworden und werden es noch immer mehr werden!

Sie sprechen fast wie Grützmacher! sagte der Major. Der kann nie entdecken, wo die Hasen-Jette ihre Rebhühner und Hasen herbekommt!

Indem bekam Frau von Gülpen von dem immer nur leise und behutsam auf den trotz des Sommers ausgebreiteten Teppichen hin und wieder gehenden Windhack eine Meldung geflüstert. Sie flößte ihr einen ersichtlichen Schrecken ein. Was ist? fragte man allgemein und voll Theilnahme und mit Spannung.

Frau von Gülpen stockte, sagte dann aber mit einem Blick der Besorgniß auf den Dechanten: Treudchen Ley will nach Hause — Die Mutter wäre schon wieder — Chère nièce — Gehen Sie doch zu Treudchen und erkundigen Sie sich in der Geräthkammer — oder ich will lieber selbst gehen —

Treudchen Ley schien alle zu interessiren und wohl vermuthete man: Windhack hatte eigentlich gemeldet, Treudchens Mutter läge im Sterben. Der Dechant war der Beichtvater der Kranken. Die Kranke schleppte sich schon lange mit den bedenklichsten Symptomen der Zehrung; ihr Ende stand ihr näher bevor, als sie es wol selbst und die Ihrigen ahnen mochten. Jetzt sah Frau von Gülpen, wie angegriffen der Dechant schon wieder von dem unruhigen Tage und seinen wechselnden Eindrücken war — sie gönnte ihm die Erquickung eines ungestörten Abends — nun sollte er wol gar noch eine geistliche Function verrichten —

Und schon erhob sich der Dechant. Wenn ihm auch die Bequemlichkeit über alles ging, kannte er dennoch die Schicklichkeiten seines Amtes. Ei, sagte er, ich werde zu der Armen gehen! Allgemein aber mußte man Frau von Gülpen, die in die Geräthkammer gegangen war, Recht geben, wenn sie geäußert hatte, diese Schreckensbotschaft von der guten Frau Ley wäre schon so oft gekommen und immer hätte die Dulderin sich wieder erholt, ja sogar es bereut, daß sie in einem ähnlichen Anfall schon einmal die Wegzehrung erhalten hätte und dann doch nicht gestorben wäre. Spendet auch die Kirche diese letzte Wohlthat gern in der Voraussetzung, daß sie nicht den Tod, sondern die Genesung erleichtere, so sparen sich doch die Sterbenden diese hülfreiche Rüstung zum Eintritt in den peinvollen Vorhof des Himmels gern auf den Augenblick, wo sie wirklich deren bedürftig sind. Also rieth man dem Dechanten zu bleiben und Windhack, welcher Frau von Gülpen in die Weißgeräthkammer nachgegangen war, wo ein liebes zartes Kind, Treudchen Ley, den ganzen Tag über an neuen feinen Hemden gesteppt hatte, kam schon mit der Beruhigung zurück, Treudchen wäre zwar gegangen, hätte aber hinterlassen, sie würde schicken, wenn es nöthig wäre. Geschwister hat sie genug dafür! sagte Frau von Gülpen, die schon zurückkam . . . Sie sagte dies im Tone des Mitleids, scheinbar ohne die mindeste Erregung, jedenfalls aber sicher, daß Treudchen Ley den Dechanten nicht unnützerweise incommodiren würde.

Der Dechant beruhigte sich darauf. Wissen Sie wol, lenkte er in ein inzwischen vom Major begonnenes Gespräch über Wilddieberei ein, wissen Sie wol, das Schmerzenslager unserer guten Frau Ley ist eine Folge der Wilddieberei?

Man wußte von diesem Zusammenhang nur Einzelheiten. Während Lucinde den fortgesetzt forschend auf ihr ruhenden Blick

des Majors bald fragend suchte, bald erschreckend vermied, erzählte der Dechant:

Ehe noch die Juden in Kocher am Fall den Muth gehabt hätten, von ihrer eigenen Metzgerkunst an Christen mehr zu verkaufen als Gänseblut —

Allen Bewohnern von Kocher war gegenwärtig, daß die Hasen-Jette, Frau Henriette Lippschütz, die jetzige Wildprethändlerin, die Witwe eines einst auch von Christen stark in Nahrung gesetzten jüdischen Metzgers war.

Und ehe noch, fuhr der Dechant fort, die Blume der ganzen Judenschaft in Kocher am Fall, mein unvergeßlicher theuerster Busenfreund Dr. Leo Perl, zu unserer Kirche übergetreten war — er hat einst in Borkenhagen unsern guten Bonaventura getauft — Sieh, sieh! unterbrach sich der Dechant selbst, — käme doch Bona noch, der Wunsch der guten Frau, wenn sie stürbe, wäre erfüllt; von ihm hätte sie die letzte Zehrung am liebsten empfangen —

Frau von Gülpen stellte die Nothwendigkeit einer schon so nahen Gefahr und die Erfüllung jenes Wunsches, den Lucinde bereits vorgestern aus dem Munde Grützmacher's erfahren hatte, wiederholt und aufs entschiedenste in Abrede —

Kurz, vor langer Zeit schon, nahm der Dechant, in leidlicher Beruhigung, seine Erzählung auf, war der angesehenste Metzger hier im ganzen Orte Treudchens Großvater, der alte Petrus Ley. Als ich hierher an den Dom kam — auf Veranlassung hauptsächlich jenes so früh dahingegangenen Seltensten der Menschen, Leo Perl —, stand niemand unter seinesgleichen höher im Ansehen als Herr Petrus Ley. Eine Freude war's, den Mann in seinem stattlichen Hause unten am Fall zu sehen, wie derselbe, die weiße Schürze über der Brust und mit dem Messer im Brustlatz, an seiner Schranne stand! Den Mann plagte plötzlich das Wohlleben, der Müßiggang und mit ihm,

wie es auf dem Lande geht, die Jagdlust. Hatten entweder wirklich, wenn er über Land zum Einkauf von Schlachtvieh reiste, seine Hunde die Neckerei, Hasen aufzustöbern, die sie ihm zuschleppten — so erzählte er später selbst den Ursprung seiner Jagdlust — oder reizte ihn sein bürgerliches Wohlbefinden, er pachtete eine Jagd und wurde ein so leidenschaftlicher Jäger, daß ihm sein eigenes Gebiet nicht mehr genügte. Die Kugel, einmal im Lauf, sagt unser großer Schiller, ist verhängnißvoll! Sie fuhr auch für Petrus Ley heraus, wenn die Grenzmarke seines Geheges längst überschritten war. Nun mag ich nicht leiden, wenn ein Bäcker, der für tägliches Brot, meinetwegen Sonntags für Kuchen, zu sorgen hat, sich zu feinern Näschereien versteigt. Ein Metzger, der dem Wild nachstellt und dann es zwar nicht aufhängt unter seine Rindsviertel und gespaltenen Lämmer, aber unter der Hand doch auch verkaufen muß, begeht fast eine Untreue an seinem Beruf. Ich will nicht sagen, daß sich sein Beruf rächte, aber Petrus Ley erlebte das Unglück, nach einer heißen Jagd, die ihn nicht wenig mitgenommen hatte, auf freiem Felde von einem Unwetter überfallen zu werden. Der Regen goß in Strömen. Kein Baum, kein schützendes Gestein ließ sich erblicken. Das Wetter endete nicht. Darüber brach die Nacht an; die Nebel umspannen vollends die Gegend. Voll Unmuth wirft sich der reizbare, zum Jähzorn geneigte Mann auf die Erde und bleibt bis zur Besinnungslosigkeit ergrimmt liegen. Das Winseln seines gleichfalls halbtodten Hundes machte einen vorüberfahrenden Bauer aufmerksam; Petrus Ley wurde mit seinem Hunde vor dem immer fortströmenden Regen unter dem Stroh des Wagens geborgen. Herr und Hund kamen nach Hause; Ley wurde todtkrank und behielt von dem Tage an die Gicht, in einem Grade, der sich aufs höchste steigerte und unheilbar wurde. Der vermögliche Mann reiste in die Bäder und kam

nur kränker heim. Fast gelähmt an allen Gliedern, hatte er Schmerzen, die den Unglücklichen zum Gegenstand des allgemeinsten Mitleids machten. Wie oft hab' ich für ihn die Fürbitte gehalten! Fast immer im Bette liegend, mußte er die Führung seines Gewerbes seinem Sohn überlassen, der in keiner Hinsicht ihm ähnlich war. Ein träger und bequemer Mensch, hatte Joseph Ley die Früchte der Anstrengungen seines Vaters geerbt, liebte aber die Gesellschaft, das Kartenspiel, den Wein und vernachlässigte so sehr die ihm nun ganz allein übertragenen Geschäfte, daß sie zurückgingen und der zusammengekrümmte, auf seinem Lager stöhnende alte Vater Verwünschungen über Verwünschungen ausstoßen mußte über den Sohn, den Buben, wie er ihn nannte. Joseph hatte selbst schon lange ein ziemlich vermögendes Mädchen geheirathet, die Tochter eines angesehenen, leider mit zu viel Kindern gesegneten Landwirths. Das immerhin beträchtliche Eingebrachte derselben war beim Zurückgehen des Geschäfts bald verbraucht; die Kundschaft verminderte sich, die Concurrenten machten bessere Einkäufe. Alledem sah der von der Gicht krummgezogene Alte, der inzwischen Großvater geworden, von seinem Lager mit Verzweiflung zu. Innerer und äußerer Schmerz folterten den Greis, der nicht mehr gehen und stehen konnte. Hörte man wilde und laute Verwünschungen aus dem einst so stattlichen, jetzt die Spuren des Verfalls tragenden Hause, so wußte man schon nicht mehr, waren es die Ausbrüche des Zankes mit seinem Sohn oder die Klagerufe des von seinen Schmerzen Gepeinigten. Dieser Zustand dauerte einige Jahre. Die Verlegenheiten wuchsen; das Haus gehörte bereits den Gläubigern; Pfändungen folgten auf Pfändungen, und wie es in solcher Lage zu gehen pflegt, das Verderben wird unaufhaltsam und wird es auch innerlich für den Charakter des Betreffenden. Joseph Ley verkaufte und versetzte ein Stück nach dem andern; die Frau,

eine redliche, brave Seele, mühte sich mit der Befriedigung des letzten Restes von Kundschaft, um nur die Kinder erhalten und erziehen zu können. Die Vergünstigungen der Armuthspenden in Empfang zu nehmen, war man, schien es, noch zu stolz. In der Nebenstube des Wohnzimmers, aus dem hinaus man in die jetzt fast immer leere Verkaufsflur trat, stand ein Bett mit Kattunvorhängen; rings von diesen eingeschlossen, um das Licht abzuhalten, das seine trüben, rothen Augen blendete, lag der Alte. Da rückte man ihm eine Fleischbank hin, auf der er Speck und geräuchertes Fleisch schneiden half und Wurst hackte. Eines Tages fand man die Vorhänge sorgsam zugezogen; man öffnete: Petrus Ley hatte sich mit dem großen Messer, das immer in seiner Nähe lag, erstochen. Nun vollends war der Segen des Hauses dahin! Die blutige Gestalt des Großvaters verscheuchte jeden der letzten Kunden, auch die, welche noch aus Mitleid gekommen waren. Mit Grauen und Ekel ging man an dem Hause eines Metzgers vorüber, der sich selbst erstochen hatte. Sah man auch manchmal an der Thür noch ein einziges junges Lämmlein hängen mit ausgebreiteten, an Stecken befestigten Füßen — die gute unglückliche Frau Ley putzte und scheuerte hellgelb die Haken, an denen einst die schweren Rinderviertel gehangen, die Wagschale blinkte so sauber durch die Fensterscheiben der Hausflurthür wie sonst — drinnen sah es öde und leer aus. Joseph saß nur noch im Wirthshaus, trank und spielte. Die geistlichen Vermahnungen halfen nichts; es lag wie ein Fluch auf dem Hause, dessen gänzliche Verödung nur das Mitleid um die rechtschaffene Frau abwandte. Das haben wir ja alle erlebt, wie diese unheilvolle Kette an verderblichen Ringen immer reicher wurde! Die kleinen Kinder wuchsen herauf, halfen da und dort; der Vater hatte Augenblicke, wo er sich zusammenraffen wollte. War dann einmal ein Thier gekauft worden, das war ein Jubel

von Frau und Kindern! Sie liefen in die ganze Nachbarschaft ringsum und verkündeten die frohe Mär: Der Vater hat ein Schwein geschlachtet! Was ließ sich da thun? Man mußte den jüdischen Metzger Lippschütz, an den man sich unten am Fall schon gewöhnt hatte und zu dessen Praxis ohnehin diese eine Thiergattung nicht gehörte, übergehen und die arme Frau Ley glücklich machen, die dann freilich erleben mußte, daß der Mann, gleichsam um sich von einer einzigen großen That, dem Schlachten und Zurichten und Verputzen eines einzigen Thieres, auszuruhen, wieder im Wirthshause saß und durch erkünstelte Bravaden seine innere Zerfallenheit zu übertrotzen suchte. Sein Blick wurde wilder und scheuer, man mied ihn und je mehr die Theilnahme für die Mutter und die Kinder zunahm, desto vereinsamter fühlte sich ihr Mann, der Joseph. Oft lief die arme Frau sechs Stunden Weges zu Fuß über Land, um irgendeinen Ankauf zu machen, die Kinder folgten, und zu rührend war der Anblick, wenn sie dann ein Lämmlein oder ein taumelndes Kälblein die Landstraße dahertrieben und den Vater aus dem Wirthshause riefen, damit er an dem auf Borg oder für ein Geringes Eroberten seine Kunst zeigte. Wir wissen alle, daß eines Tages am Pfosten des Schlachthauses nicht ein solches kunstgerecht ausgeweidetes Lämmlein, sondern der Joseph selber hing! Wie sein Vater war auch er aus der Welt gegangen; jener Selbstmord war aus Ungeduld und Stolz, dieser aus Furcht und Scham entstanden; sein Trotzen war eben nur, wie es geht, ein falsches Spiel gewesen. Dann wurde Meister Lippschütz Herr der ganzen Kundschaft bei den Gerbern und Färbern unten am Fall, bis auch der dann starb und seine Frau die Metzgerei nicht fortführen konnte. Das, liebes Fräulein Schwarz, ist nun erstens unsere Frau Ley, die Mutter des lieben Kindes Treudchen Ley, und zweitens unsere Hasen-Jette, die Sie sehr oft hier auf der Dechanei sehen werden!

Auch sie ist eine ganz vortreffliche Frau, wenn auch der Major ihren geheimen Lieferanten nicht traut — Nun aber stirbt die gute Frau Ley! Ich muß doch wol hinunter in die Stadt! Man kommt zwar nicht wieder, aber ich ahne bei alledem — Gute Nacht!

Der Dechant erhob sich alles Ernstes. Sein gutes Herz hatte über die Bequemlichkeit den Sieg gewonnen.

Sein Entschluß wurde von einem heranrollenden Wagen unterbrochen.

Der Pfarrer von St.-Wolfgang! rief alles und Frau von Gülpen trat ans Fenster.

Es war jedoch nicht diese heiß von ihr ersehnte Ablösung für den Dechanten, es waren die geistlichen Herren vom Diner und von der Conferenz. Windhack kam bereits und berichtete: Sie hätten ihre Ueberkleider, Regenschirme noch in der Dechanei zurückgelassen und wollten sich, da sie jetzt erst abreisten — bis um acht Uhr hatten sie Gelegenheit genug gefunden sich in Kocher am Fall zu zerstreuen — alles in den Wagen nachreichen lassen. Frau von Gülpen fürchtete, daß man nicht jedes da, wo sie es hingelegt hatte, finden würde und schickte Lucinden mit den nöthigen Anweisungen hinunter.

Windhack war schon vorangegangen. Ohnehin war er im Aufdecken des Soupers begriffen. Nach dem Thee pflegte man in der Dechanei noch ein Nachtessen einzunehmen, das bereits aufgetragen wurde. Man drängte inzwischen den Dechanten, die Botschaft Treudchen's erst abzuwarten und sich zu beruhigen.

Bald hörte man auch, daß der Wagen unten wieder abgefahren war. Eben machte der Major noch einige Glossen über die Anhäufung geistlicher Versammlungen, über die Unbesonnenheit, mit der man Zwecke zur Schau trüge, die nur böses Blut nach oben setzten müßten, über die fanatischen Schwärmereien des

Stadtpfarrers, der sogar allerlei Abenteurer ins Land riefe, jetzt die Italiener, die diesmal Heiligenbilder verkaufen müßten zu Spottpreisen wie ihnen nur durch einen Verein ermöglicht werden könnte, der die Händler heimlich tagweise bezahle; ja, auch den „Kirchenboten" hätte man heute wieder so scharf geschrieben gefunden, daß man ihn in der Censur von Anfang bis zu Ende hätte streichen müssen — O weh! unterbrach der Dechant. Der Major kannte die Spannung zwischen der Dechanei und dem Stadtpfarrhause und sagte ganz offen: Man möchte fast glauben, der fanatische Redacteur hat die Herbstmanöver abgewartet, um seine bekannten Anschuldigungen der Regierung desto besser unter die Leute zu bringen!

Schon sprach man dem Mahle zu, schon füllten sich die Gläser. Man erörterte die heutige Conferenz. Der Dechant zuckte die Achseln und schwieg zu des Majors Besorgnissen. Man sprach von dem ausbleibenden Benno, der wahrscheinlich durch seine Kameraden gefesselt wäre, und bemerkte endlich die auffallende Nichtwiederkehr der Nichte der Frau von Gülpen. Der Dechant war der erste, den ihr Ausbleiben störte.

Eine Erörterung über sie, eine Kritik über ihren Eindruck ließ sich nicht anknüpfen; man konnte annehmen, daß sie jeden Augenblick eintreten würde. Ihr Couvert blieb aber leer. Sie kam nicht. Jetzt fragte man Windhack, der servirte.

Windhack wußte keine andere Auskunft, als daß „Fräulein von Schwarz" ihm noch vor einer halben Stunde draußen dabei geholfen hätte, den Herren in ihren Wagen die verlangten Sachen nachzureichen. Da hätte sie ein Licht gehalten und plötzlich wäre ihr halt das Licht aus der Hand gefallen und dann, als der Wagen fort war, hätte er sie gar nicht mehr gesehen.

Frau von Gülpen fand dies Fallenlassen des Lichtes „doch auch sonderbar" und nun öffnete sich manche verhaltene Schleuse.

Die Freundinnen schickten zuerst das größte Lob voraus — Nach dem System der Sheridan'schen Lästerschule war dies gleichsam das Einkaufungsrecht, hinterher desto schärfer tadeln zu können. Flüsternd nur und sehr discret fand man die junge Dame außerordentlich interessant, mit andern Worten, für Frauen unheimlich und kein Vertrauen erweckend; man fand sie wunderbar schön und majestätisch, mit andern Worten zum Dienen nicht im mindesten geschaffen; man bewunderte ihre Augen und fand sie außerordentlich klug, d. h. gefährlich und Vorläufer mancher Beunruhigungen für die Dechanei und die Stadt. Die Frau Majorin schwieg vollends — was bei ihrer Zungenfertigkeit das Vielsagendste war — und der Major knöchelte nur ein kaltes Huhn aus und legte die Reste so hieroglyphisch vor sich auf den Tellerrand hin, als wollte er damit das bekannte Räthselspiel einer verwundenen Bandschnur lösen.

Jetzt fragte ihn Frau von Gülpen geradezu, worüber er denn heute eine so ganz extrafeine Miene mache, und der Majorin sagte sie schon: Unsere Familie ist so groß, daß ich oft erschrecke, ihre nähere Bekanntschaft zu machen! Und als nun gar Fräulein von Minnerich die Anspielungen des Majors auf den jüdischen Ursprung der Stadt Kocher in Verbindung brachte mit einem gewissen orientalischen Air der Nichte und die Tante darüber in Verlegenheit gerieth, konnte der Major nicht mehr umhin zu sagen: O Beste, nein! Ich wollte nur auf ihre hohe Religiosität anspielen — Sie ist ja eine Convertitin —

Feierliches Schweigen.

Man sah sich um, ob Lucinde kam.

Da sie ausblieb, ermunterte Frau von Gülpen, die diese Eigenschaft ihrer Nichte gar nicht gekannt zu haben schien, den Major, sich ganz offen auszusprechen. Sie wissen, sagte sie, ich bin

schon so oft von meinen Angehörigen getäuscht worden! Noch unser letzter Besuch, Fräulein Angelika Müller —

Ich habe einen Brief von ihr auf meinem Zimmer liegen! sagte der Dechant und wünschte offenbar damit das Gespräch abgebrochen. Ihm gefiel Lucinde ausnehmend. Er wäre lieber auf einen andern Gegenstand übergegangen.

Grützmacher, sagte aber der Major, sah sie schon gestern beim Pfarrer von St.-Wolfgang —

Wir hatten sie dorthin empfohlen, bemerkte Frau von Gülpen, um ihre Sicherheit zu zeigen.

Sie kannte Herrn von Asselyn schon seit Jahren —

Ja! Sie kommt aus der Stadt, wo er geweiht wurde —

Nun, wir werden ja sehen — —

Sehen? Was? hieß es allgemein.

Ich verschweige Ihnen nicht, gestand jetzt der Major, die Dame ist uns zur Aufsicht empfohlen worden —

„Uns?“ Das hieß der Polizei! Man erschrak allgemein —

Als Emissärin! Ihre fanatische religiöse Gesinnung —

Bei dem Worte „Emissärin“ verschüttete fast Frau von Gülpen den Inhalt der goldenen Dose, die der Dechant suchte und die sie ihm, selbst bei größter Aufregung noch jede seiner Mienen, jedes seiner Bedürfnisse beobachtend, hinreichte und öffnete —

Dem alten Windhack schien es geradezu Spaß zu machen, Frau von Gülpen so gleichsam immer mehr in die Lüfte gehoben zu sehen. Er schenkte dem Major sein Glas mit 24er Mosel-Auslese ebenso oft voll, als dieser es leerte. Dadurch kam die Mittheilungslust Schulzendorf's in Gang und nicht zwanzig Minuten währte es, so wußten alle, natürlich nur in gemüthlichster Andeutung, daß Lucinde Schwarz kaum viel mehr als eine Abenteurerin war, schon einen höchst verwickelten Lebenslauf gehabt hatte, ja auf Schloß Neuhof beim Kronsyndikus von Wittekind

gewesen war, damals namentlich, als vor sechs Jahren jener Theilungscommissar auf so räthselhafte Weise getödtet wurde, eben jenes Mönches Vater, der jetzt Frater Sebastus hieß und vielleicht in diesem Augenblick unter den unten angefahrenen Geistlichen sich befunden haben konnte — Ja, bis zu Lucindens erstem Anfang gingen die Mittheilungen zurück, bis zum Hause des Stadtamtmanns und sogar bis zu ihren ersten Abenteuern mit einer „alten Frau Hauptmännin von Buschbeck"—

Für Frau von Gülpen drohte jetzt eine Ohnmacht. Glücklicherweise hatte sich von Kocher her der Zapfenstreich vernehmen lassen. Der Dechant stand schon bei dem Namen „Schloß Neuhof" auf. Frau von Gülpen folgte mit Mühe seinem Beispiel bei dem Namen „Buschbeck".

Lucinde war nicht wiedergekehrt. Die Freundinnen besaßen Takt genug, nachzufühlen, daß dieser Abend durch die Aufdeckung des Misgriffs mit dieser neuen Nichte gestört war. Und den Zapfenstreich hatte ja auch „eigentlich niemand versäumen wollen" — —

Major Schulzendorf bereute, zu weit gegangen zu sein. Er hatte Lucinden keineswegs anklagen wollen. Er hatte nur beabsichtigt, das Interesse, das sie einflößen durfte, genauer zu motiviren. Nicht im mindesten durften er oder seine Gattin annehmen, daß seine immer den Rücksichten des Hauses und den vortrefflichen Speisen und Weinen Rechnung tragende Mittheilung hier irgendjemanden verletzte — Man trennte sich denn auch äußerlich wie mit dem Gefühl allgemeinster Befriedigung . . .

Frau von Gülpen aber fiel, als sie mit dem Dechanten allein war und ihr scharfes Ohr die letzten Schritte der Gäste verklingen hörte, in die bis dahin zurückgehaltene Ohnmacht.

Der sanfte Mann that alles Mögliche, sie zu beruhigen.

Nicht vierundzwanzig Stunden länger bleibt sie im Hause!

hauchte die Freundin mit einer Stimme, die ihr fast versagte. Die Haube löste sich, die schönen kastanienbraunen Scheitel kamen in Unordnung. Plötzlich raffte sie sich auf und klingelte.

Was thun Sie? Was soll das? fragte der Greis.

Windhack, der die Gäste hinausbegleitet hatte, kam zurück.

Das Fräulein —

Aber die Stimme versagte wieder — versagte um so mehr, als der Dechant sich einer sofortigen Citation Lucindens entschieden widersetzte. Windhack berichtete, er hätte oben geklopft und die Antwort bekommen, sie wäre müde und wünschte allein bleiben zu dürfen —

„Allein bleiben zu dürfen" —! „Wünschte!" Hahaha! Frau von Gülpen lachte über eine „Prätension der höchsten Anmaßung" —

Beruhigen Sie sich, liebe Freundin! unterbrach der Dechant wiederholt und mit Entschiedenheit. Urtheilen Sie nicht wieder zu schnell! Morgen wird sich alles finden! Auch mich hat die Erzählung des Majors erschüttert. Wissen Sie doch nur zu gut — Doch, ich bitte sehr, keine Uebereilung! Windhack, leuchte! Ich habe noch Briefe zu lesen. Keine Störung! Keinen Tumult! Ruhe und Friede! Gute Nacht, liebe Freundin!

Damit ging der Greis auf sein Zimmer, erregt, wie seit lange nicht.

Die Schnurrenthüren nebenan bei Frau von Gülpen beruhigten sich aber noch bis tief in die Nacht nicht, so oft gingen sie auf und nieder . . . Nie noch konnte eine Tante über eine Nichte in größerer Aufregung gewesen sein.

9.

Inzwischen saß Lucinde in ihrem Mansardenstübchen unter dem Eindruck, den ihr das Wiedersehen Heinrich Klingsohr's als Mönch verursacht haben mußte!

Daß es Klingsohr war, bestätigte Windhack, als er das Licht, das ihr entfallen war, aufhob und in aller Harmlosigkeit sagte, der Mönch käme mit den geistlichen Herren vom Stadtpfarrer, heiße Dr. Klingsohr und in der Stadtpfarrei müßte man noch mehr von ihm wissen, als halt er selbst oder der Dechant. Windhack ahnte nicht, daß er eine Frage beantwortete, die mit Zittern an ihn gerichtet wurde.

Bald aber wußte sich Lucinde auch in diesem Augenblick zu beherrschen. Doch in die Gesellschaft mochte sie nicht zurückkehren oder, wie Windhack sie aufforderte, am Mahle theilnehmen. Die strenge Kälte der Frau von Gülpen, der prüfende Blick des Majors, der so lässige und nur oberflächlich verrathene Antheil des Dechanten benahmen ihr allen Muth, allen Aufschwung. Sie war bei alledem sorglos und ahnte noch keine Gefahr für ihr Bleiben.

Als sie auf Befehl der Frau von Gülpen zu Treudchen Ley gegangen war, hatte sie diese nicht mehr gefunden. Sie hatte dann helfen wollen die zurückgelassenen Sachen der geistlichen Herren an den Wagen nachzutragen und hatte kaum einen Blick durch das ver-

gitterte Fenster des untern Estrichs geworfen, während Windhack vor der großen Hauptpforte stand, als sie vor dem geschorenen Haupte eines Mönches, der aus dem Wagenschlage sich vorbeugte, zurückfuhr. Die Beleuchtung durch Lichter, durch den aufgegangenen Mond und die noch nicht ganz entschwundene Tageshelle war zu sicher, der markirte, scharfe Kopf Klingsohr's war mit keinem andern zu verwechseln und die Bestätigung, daß sie sich nicht geirrt, folgte durch Windhack auf dem Fuße.

Wollen Sie nicht zum Souper kommen? fragte nach einer Viertelstunde der Alte noch einmal.

Durch die geschlossene Thür ihres Mansardenzimmers bat sie, allein bleiben zu dürfen und sie wegen ihrer Ermüdung zu entschuldigen.

Ihr Zimmer war klein, sehr niedrig — fast stieß sie mit dem Kopf an die Decke — Sie machte sich Licht — sie hätte alle Fenster des Hauses aufreißen mögen, um Luft zu schöpfen, — ihr Stübchen hatte nur ein Fenster — sie fürchtete zu ersticken — „Beim Stadtpfarrer würde sie mehr erfahren" — Dies Wort des alten Windhack hallte ihr unaufhörlich wieder. Sie hatte Briefe an diesen Beda Hunnius — die allerdringendsten Empfehlungen — Empfehlungen, die mit „pressant" überschrieben waren — Sie suchte nach diesen Briefen — dabei blieben ihr die Hände wie gelähmt und fast wie im Gelächter klang es schon und hallte ihr im Ohr: Klingsohr ein Mönch! Und katholisch! Wie sie —! „Sind Sie katholisch?" hatte sie einst zu ihm gesagt, als er einen Blütenzweig in die Erde pflanzen wollte, wo sie gestanden, damals, als sie von ihm auf dem Wege vom Düsternbrook so seltsame und ihr fremde Gedanken vernommen. „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!" hatte er erwidert — Sie ging auf und nieder in dem engen Zimmer, alledem nachdenkend.

Dann suchte sie in ihrem kleinen Koffer nach den Briefen. Sie fand sie in ein Convolut alter Papiere versteckt, die sie seit drei Jahren besaß. Es waren die nach Serlo's Tode aus dessen Nachlaß an sich genommenen Aufzeichnungen desselben — seine oft von ihm vorgelesenen Tagebücher. Sie kannte jede Stelle darin und nicht eine Secunde brauchte es, daß sie eine Seite aufgeschlagen hatte, die jenen Beda Hunnius betraf. Firmian Neumeister, genannt Serlo, war, obgleich älter, mit ihm im geistlichen Convict gewesen. Bei diesem Hunnius konnte sie von Klingsohr mehr erfahren — von Klingsohr, der jetzt — —! Sie wußte selbst nicht, was sie that, als sie, um den überwallenden Strom ihrer Empfindungen zu dämmen, die Schilderung wieder las: „Wir ältern Schüler hatten die Aufsicht über die jüngern. Schon ganz kleine Knaben kamen ins Convict und mit den glücklichsten Anlagen für ihren künftigen Beruf. Die Lehrer hatten die Erziehungsgrundsätze der Jesuiten angenommen. Wir wurden von allem zurückgehalten, was nur irgendein eigenes und selbständiges Leben in uns und aus uns hätte entwickeln können. Jede Stunde, ja jede Minute hatte ihre Beschäftigung, ihre eigene Aufgabe. Nur wenn man aus einem Traum erwachte, bot die Ruhe der Nacht die Gelegenheit zum stillen Selbstgespräch. Nur in solchen Nächten ermöglichten sich meine Betrachtungen über Menschen und Dinge. Mit dem Glockenschlag fünf begann die gewohnte Ordnung mathematisch genau abgegrenzter Beschäftigungen. Einer der Schüler belauschte den andern. Man wurde angezeigt, wenn man Runzeln auf der Stirn hatte! Ich weiß es noch wie heute, daß ein Schüler, ein kleiner Bauernknabe, mindestens sieben Jahre jünger als ich, den ich zu beaufsichtigen hatte, ein gewisser Hunnius, mich anzeigte, wenn ich die Stirn in Runzeln gelegt hatte! Diese Nachlässigkeit wurde vom Rector scheinbar nur aus Schönheitsrücksichten getadelt und abgestraft. Man sagte: Du sollst dein

Aeußeres pflegen! Dein Leib ist ein Tempel Gottes! Wie kann eine Seele zu dir Vertrauen fassen, wenn du mit düsterer, gefurchter Stirn sie anblickst! Die Wahrheit war aber keine andere als die, daß gerunzelte Stirnen Denker verrathen, mindestens Träumer, die in sich selbst versunken Betrachtungen anstellen, die ihnen nicht von außenher veranlaßt und geheißen wurden. Dieser boshafte kleine Verfolger meiner Stirnrunzeln war auch schon der eifrigste und gewandteste Escamoteur des sogenannten Signums. Das Signum war eine Art Denkzettel von Blech, welchen derjenige umhängen mußte, der irgendein Versehen sich hatte zu Schulden kommen lassen. Er trug das Signum so lange, bis er an irgendeinem andern eine Unregelmäßigkeit entdeckt hatte, der es dann statt seiner tragen mußte. Da aber derjenige, der das Signum Abends neun Uhr umhatte und auf der Jagd der Angeberei der letzte geblieben war, gleichsam dann für alle bestraft wurde — Opus operatum auch hier! — und ein verhältnißmäßiges Fastengebot erhielt oder irgendeine Arbeit verrichten mußte, so kann man sich denken, wie aufgelauert wurde, um das Signum immer weiter denunciren und lügen zu können auf einen andern! Ich alter, achtzehnjähriger Knabe war gewöhnlich der Unglückliche, der für die Vergehen von einem Dutzend anderer Abends neun Uhr zu büßen hatte. Und ich sage nur, wie die menschliche Natur früh auf alles, was sie geistig verkrüppeln kann, vergnüglichst eingeht! Niemals kam der jüngste von allen, der kleine Hunnius an die Reihe, der letzte zu sein! So verschmitzt war hier schon ein Kind, so listig, daß es noch Abends wenige Minuten vor neun Uhr einen Frevel an einem seiner Kameraden entdecken konnte, dem das Signum dann kurz vor Thoresschluß zugeschanzt blieb. Gab es keinen Verstoß, der anzuzeigen war, so lockte man einen hervor. Dazu bedurfte es blos doppelter Verschmitztheit; denn der Reiz zur Sünde ist im-

mer da. Von Freundschaft und Liebe konnte bei so durcheinander gehetzten jungen Seelen keine Rede sein. Wir wurden zur Predigt der Liebe angeleitet und in unserm Innern kochten Haß und Rache. Alles zur größern Ehre Gottes!"

Eigentlich war Lucinde auf dem Standpunkt, bei solchen Mittheilungen eher Partei gegen als für Serlo zu nehmen. In jener Denkweise, die sie Klingsohr, ja Serlo selbst verdankte, hatte sie gelernt, eine resolute Entschlossenheit der Menschen für die Abwehr ihrer gegenseitigen Schlechtigkeiten für vollkommen gerechtfertigt zu halten. Sie lachte schon oft über den kleinen Hunnius und nahm ihn für einen Erzschelm, der gerade so mit den Menschen verfuhr, wie man mit ihnen verfahren müsse und wie sie einst selbst sich gegen die Tücke der Frau von Buschbeck geholfen hatte. Selbst Bonaventura, dem sie einst diese Art der Erziehung vorhielt und unter der gewöhnlichen Beichtstuhlfirma, „sie würde von Zweifeln gequält" (ihr Verhalten zum neuen Glauben war, den wirklichen Haß gegen die hinter ihr liegende protestantische Welt ausgenommen, nur ein äußerliches und die Benutzung desselben zum Zweck) diese Signum-Anekdote erzählte, hatte gesagt: Man glaubt das Fundament unserer Kirche erschüttert zu haben, wenn man allen Aberwitz aufdeckt, auf welchen die Einsamkeit der Geistlichen und die Furcht vor Anfechtung verfallen ist! Die künftige Lebensstellung des Priesterstandes ist eine so schwierige, daß die Angst, es möchten sich keine Menschen finden, die ihm Genüge leisten können, seit Jahrhunderten bei uns auf solche Auskunftsmittel für eine zur innern Heiligung vorbereitende Erziehung verfallen ist!

Die Gäste unten hatten das Haus verlassen — alles war still geworden. Der Mond trat immer heller hervor und verklärte den Park mit magischem Lichte. Von Benno, von Hedemann, von Thiebold de Jonge, von Bonaventura, den Italienern ent-

deckte sie keine Spur. Auch brachte die kleine Gertrud Ley — wenigstens hörte sie nichts — keine Botschaft von ihrer sterbenden Mutter. Die Erzählung des Dechanten hatte Lucinden in ihr eigenes Jugendleben zurückversetzt — zurückversetzt in das Leben ihrer Geschwister — in den Tod derselben — auch den Tod ihrer beiden letzten Brüder — Gustav und August lebten nicht mehr — sie hatten aus dem Besserungshause entfliehen wollen, hatten an einem Seil aus einem hochgelegenen Fenster sich niedergelassen — ein Geräusch treibt den zweiten Flüchtling, sich aus dem Fenster dem ersten nachzuschwingen, während dieser noch nicht am Boden ist — das Seil reißt, beide verunglücken — — vor einem Leben, das gewiß nur das des Verbrechens hätte werden können! tröstete sich schon damals Lucinde. Es war fast drei Jahre her, als sie die Kunde traf; gleich nach ihrem Eintritt in die orthopädische Anstalt. Daß sie diesen Tod getrost auf ihre Rechnung schreiben konnte, hatte ihr oft schon das Gewissen gesagt und ebenso oft auch schon wieder hatte ihre Philosophie der Selbsthülfe und des erlaubten Widerstandes gegen das feindliche Leben sie von jedem Vorwurf freigesprochen.

Zur Ruhe gehen konnte sie nicht. So in ihrer Aufregung den Tag schließen, so sich mit tausend quälenden Gedanken aufs Lager werfen? — Unmöglich für eine Phantasie so voll wühlender Ungeduld — —

Die Kleinheit des Zimmers machte sie jetzt verzweifeln. Sie riß die Thür auf. Unten hörte sie noch reden. Frau von Sülpen war es, die sich bei den Mägden sicher stellte, daß niemand sich etwa einfallen ließ, sich vom Lärm der Stadt, von der Neugier auf die Einquartierten aus dem Hause verlocken zu lassen. Lucinde lächelte und sagte kopfschüttelnd: Ganz wie meine Alte!

Zuletzt regte sich nichts mehr im Hause. Sie griff nach Hut und Mantel. Wenigstens in den Park wollte sie gehen und mit

einer Wanderung durch die Baumgänge die stürmenden Gefühle ihrer Brust beschwichtigen. Wie auch hatte ihr das Leben dieses Parks poetisch vor Augen gestanden! Sollte davon denn auch nichts, keine einzige ihrer Ahnungen sich erfüllen?

Sie mußte hinaus. Schon allein das Bild des Mönches Klingsohr wuchs vor ihren Augen so riesengroß, daß es gleichsam die Decke des kleinen Zimmers sprengte. Es zog sie, wie wenn sie über Länder und Ströme, über Heiden und Moore fliegen müßte zu dem fernen Meere hin, an dessen Ufern sie einst gelebt hatte, zu dem Strande der Alster, wo Klingsohr im Schilfrohr das blutige Haupt seines Vaters zu sehen gefürchtet. Und wollte nicht zuletzt auch noch Bonaventura kommen? Wollte er sie denn nicht gleich schon heute die Wonne fühlen lassen, doch irgendwie berechtigt in seiner Nähe weilen und an seinen Lebensschicksalen betheiligt scheinen zu dürfen? Mit diesen Empfindungen war sie schon auf der Stiege.

Sie hatte leise ihr Zimmer zugedrückt. Behutsam ging sie hinunter. Nichts hörte sie als das Knistern ihrer Schuhe auf der steinernen Treppe. Unten steckte der Schlüssel in der Hauspforte. Sie schloß auf, öffnete und trat hinaus. Sollte sie den Schlüssel mitnehmen? Mitnehmen? Wohin? Wußte sie schon, daß es im Park sie doch nicht halten würde, daß sie sich weiter wagen müßte, wenigstens bis an die Kathedrale hinauf? Sie ließ den Schlüssel stecken und drückte nur leise die Thür wieder zu.

So trat sie auf die steinernen Fliesen, die rings das Schlößchen umgaben. Dann kam ein kleiner Rasen mit einem Springbrünnchen, der kaum einige Fuß hoch spielend tröpfelte. Dann folgte eine Baumallee. Auf einer Steinbank ließ sie sich nieder.

Wie blickte sie zagend auf das Haus, in dem ein Licht jetzt nach dem andern erlosch! Das Piano, auf dem sie sich leidlich

geltend zu machen wußte, hatte man sie noch gar nicht aufgefordert anzurühren. Sie hatte ihre eigenen bizarren Weisen, in denen sie sich in solchen Abendstunden und solchen Stimmungen anziehend zu ergehen verstand. Wie hätte sie jetzt auf ihm dahinstürmen mögen! Und nun saß sie hier „auf Probe", so gebunden, so Bettlerin, so eine Ausgestoßene und Geduldete nur. Kaum ein Liedchen hätte sie trällern dürfen, um das tausendstimmige Concert in ihrer Brust, ein Hämmern und Klopfen wie auf tausend verborgenen Tasten, irgendwie zu verrathen — ein sie befallendes Hüsteln sogar mußte sie schon zwingen aufzustehen und sich mehr zum Park zu entfernen.

Sie lauschte dem Plätschern des Quellchens, dem Rauschen der Blätter, dem Geräusch der Stadt. Erst jetzt fühlte sie, daß sie ja die Briefe für Hunnius zu sich gesteckt hatte! Einer von ihnen war „pressant". Wenn sie ihn heute noch abgäbe? Jetzt, nachdem die neunte Stunde schon geschlagen?

Aber durfte sie so spät noch in der Stadtpfarrei vorsprechen? Das war im Grunde das Wenigste. Zu dem Reiz, der das katholische Priesterthum umgibt, gehört seine freistehende, durch kein Familienleben gebundene Allen-Angehörigkeit. Da fragt kein Eheweib: Was wollen Sie von meinem Mann? Da sind keine Kinder, an deren Bettchen, wenn sie krank sind, ein Vater der Mutter wachen hilft! Diese katholischen Priester sind wie die Aerzte. Man darf sie des Nachts aus ihrer Ruhe klingeln. Man darf sie am Tage in ihrem Studirzimmer überraschen. Man braucht nur um einen Schemel zu bitten, um zu knieen und mit ihnen zu beten. Katholische Priester verlangen auch keine Einführung, keine Empfehlungsschreiben, sie sind sofort mit dem Menschlichsten im Menschen vertraut und einer ist dann wie alle; die Frage, die ihr ganzes Leben vertritt, ist unter ihnen und bei jedem dieselbe. Wie viel Tausende von Frauen,

die im Leben keinen Freund und Vertrauten zu gewinnen wußten, gehen ihnen wahnbethört auch nur um deswillen nach!

Ohne daß sich Lucinde an die übrigen Wege des Parkes hielt, schoß sie quer durch die vom Mondlicht beschienenen Bäume an die steinernen Stufen hin, die zum Dome hinauf und von dort wieder abwärts der Stadt zuführten. Trotz der späten Abendstunde war das sonst so stille Städtchen heute so lebendig wie im ganzen Jahre nicht. Die zu den Uebungen Berufenen zogen truppweise durch die mondscheinhellen kleinen Gassen, andere saßen in den Wirthshäusern und sangen. Da erscholl Musik, dort der Lärm fallender Kegel. Von ihren gestern und heute gemachten Bekanntschaften konnte Lucinde annehmen, daß sie sich bei dem Obersten von Hülleshoven befanden, Hedemann vielleicht ausgenommen, der sicher den Lieutenant von Enckefuß vermied. Die Italiener schienen in Kocher noch nicht angekommen zu sein.

Lucinde ging und ging und fragte die Leute nach der Stadtpfarrei. Es war ihr, als müßte sie doch vielleicht irgendwo Benno sehen. Den hätte sie nicht lieben können, diesen schroffen Humoristen! Er gab sich absichtlich so unpoetisch — er kehrte so oft die Seiten nur seines Verstandes heraus — er schien ihr zu sicher, klar und zu bewußt in sich selbst — Thiebold de Jonge erinnerte sie fast an Oskar Binder — Aber beide Männer waren zuvorkommend, man konnte mit ihnen scherzen, ausgelassen sein — Jetzt hätte sie sich an Benno's Erstaunen weiden mögen, wenn er sie Abends gegen halb zehn Uhr im Mondenschein so durch die Straßen wandern sah in der allgemeinen Aufregung. Sie würde seinen Arm ergriffen und ihn fortgezogen haben. Entdeckte man ihren Ausgang in der Dechanei, so sann sie, was sie vorschützen würde. Die dringenden Briefe an den Stadtpfarrer, die sie vergessen gehabt hätte am Tage abzugeben, schienen ihr doch

einige Bedeutung beanspruchen zu dürfen. Und wenn Hunnius wirklich noch zu sprechen war — sie hatte sich schon bis zum Marktplatz durchgefragt — wenn sie von ihm allzu lange aufgehalten werden sollte, konnte sie nicht das Interesse für die Erzählung des Dechanten von der sterbenden Frau Ley und den wirklichen Drang, den sie hatte, Treudchen beizustehen, zu ihrer Entschuldigung benutzen? Lucinde gehörte zu den Naturen, die sich bei großen Schwierigkeiten durch das Wort zu helfen wissen: Ans Leben wird mir's doch nicht gehen! Das hatte sie schon in Langen-Nauenheim so gehalten, wenn andere Theilnehmer einer gemeinschaftlichen Schuld sich verzweifelnd der Strafe entgegenängstigten. Freilich lag ihr alles daran, an der Lage, in der sie sich bisjetzt in der Dechanei befand, nichts zu ihren Ungunsten zu ändern. Sie ahnte ihre Gefahren nicht.

Endlich war sie an der Stadtpfarrei. Im ersten Stock war noch Licht. Eine Klingel hing am Hause. Unerschrocken zog sie daran. Viel schneller, als sie es in geistlichen Häusern gewohnt war, ging die Thür auf. Schon war Lucinde auf der Treppe und wurde von einer Magd empfangen und dann forschend angeleuchtet.

Das späte Klingeln brachte Hunnius mit einer Aufregung in Verbindung, in der er sich seit einigen Stunden, mehr noch als in der Conferenz, befand. Man hatte in der That die letzte, eben zum Druck bestimmte Nummer seines Kirchenboten auf der Polizei von Anfang bis zu Ende gestrichen. Der Fall war schon oft vorgekommen; immer aber regte er ihn so auf, daß er die halbe Nacht darüber verlor. Da er dann Aenderungen vorschlug und in jeder Minute neue Botschaft erwartete, konnte das Schallen der Klingel ihn veranlassen, sogleich selbst auf die Treppe zu eilen, die Brille auf die vor Aufregung geröthete breite Stirn zu ziehen, im Schlafrock, in Pantoffeln, mit der brennenden Pfeife in der

Linken, mit der Studirlampe in der markigen Rechten — und forschend, fragend jedem entgegenzurennen, eher einem aufgeregten, nach Ordnung sehenden Wirthe ähnlich, als einem Gelehrten. So auch heute. Er kam, wie nur ein Mann seines Temperamentes, dann aber auch freilich ein Schriftsteller kommen konnte, der sich in jener traurigen Zeit jede geschriebene Zeile vom Censor begutachten lassen mußte.

Hunnius, ungestüm und überreizt, fand eine Dame — eine elegante noch dazu — Rasch bedeckte er mit den Flügeln des Schlafrocks sein Négligé, zog die Pfeife aus dem Munde, überließ Lucinden der Dienerin und entfernte sich mit einigen Worten der Entschuldigung.

Lucinde wurde in ein Empfangszimmer geführt. Die Magd stellte ihr die Lampe hin und entfernte sich.

Nach einer Weile öffnete der Stadtpfarrer und bat Lucinden näher zu treten in sein eigenes Zimmer. Er hatte inzwischen schnell seinen schwarzen Rock und seine Stiefel angezogen und bot seinem Besuche einen Platz auf dem Kanapee, während er selbst mit großer Beweglichkeit in gespannter Verlegenheit einen Stuhl ergriff.

Das Zimmer bot die oft etwas gesuchte Einfachheit geistlicher Wohnungen. Auf dem Tische vor dem harten Kanapee lag eine fast wie in absichtlichem Ungeschmack gewählte baumwollene Decke; in der Mitte stand ein Crucifix von wurmstichigem alten Holze. Schildereien, Bücherschränke, Sessel, alles von der größten Einfachheit. Im Volke setzt man solche Entbehrungen beim geistlichen Stande voraus, beurtheilt ihn darnach und dieser richtet sich auch darauf ein.

Hochwürdiger Herr Pfarrer! begann Lucinde. Ich bin eine Nichte der Frau von Gülpen in der Dechanei und bin heute erst angekommen! Ich nahe mich Ihnen, verlangend, die erste Nacht,

die ich in einem neuen Wirkungskreise zubringe, mit einem Gebete unter geistlichem Beistand anzutreten. Beim Herrn Dechanten fürcht' ich eine Misdeutung dieser Absicht durch meine gütige Tante und wage mich deshalb zu Ihnen. Auch hab' ich Briefe und einen dringenden vom Herrn Curatus Joseph Niggl an Sie abzugeben!

Ein Wunder die erste Anrede — und leider so schnell natürlich erklärt! Eine Nichte aus der Dechanei, die mit dem Stadtpfarrer beten wollte? Eine religiöse Schwärmerin? Jetzt nur einfach eine an ihn Empfohlene — die zwei Briefe abgibt, auf deren einem „pressant" zu lesen ist! Der letztere kam allerdings von einem seiner vertrautesten Freunde und Hunnius fand sich zurecht.

Doch las er den Brief nicht sogleich, sondern fragte Lucinden nach ihrer Reise, nach ihrem frühern Aufenthalt. Was eine Nichte in der Dechanei bedeutete, wußte Hunnius, doch behandelte er das Verhältniß mit Schonung, ja er war sogar höchst überrascht, als Lucinde wirklich den Kopf unter dem nicht abgenommenen Hute auf die gefalteten Hände beugte und nicht eher aufblickte, als bis er ein Confiteor, das er in Versen übersetzt sogleich zur Hand hatte, laut vorgesprochen und sie gesegnet hatte.

Ohnehin erregt und nun vollends von einer an diesem Orte ihm noch nicht oft vorgekommenen Scene, erbrach er erst jetzt den wichtigern der beiden Briefe. Lucinde bat ihn darum.

War Hunnius bereits von seines befremdenden Besuchs hoher, fast stolzer Gestalt, von der Schönheit der Gesichtszüge, dem geistvollen Ausdruck der Augen und dem sozusagen räthselhaften Duft, der sie umgab, im höchsten Grade belebt und angeregt, so steigerte sich sein Interesse noch beim Lesen. Von Zeile zu Zeile wuchs der Ausdruck seiner Ueberraschung Er zog die dunkeln

buschigen Augenbrauen in die Höhe und unterbrach sich fortwährend mit einem Hm! Hm! O das ist ja herrlich! bis er zu Ende war. Nun überflog er noch einmal und gleichsam wie zweifelnd die an ihn gerichtete Adresse, überzeugte sich von der Unterschrift, zog sein Portefeuille, legte den Brief vorsichtig hinein und reichte Lucinden in verklärtester Miene die Hand mit den Worten: Das muß ich mir ja zu seltenstem Glücke deuten, mein Fräulein, in Ihnen eine solche Bekanntschaft zu machen! Sie sind zu unserer Kirche zurückgekehrt! Und mehr! Mehr! Sie haben den Muth, Ihre neue Gesinnung auch zu bewähren! Sie kennen die Welt genug, um mit Vortheil die geistlichen und weltlichen Waffen zu führen in dem Kampfe, den wir alle jetzt zu kämpfen haben! O und das jetzt in diesem Augenblicke, wo — Er horchte auf. Es schien ihm als wenn der Druckerbursche die gerettete Nummer brachte.

So gut bin ich Ihnen empfohlen worden? fragte Lucinde, die den Grund seiner Selbstunterbrechung und plötzlichen Abwesenheit nicht kennen konnte.

Lesen Sie es selbst! erwiderte Hunnius, griff in sein Portefeuille und reichte ihr den Brief Joseph Niggl's zurück.

Der gute Herr Curatus! sagte sie und lehnte das Lesen ihrer eigenen Lobeserhebungen ab.

Nein! Nein! erwiderte Hunnius halb zerstreut. Sich gerühmt zu sehen, ist eine Ermunterung!

Und nun las er, seufzend über den nicht gekommenen Druckerburschen, selbst: „Hochwürdiger, hochzuverehrender —" Ja so unterbrach er sich. Ich habe mich vergriffen! Das ist nicht der rechte Brief! Indessen — Sieh! Sieh! Wenn — Entschuldigen Sie mich nur, daß Sie mich in solcher Zerstreuung finden! Schon wieder ist meine harmlose schriftstellerische Thätigkeit Gegenstand der rücksichtslosesten Verkürzung geworden — Verkürzung

der Luft, des Lichtes, der Freiheit, des Athems — denn alles das rauben sie uns! Meine ganze morgen fällige Nummer ist mir von Anfang bis zu Ende gestrichen worden! Jeden Augenblick erwart' ich Antwort auf einen Vorschlag, den ich wenigstens zu Aenderungen machte! Kommt aus der Druckerei kein Bote zurück, so bleibt es bei diesen Leichensteinen — bei diesem Mord durch persönliche Willkür. Blau ist die Tinte, die diesen Menschen statt Blut unter den Händen fließt! Sehen Sie nur! — — Damit zeigte er den Censurbogen eines kleinen Blattes, das mit blauer Tinte ganz durchstrichen war.

Lucinde drückte ihr Bedauern aus und suchte eine Gelegenheit, auf Klingsohr überzugehen, durch den sie mit solchen Vorgängen des literarischen Lebens schon früh bekannt geworden.

Beim Zusammenfalten seines Blattes kam dem Stadtpfarrer wieder der verwechselte Brief von vorhin zu Handen. Ja, sagte er, im Portefeuille suchend, wo ist denn Niggl's Empfehlung? — Aber — doch, doch — Sie sollten auch diesen Brief hier lesen! Ich nehme keinen Anstand, Sie damit bekannt zu machen. Da ich Ihre Gesinnung kenne, da Sie eine streitbare Jungfrau sind, die ihre Fahne zum heiligen Kampfe mittragen will, mein Fräulein, so hören Sie in Gottes Namen, wie wir denn doch nicht so ganz verlassen sind in unserer Noth! Lesen Sie selbst! Da wir uns über vieles werden zu verständigen haben, so lernen Sie sogleich Ziel, Methode, Absicht, Zusammenhang unserer schwierigen Aufgaben und Kämpfe kennen! — — Bei alledem horchte Hunnius stets, ob es nicht klingelte —

Von wem ist der Brief? fragte Lucinde, als sie keinen Namen fand.

Das sei noch eine Weile mein Geheimniß! Er ist von einem höchst einflußreichen Manne . . .! Lesen Sie getrost! Zugleich ging Hunnius an die Thür und überzeugte sich, daß seine auf-

geregte Phantasie sich wieder geirrt hatte. Die Kinder seines Geistes ruhten sanft auf dem Friedhofe der Censur! Nichts rief sie ins Leben zurück! Nichts rettete wenigstens diejenigen unter ihnen, die diesmal wieder das schöne Kleid seines Stiles getragen hatten! Noch beinahe vor der Geburt hatten sie das für Zeitschriften ohnehin so kurze bunte Schmetterlingsdasein ausgehaucht!

Er ging auf nnd nieder und bat Lucinden, wie mit einer Art innerer Genugthuung, laut zu lesen.

Im Vertrauen auf die Wunderdinge, die der Curatus Niggl von ihr geschrieben haben mußte, that sie es. „Hochwürdiger, hochzuverehrender Herr!“ hieß es. „Die Antwort auf Ihren so angenehmen Brief nächstens! Jetzt zwei Bitten! Erstens: Wissen Sie mir nicht eine kurze Charakteristik aller Dechanten unserer Kirchenprovinz anzugeben? a) Wie gesinnt gegen Rom? b) Gegen Cölibat? c) In Wissenschaften und Fähigkeiten? Zweitens: Wüßten Sie mir nicht einige junge in den drei Beziehungen gute Leute zu nennen, namentlich aus Belgien? Es wäre (sed tantum inter nos!) . . .“

Nur unter uns! übersetzte Hunnius schnell und fast gedankenlos.

„Sed tantum inter nos!“ wiederholte Lucinde, die noch nicht ihre Bekanntschaft mit Roms alter Sprache verrathen mochte, ohne Anstoß. „Es wäre uns eine große Freude, einige Jesuiten hereinzubringen! Wüßten Sie einige, die geläufig deutsch sprechen? Aus der Schweiz oder aus Rom würde zu auffallend sein . . . Mich Ihrem Gebet empfehlend, verbleibe ich Ihr ergebenster Freund. Alles zur größern Ehre Gottes!“ *)

---

*) Ein aus der geschilderten Zeit herrührender und später mit Beschlag belegter actenmäßiger Brief.

Die Empfehlung solcher Freunde, wie sie Ihnen zu Theil wurde, sagte Hunnius, gestattet, daß ich Sie tiefer in unsere Interessen einblicken lasse! Aus demselben Portefeuille zog er einen zweiten Brief und ließ auch diesen Lucinden lesen, indem er auf- und niederging, bald zum Fenster blickte und auf jedes Geräusch achtete, bald sich aber auch an dem Anblick Lucindens, am Ton ihrer Stimme, am erneuten Ueberblick des ganzen, so wunderbar überraschend ihm gekommenen Verhältnisses weidete.

„Die Zeit ist reif!" las Lucinde. „Man muß mit Gewalt alles ergreifen! Der Herr Kirchenfürst gibt zu allem seinen Segen, thut aber einstweilen bei allem noch die Augen zu, sodaß unsere Unternehmungen nur Privatunternehmungen sind! Ich will kurz nacheinander in unserer Kirchenresidenz vier Jesuiten, in der nahe gelegenen Universität einen unterbringen! Diese werden schon einen Wirkungskreis erhalten. Ich ziehe einige talentvolle Knaben ganz zu diesem Zwecke heran und an der Universität sind mehrere der talentvollsten Theologen, die in den Orden treten wollen. Mit diesen errichten wir einen Glaubensbund und bringen sie dann mit den hiesigen Jesuiten in Verbindung. Von Rom werden zwei Jesuiten erwartet. Sie bringen scheinbar ärztliche Atteste mit, welche ihnen nur vorschreiben, in unserer Gegend zu verweilen. Die Missionen treten da und dort ins Leben; bei uns ist es noch schwer. Der Herr Kirchenfürst wünschen sehr, daß alle Wallfahrten wieder ins Leben treten! Ich bitte, arbeiten Sie, wie Sie können, daß alles Abgeschaffte wieder aufgenommen werde. Mit aller Verehrung Ihr ergebenster M. Alles zur größern Ehre Gottes! Der Sicherheit wegen nicht frankirt. Thun Sie es ebenso."*)

---

*) Auch dieser actenmäßige Brief wurde im Jahre 1837 mit Beschlag belegt.

Und einen dritten Brief las Hunnius dann noch selbst. Sie thaten ihm als Ableiter seines Zornes wohl. Triumphirend betonte er:

„Die gute Wendung der Wallfahrtsangelegenheit macht mir erstaunliche Freude. Wie gerne macht' ich selbst einmal die Springprocession mit, wenn es meine Geschäfte erlaubten! Sorgen Sie für Ihre Gegend: nur daß man es mit der Regierung nicht unrecht angreift, dann ist alles verloren! In all der Drangsal, die wir leiden, habe ich doch auch manche Freude. Mehrere Pfarrer sind verklagt. Je mehr, desto besser! Geben Sie dem «Kirchenboten» mehr Nahrung! Man muß immer hervorheben, wie jede Beschränkung und Hemmung der Kirche und jede Auflösung des Gehorsams gegen Bischöfe und Rom auch die Grundfesten des Staates untergrabe! Das ist für die Fürsten ein Argumentum ad hominem!..."

Hunnius unterbrach sich, um diese Worte zu übersetzen...

Das greift den Fürsten an ihre eigene Krone! fiel Lucinde schon ein.

Wie? erwiderte er staunend. Aber kein Wunder, mein im Heiland geliebtes Fräulein! Niggl schreibt mir ja von Ihnen, daß Sie ein Wunder nicht nur in —

Bitte! unterbrach sie und ermahnte den sich ihr Nähernden zum Weiterlesen.

„Die guten Folgen der Mission freuen uns!" fuhr Hunnius fort. „Es muß uns glücken, über ganz Deutschland die Jesuiten als Prediger auszubreiten. Ich erwarte mit jedem Tage 2000 Missionszettelchen. Es wird alles gut gehen! Ihr ergebener M. Alles zur größern Ehre Gottes!" *)

---

*) Gleichfalls actenmäßig.

Lucinde dankte für das ihr geschenkte Vertrauen und wollte sich entfernen.

Es schlug von den Thürmen der Stadt schon ein Viertel auf elf Uhr.

Fräulein, sagte Hunnius, ich begleite Sie selbst zurück. Ich stehe, obgleich geistig auf völlig anderm Boden, doch gesellschaftlich sehr gut mit der Dechanei. Bitte! Lesen Sie aber noch, was Niggl von Ihnen selbst geschrieben hat!

Obgleich sie es wiederholt ablehnte, ließ Hunnius doch nicht nach. Es wird uns enger verbinden! sagte er mit Salbung. Es wird das Symbol unserer von ihm gewünschten Vereinigung werden! Wir haben dann ein gleichsam ausgesprochenes Bekenntniß, das sichere Fundament unsers Verständnisses, den geschriebenen Pact unsers Seelenbündnisses!

Der gute Curatus! sagte Lucinde sich zurückziehend und ließ die Vorlesung geschehen. Sie that es, theils um ihren neuen, so schnell gewonnenen Freund harmlos zu zerstreuen, theils aber auch, weil sie allerdings auf diese Art erfahren konnte, warum Grützmacher hatte sagen können, er wäre über sie „ins Klare" und warum auch Major Schulzendorf sie so scharf und gleichsam wie eine mit Steckbriefen Verfolgte hatte beobachten können.

„Mein innigstgeliebter und gefeierter Seelenfreund!" las Hunnius (und diese Worte nicht ohne beschämt niederblickende Genugthuung), „Sie lernen mit diesem herzinniglichen Gruße nach langem, unverzeihlichstem Schweigen ein Fräulein Lucinde Schwarz kennen, wie man sagt, die Tochter eines einfachen protestantischen Dorfschullehrers. Vor drei Jahren kam diese Seltenste ihres Geschlechts als Gehülfin in die Ihnen bekannte orthopädische Heilanstalt und wurde an demselben Tage, wo wir drei, Sie, mein innigstgeliebter Freund, unser Herr von Asselyn und meine Unwürdigkeit, die letzten Weihen empfingen, in plötzlicher Erleuch-

tung vom Geiste der Wahrheit ergriffen. In unserer ehrwürdigsten Kathedrale wurde sie von unserm hochwürdigsten Bischof selbst dem Schoose unserer gnadenreichsten Mutter einverleibt. Ja Ihnen, Ihnen, Hunnius, der Sie so ganz der Musik der menschlichen Seele in ihren tiefsten Accorden nachzulauschen verstehen — Ihr letztes Gedicht: «Myrrhe und Aloe» —" Eine kleine Pause und Auslassung im Lesen war hier natürlich . . . „Ihnen schreib' ich", fuhr Hunnius nach einigem Murmeln fort; „das Leben dieser Neugeborenen muß ein außerordentlich bewegtes gewesen sein! Da sie bald durch Anmuth und Geist hervorragte, so bildete sich, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt, in kurzem gegen sie eine Anfeindung, die eine Beschuldigung nach der andern gegen sie aufbrachte. Aber allen diesen Angriffen stellte Fräulein Schwarz ihre aufrichtige Wiedergeburt entgegen. Diese wurde ihr reiner, heller, metallener Schild, der sie gegen alles Ungebührliche schützte! Ihre Andacht wurde jene glühende Hingebung an die ewige Liebe, die, auch nach dem Rauschen Ihrer Harfe, Hunnius, die Seele von allen Schlacken reinigt! Sie sah und sie hörte auf nichts, was sie umgab. Sie lebte nur ihrem Berufe, ihrem neuen Glauben. Ihre Augen, von denen sie behauptet hatte, daß sie nie geweint hätten, obgleich sie Vater, Mutter, Geschwister, Freunde, Glück und alles, nur die Ehre nicht, verlor, waren stets umflort von dem feuchten Schimmer frommer, gleichsam — vergessen gewesener Thränen. O führen Sie das einst aus, Hunnius, in einem Gedichte! Vergessene, verstockte, sitzengebliebene Thränen! Wenn die einst zu strömen und zu rinnen anfangen! Diese Flut dann, dieser heilende Bethesdateich! . . . Diese Seele gestand mir oft, daß ihr alles Leid, was ihr je widerfahren, erst jetzt den Zoll der Thränen abforderte, daß sie über alles, worüber sonst ihr Auge trocken geblieben, nun erst nachträglich weinen müsse und — das ist der Triumph der

Wiedergeburt! — weinen könne! Hunnius, ich sage Ihnen nur, Fräulein Schwarz blieb im genannten Institute einige Jahre. Sie hatte die besondere Obhut zu führen über Comtesse Paula von Dorste-Camphausen, jene Erbin, deren Lebensverhältnisse unsere ganze Aufmerksamkeit jetzt in Anspruch nehmen! Der Vater derselben war gestorben; Vormund und Verwandte riefen sie zurück: es war in jenen Tagen, als uns auch Asselyn verließ, diese emporwachsende Ceder, diese edle Palme" ... Hunnius stockte wieder und überschlug auch hier einige Stellen ... „Um", fuhr er, den Zusammenhang suchend, fort, „um bei Ihnen die Kaplanei zu St.-Zeno anzutreten. Laßt aber diese Seele nur anklagen! Laßt die Stimmen über sie getheilt sein! Laßt —" Hunnius schien Anstand zu nehmen, der ganzen, hier den Tadel wiederholenden Wortfülle des Freundes zu folgen ...

Lesen Sie alles, sagte Lucinde.

Es sind Anschuldigungen —!

O, erwiderte sie, auch das ist manchmal gut, zu wissen, was man von uns Uebles denkt!

„Die Stimmen sind getheilt", fuhr Hunnius, fast mit Lucinden über die Parodie seiner frühern Worte liebäugelnd, fort. „Die einen sehen in ihr ein Wesen, das seiner persönlichen Eitelkeit alles opfert, ein herzloses, undankbares —"

Lucinde, die Arme übereinandergeschlagen, stand in einer Stellung wie ein furchtloser, unerschrockener Feldherr —

„Doch", überschlug Hunnius beruhigt diese ominöse Partie, „unsere Stadt, Sitz einer Universität, einer starken Garnison, weiß nichts von einer irgend unpassenden Beziehung zu erzählen: größtentheils nur in unsern geistlichen Kreisen verkehrte sie. Aber Sie kennen ja unsere Mit-Leviten! Sie kennen ja die Lauheit der Zeit, kennen die Bequemlichkeit unsers Standes, dem nichts störender ist, als mitgearbeitet zu sehen an seinem Beruf, namentlich

von der Laienwelt aus! Niemand soll da hineinreden, ohne gefragt zu sein! Niemand soll das Entzücken, das ihm der Glaube bereitet, in Bildern und Anschauungen wiedergeben, die über das Maß einer gewöhnlichen Erbaulichkeit hinausgehen! Da irrt nun so eine glühende Seele von Beichtstuhl zu Beichtstuhl! Niemand weiß ihr ein Herz, ein Verständniß, eine Hingebung entgegenzutragen! Ihr Verstand ist diesen Menschen lästig und selbst unsere Collegen — brauche ich Ihnen die Namen zu nennen! — verkehren lieber mit den Repräsentanten der Gewöhnlichkeit, wenn sie nur Whist spielen! Hunnius! Wenn diese Feuerseele auch in der Dechanei so verbraucht würde! Sie tritt dort als Gesellschafterin ein. Ich dachte an Sie, Freund, an Ihre Verbindungen, an Ihre Beziehungen zu Ihrem herrlichen Kirchenfürsten, an die ernsten und wichtigen Dinge, die von Ihrer hohen Warte aus das Zeichen geben werden für das übrige Deutschland! O, diese Convertitin hat für die Flammen, die in ihr lodern, noch keine Nahrung gefunden! Wer einen Schritt thut, wie sie, der will ihn doch anerkannt sehen, will doch wissen, bezeugen, täglich bezeugen, warum er ihn that. Was thut man aber hier? Man fordert sie auf zum Vergessen, zur Ergebung! Immer diese Abneigung gegen Neugewonnene! Immer diese Kälte gegen den Enthusiasmus, der sich bewähren will! Convertiten, gehegt und gepflegt, sind ein Segen unserer Kirche; Convertiten, vernachlässigt, zurückgestoßen, einsam gelassen und wol gar zur Reue gedrängt, können ihr zur fürchterlichsten Geißel werden! Das Schicksal Lucindens ist in Ihrer Hand! Sie Schöpfer, Gestalter, Dichter! Vollenden Sie den Triumph dieser gottberufenen Bekennerin!“

Der gute Niggl! sagte Lucinde wiederholt und lächelte, als Hunnius diesen enthusiastischen Brief vollendet hatte. Hunnius war seinerseits gerührt von den Schmeicheleien für seinen Genius;

sie ihrerseits erstaunte, wie sie sagte, „über den langen Schatten, den sie würfe“ ... Ich lernte Niggl kennen, erzählte sie, als ich von ihm eines Tages erfuhr, daß er jeden Sonntag Nachmittag einen Kaffee für Damen gibt. Ich wurde neugierig auf einen so gemüthlichen Priester, erkundigte mich näher und ließ mich eines Sonntags Nachmittags an sein Haus bei der Barfüßerkirche führen, wo er Curatus ist. Ich wollte, aufrichtig gesagt, die Damen belauschen, die bei ihm zum Kaffee kamen. Ich stand im Schatten der alten Kirche. Es schlug vier Uhr. Der Nachmittagsgottesdienst war vorüber. Der Kaffee begann nach vier. Wie ward ich beschämt! Welche Damen kamen! Erst eine Blinde, die von einem Kinde geführt wurde; dann kam eine kleine Bucklige, die stolz zu ihrer Begleiterin hinaufschielte, denn diese durfte nicht mit zum Kaffee, weil sie gerade Glieder hatte; sie aber stieg zum Herrn Curatus hinauf! Nun kam eine Lahme an einem Krückstock! Jetzt fuhr ein Rollwägelchen vor und siehe, der Herr Curatus kam lachend und freudigst selbst die Stiege herunter und hob eine weibliche Person aus den Betten im Wägelchen, die nur dem Kopfe nach der Menschheit angehörte! Nach unten zu hing ein Körper, der völlig schlaff, ja nur eine einzige unförmliche und unausgebildete Masse war. Es war ein Mädchen von vielleicht dreißig Jahren und ein halbes Kind! Der Curatus trug sie auf seinen Armen in seine Wohnung und zu seinem Kaffee. Nun band ich mir, wie eine Augenleidende, mein Taschentuch über die Stirn und tastete so mich auch hinauf. Da fand ich eine Damengesellschaft beisammen aus lauter Blinden, Tauben und Gichtbrüchigen und sie war so lustig, so vergnügt wie, wenn es nur etwas zu lästern gibt, jeder andere Damenkaffee auch! Unser kindlicher Niggl hatte nur immer zu dämpfen, daß wir die gesunden und schönen Menschen nicht auch gar zu schlecht machten!

Wo gibt es solche Entsagungen wie in unserer Kirche! rief Hunnius. Wo solche muthvollen Bewährungen! Solche Triumphe dann auch und solche Belohnungen wieder! — — Er erörterte die Situation, in welcher sich Lucinde in der Dechanei befinden würde. Er wiederholte öfter seine Bitte um Discretion wegen der von ihm vorgelesenen Briefe. Er warnte vor der Erwähnung der Jesuiten, die man von obenher noch verfolge wie Verbrecher, und doch wären sie die Sehnsucht aller Gläubigen! Schon wenn einmal ein einzelner Mönch außer Clausur leben sollte, kostete das die größte Anstrengung.

Wer ist dieser Pater Sebastus? warf Lucinde nun in banger Spannung ein.

Pater oder, da er noch nicht die Weihen haben soll, Frater Sebastus, sagte Hunnius, ist erst seit kurzem aus der Dunkelheit eines Klosters bei Witoborn in der Residenz des Kirchenfürsten aufgetaucht. Seine außerordentlichen Geistesgaben wurden die Veranlassung, daß man ihm gestattete, auf einige Zeit seine Zelle zu verlassen. Man weiß nicht, soll man seine Begeisterung für das Interesse der Kirche höher anschlagen oder seinen Lebenswandel. Sie sollten doch schon, mein' ich, von diesem Mönch gehört haben, der den Gelübden seines Ordens gemäß sich die größten Entbehrungen auferlegt! Sebastus lebt nur von dem, was er sich erbettelt hat! Er geht auf die Dörfer in der Umgegend der Residenz mit einem alten Topf in der Hand, um sich selbst die Mahlzeit von den Thüren zu holen; gerade vor diejenigen Thüren geht er, wo er in Erfahrung gebracht hat, daß da die Geizigsten wohnen! Zum ersten male nach Jahren wieder gestattete er sich heute bei mir eine Cigarre und kaum ein halbes Glas Wein!

Lucinde fühlte sich von einem Schauer durchrieselt. Diese Entbehrungen paßten für das Bild nicht, das von Klingsohr noch in ihr lebte, und doch war es Klingsohr! Klingsohr mit einem

Topf vor Bauerhäusern! Klingsohr nicht rauchend, nicht trinkend! Und doch war er es — der Stadtpfarrer nannte ihn Heinrich Klingsohr und erzählte den Tod seines Vaters — vor ihren Augen stand das Christusbild, an das er einst ihren Hut gehängt hatte mit den Worten:

Am Bilde des Erlösers
Hängt ihr pariser Hut . . .
Und ihre dunkeln Locken
Netzt heil'ger Wunden Blut. . .

Da sie Hunnius in die Dechanei zurückzubegleiten versprach, störte der Schlag der elften Stunde nicht. Hunnius machte der sinnend Träumenden die lebhafteste Schilderung von dem Leben in der Residenz des Kirchenfürsten. Er gab Lucinden den Einblick in eine geheimnißvolle geistige Werkstatt, von welcher sie die Ahnung gehabt hatte, ohne doch recht die Thür finden zu können, die ihren Eingang bildete. Sie sah, was sie in Bonaventura's Nähe schon oft zu erblicken geglaubt hatte, nahe und entfernte Ziele, sah einen Zusammenhang von Zuständen und Personen, erblickte ein harmonisches Vereintwirken, ein lautloses, geräuschloses und dennoch von ersichtlichen Wirkungen begleitetes. Ob auch kein deutscher Staat mehr vom Krummstab regiert wird, doch gibt es noch geistliche Höfe, gibt es geheime Sitzungen in geheimen Cabineten und Anekdoten und geheime Verkehre aller Art. Auch das erfuhr sie: Einflußreiche Frauen stehen diesen geistlichen Höfen nahe. Der Reiz des Verschwiegenen verbindet die Geister und die Gemüther. Stürmisch und fest ist der Wille, aber zurückhaltend die Form, ihn zu äußern; unhörbar schreitet man wie auf unsichtbaren Teppichen, und dabei findet keine Zumuthung, nichts Rohes, nichts Begehrliches statt. Das Streben nach Läuterung und Religion ist äußerlich die Oriflamme und das heilige Feldzeichen dieser ganzen

geisterhaften Bewegung und doch bringt man duldsamst dabei die menschliche Natur in Rechnung. Man setzt das wahre Verdienst eben immer nur in den Kampf mit der Sünde, nicht in den Sieg über sie. Und wie gering auch die innere Treue Lucindens für Religion überhaupt war, Haß für alles Norddeutsche und Protestantische hatte sie. Gerade ihre Vergangenheit hatte sich in das verwandelt, was ihr neuer Glaube bekämpfte. Und von diesem Gesichtspunkt aus war sie den Gesinnungen ihrer jetzigen Freunde verwandt. Galt es Kampf, so empfand sie die dämmernden Schauer ihres neuen Bekenntnisses, ja empfand sogar den Reiz, daß in alle diese Intriguen die langen Schatten der Kirchen fielen, die Glocken der Dome läuteten, die Farben der priesterlichen Gewänder blitzten. Bis in die unabsehbare Ferne war die wühlende Ahnung freigegeben; in die Ferne des Raumes sowol wie in die der Zeit. Vor allem prangte Rom durch die Nebel hindurch wie die Stadt des ewigen Sonnenscheins! Dort fand der müdeste Fuß auf den Trümmern der Jahrhunderte einen schattigen Ruheplatz, das wundeste Herz Heilung in den Harmonieen der Sixtinischen Kapelle; der Blinde wurde dort sehend, der Taube hörend; alles lief aus und vereinigte sich in dem Centralnervensitz des historischen Europa —! Dies Bild war es, das einst Lucinden aus halben und träumerischen Zuständen, aus bitterer Lebenserfahrung und nicht immer selbstverschuldeten Kränkungen in den Schoos jener Kirche geführt hatte und sie darin festhielt und sie ermunterte und bestärkte, alles zu unternehmen, alles zu wagen, was die Umstände von ihr verlangt hätten, wenn sie damit nur den Beifall und die Liebe Bonaventura's hätte gewinnen können.

Nun brach sie auf. Der Stadtpfarrer, glücklich über diese Eroberung, fast getröstet über die Censurstriche, holte seinen Hut. Schon hatte er auf ein Bücherbret gelangt und gab ihr ein Buch

zum Andenken an die eben erlebte Stunde. Es war eine neueste Sammlung seiner Gedichte, die „Saronsrosen". Er ergriff eine Feder, zeichnete auf das Blatt vor dem Titel ein Kreuz und in dies hinein ein flammendes Herz und seinen Namen. So gab er's Lucinden und vergaß vor Aufregung den Streusand.

Lucinde trug das Blatt offen und versprach, mit Aufmerksamkeit in den Gedichten zu lesen. Hunnius nahm die Lampe und rief seiner Wärterin. Er wollte mitgehen ... Indem aber klingelte es heftig. Der Druckerbursche! rief es in allen seinen Nerven.

Und in der That — ein Knabe kam — kam mit einem hoch emporgehaltenen Blatte! Von Instanz zu Instanz kehrten erst jetzt die von Hunnius gemachten Aenderungsvorschläge zurück. Einige waren angenommen worden. Bei andern verlangte man am Rande noch diese und jene Milderung. Einige Bilder waren gerettet — Hunnius konnte vor Freude jetzt sogar Lucinden vergessen.

Der Bursche erklärte, daß die Censur noch warte, ebenso wie die Presse seines Herrn. Machte der Herr Stadtpfarrer noch sofort die Aenderungen, so konnte die Nummer in der ersten Morgenfrühe noch gedruckt werden —

Schon rief Hunnius, sich nun mit seinen Redactionspflichten entschuldigend, seiner Magd. Aber Lucinde sagte: Lassen Sie, Herr Pfarrer! Ich finde den Weg! Es ist Mondschein! Wirklich, wirklich! Bitte, bleiben Sie!

Auch der Druckerbursche hätte allenfalls noch Lucinden führen können, aber Hunnius mußte ihn zurückbehalten. Seine Magd war nicht die flinkste. Er zögerte noch, als Lucinde schon mit den Worten: Beruhigen Sie sich, Herr Stadtpfarrer! Ich finde den Weg! — unten vor der Hausthür und verschwunden war.

Lucinde war jetzt allein. Sie schritt durch die nun recht still gewordene Stadt über den mondhellen, jetzt menschenleeren Marktplatz dahin. Ach, sie kannte solche Nachtbilder kleiner Städte aus der Zeit her, wo sie über die norddeutschen Heiden mit der unglücklichen Gauklerfamilie gezogen! Sie kannte solche Brunnen, die so ewig rauschen, solche Linden, die so klein und verkrüppelt an einer Straßenecke stehen. Hier in einem Giebelfenster erlischt ein Licht, dort geht eines auf. Hier jammert ein Kind, das von seinen Träumen geängstigt wird und eine Mutter spricht liebe, beruhigende Worte — Dort bellen zwei wachsame Hunde um die Wette — Alles das hatte sie so oft erlebt, mit demselben Mondlicht, mit derselben Stille, aber immer in einer andern geistigen Beleuchtung — Heute?! . . . Sie liest noch die Schilder der armen Schuhflicker und Schneider . . . Sie sieht den schwarzen Mohrenkönig an einem Laden, durch dessen geschlossene Thür ein Schiebfensterchen erleuchtet ist, eine Apotheke, wo vielleicht für Frau Ley der letzte Linderungstrank bereitet wird . . . Dort ein Gasthof: Zum Riesen! Der Goliath steht über dem Thorweg, der noch offen ist . . . Sie sieht das stattliche Reisecoupé Thiebold's de Jonge unter ihm . . . Oben vier Fenster erleuchtet . . . Zechen dort oben vielleicht Benno von Asselyn und seine Gefährten und erzählen sich Anekdoten und „verhöhnen die Würde der Frauen“ und lachen über das, was andern Schmerzen bereitet, über Porzia, über Hedemann? . . . Gerade so wie sie einst Klingsohr so unter seinen Freunden wußte, den Weltenstürmer, den jetzt — mit dem Topfe Bettelnden!

Sie konnte sogar über Hunnius nicht lachen. Es lag selbst in den „Saronsrosen“, wo endlich das Kreuz mit dem Herzen getrocknet war, nach ihrer gegenwärtigen Stimmung etwas vom allgemeinen Schmerz des Lebens und vom bittersten Weh der Welt. Denn ist nicht das größte Weh Blindheit, Thorheit, An-

maßung, Kampf und Wahn und leidenschaftliches Ringen und das Ganze des Lebens ein so tief entmuthigendes Durcheinander?

Nun überfiel sie auch noch obenein die Furcht vor der Rückkehr in die Dechanei. Wenn die Pforte geschlossen war! Wenn sie klingeln mußte! Immer zaghafter wurde ihr ums Herz.

Langsamer und langsamer trat der müde Fuß auf. Sie kam bei den Stufen an, die zur Kathedrale von St.-Zeno hinaufführten. Hier war es dunkel ... Hier mochte sie sich niederlassen, sich ausweinen — vor Schmerz über die Welt nnd über sich selbst. Nur die Todten waren die Ihrigen! Auf der Erde nur die — die sie nicht mochten, oder die — die sie nicht mochte! Und sie mußte sich sogar sagen: Ihr, die ihr mich haßt und fürchtet, gewiß, ihr habt ja Recht!

Mühsam, bangend und zagend stieg sie die Stufen empor. Ringsum lagen die kleinen Häuserchen. Sonst war sie in solchen Lagen oft versucht, den Leuten Nachts von den Fensterbretern ihre Blumen zu stehlen! Sonst langte sie im Springen nach einem Hanfbüschel hinauf, das als Wahrzeichen eines Zwirnverkäufers vor einer Thüre hing! Sonst jagte sie, wie die alte Hauptmännin, Ratten und Mäuse auf und lief ihnen nach, die Katze spielend — Und wenn etwa dann Männer sie verfolgten, so blieb sie stehen, ließ diese an sich vorübergehen und erwiderte ihre Anreden auf englisch oder italienisch fest und bestimmt: Ich kenne den Weg!

Langsam zählt sie heute dreißig Stufen, die zur Kathedrale hinaufführten — An jeder fünften steht, wie auf einem Calvarienberg, eine steinerne Gruppe der Leidensgeschichte — frisch übertüncht mit grünlichweißer Oelfarbe — frisch vergoldet an den Heiligenscheinen und Gewändern —

Wie sie eben an der letzten Gruppe der Grablegung vorüber ist, wie sie quer über den den Dom umgebenden freien Platz zu einer zweiten, niederwärts zu dem Park der Dechanei führenden

Treppe kraftlos hinschreiten will, strahlt ihr plötzlich an dem im Schatten liegenden altehrwürdigen St.-Zenotempel ein magischer Lichtglanz entgegen.

Von dem übrigen Mondschein wich er völlig ab.

Sie blickt noch einmal hin und — wiederholte sich da das Wunder von Damascus?

Lichtumflossen tritt ein Priester im Ornat auf sie zu —

Es ist Bonaventura, ihr Heiliger —

Lucinde verbirgt sich hinter der Grablegung —

Bonaventura kommt aus der Sakristeithür, die im Dunkel liegt und beim Geöffnetwerden den von der entgegengesetzten Seite, wo der Mond steht, durch ein buntes Fenster hereinfallenden Lichteffect verursachte.

Es ist Bonaventura in Priestertracht, begleitet von einem weißgekleideten Knaben und einem Meßdiener.

Alle drei kommen, nachdem der Meßdiener die Sakristeithür wieder verschlossen, still und schweigsam näher. Sich unbemerkt glaubend, schreiten sie die Stufen zur Stadt hinunter.

Bonaventura hält das Venerabile, der Meßdiener trägt Brevier und Rauchfaß, der Knabe klingelt —

Wer etwa in den Straßen noch verspätet ging, neigte sich. Wer es auf seinem Lager hörte, sagte: Das ist der Dechant! Er geht noch unten an den Fall zur sterbenden Frau Ley!

Lucinden war es, als wenn sie jetzt Schutz gefunden hätte. Bonaventura mußte in die Dechanei zurück! Konnte sie es nicht unter seinem Beistande thun?

Aber auch so und wäre dies auch nicht gewesen, doch zog es sie unwiderstehlich —

Sie mußte folgen.

Es klingelte — und klingelte — Dahin — dahin — immer voraus schritt das Sakrament —

Endlich hörte man ein rauschendes Gewässer daherstürzen. Es war der Fall. Ueber ein Brücklein mußte man noch gehen, wo ein St.-Nepomuk den Gruß der Vorübergehenden empfing. Die Zahl derselben mehrte sich. Wol ein Dutzend Menschen aus dem Volke schloß sich dem klingelnden Knaben an, so spät auch die Stunde schon vorgerückt war. Es kam ein ganz vertrockneter Lindenbaum und nun ein Haus, in das sie eintraten —

An der Wand neben dem Thorweg fand Lucinde jenen verrosteten Haken, von dem der Dechant erzählt hatte —

Noch stand der Hackeklotz im Gange —

Auf dem steinernen Estrich der Vorflur ging eine Rinne, durch welche sonst aus dem im Hofe befindlichen Schlachthause das Blut floß.

Unter den Anwesenden, die der Hostie gefolgt waren, fiel Lucinde nicht sogleich auf. Meist waren es Frauen. Sie hielten sich in der Vorflur, während eine Thür geöffnet wurde, durch die man in ein hinteres Zimmer sah, wo die Sterbende lag.

Bonaventura schritt durch einige Betten hindurch, wo ruhig die kleinern Kinder der sterbenden Mutter schliefen. Treudchen Ley und ein Bruder, der den Dechanten nun doch noch gerufen hatte, lagen über dem Bette der Mutter ausgestreckt und schluchzten —

Der überraschend statt des Dechanten gekommene geliebte Priester nahm von dem Ministranten das heilige Oel, um damit seine eigenen Finger zu netzen. Mit diesen berührte er die einzelnen Theile des Antlitzes der Sterbenden. Für Bonaventura konnten Menschen zugegen sein, die noch heftigere Wallungen in ihm hervorgerufen hätten als Lucinde, er würde nicht auf sie geachtet haben. Er ließ die Sterbende, die ihn noch erkannte, mit einem matten Aufblick die ganze letzte Freude empfinden, an

seiner Hand aus dem Irdischen hinausgeleitet zu werden. Mit groß und geisterhaft aufgeschlagenen Augen sah sie auf seine hohe Gestalt und zupfte mit den unruhigen Fingerspitzen an der Decke, bis ihre Tochter, wie wenn sie Wünsche hätte, sich ihr näher beugen mußte. Ihr Wunsch war nur, noch so viel Schärfe des Gehörs zu besitzen, die milde Stimme des geliebten Priesters zu hören.

Bonaventura salbte die Sterbende mit leise begleitenden Worten an den von der Kirche vorgeschriebenen Körpertheilen, an denen, welche die Organe unserer Sinne, unsers Willens und unserer Sünden sind. Mit Auge, Ohr, Geruch, Mund, Hand und Fuß sind wir an die Sinnenwelt gebunden; die Lösung von ihr, den Abschied und die Trennung bezeichnet die Berührung mit dem Oel, das, wie man behauptet, schmerzstillend wirkt —

Bonaventura's Gebet übertönte das laute Weinen — Herr, unser aller Gott, sprach er, erquicke die Seele, die du geschaffen hast! Reinige sie von allen Sünden und Makeln, damit sie würdig werde, durch die Hände der Engel dir dargestellt zu werden! Durch Jesum, unsern Herrn!

Schon war die Seele der armen Metzgersfrau vor dem Amen! zu der ihr durch die Oelung gelinderten Pein des Fegfeuers entflohen.

Treudchen benahm sich mit großer Standhaftigkeit. Das auffallend schöne Kind war blaß, zart, tief verhärmt, tief erschüttert und doch blieb sie umsichtig.

Als die Sterbende geendet hatte, drückte der Leiche jemand von den Nähergekommenen die Augen zu. Es war eine hohe, kräftige weibliche Gestalt. Sie trug ein gelbrothes Tuch um den Kopf gewunden und mußte eine Jüdin sein —

Dicht hinter ihr stand dann noch ein Protestant, Nachbar Grützmacher, der würdige Wachtmeister. Er begrüßte Lucinden,

die nun vortrat und jetzt erst von Bonaventura bemerkt und erkannt wurde.

Muß man erleben den Gegenstand! sprach inzwischen mit lauter, alles übertönender Stimme die Jüdin. Eine Frau so sanft wie ein Lamm! Ein Engel! Muß ich sie noch sehen, wie sie ist gelaufen über Land und hat die Bauern gebitt't und gebettelt, daß sie bringen sollten ihren Mann wieder auf die Füße! Wie hat sie die paar Thälerchen, die sie hatte gespart oder geborgt gekriegt, gezeigt und damit geklimpert, als wenn die Leute machten das rarste Geschäft um ein Ferkelchen, das sie dann haben mitgenommen und nach und nach aufgezogen mit Glückseligkeit, wie, Gott verzeih' mir's, 'nen polnischen Ochsen! Und das Treudchen da! Hat sich das Kind nicht die Augen ausgenäht und ausgestichelt und hat sie nicht gekriegt an die Fingerspitzen ganz 'ne rauhe Hand! Ein Mädchen so rar! Schön genug für 'ne Prinzessin! Und die guten Kinder! Gott soll sie segnen!

Während Grützmacher mit Bonaventura und dem Arzte flüsterte, küßte Treudchen Ley Lucinden die Hand und dankte für die „Ehre" ihres Antheils. Sie nannte die Sprecherin Frau Henriette Lippschütz. Es war die Hasen-Jette, die Wildprethändlerin, die Witwe des jüdischen Metzgers, der die Ley'sche Kundschaft geerbt und nun auch schon wieder andern Platz gemacht hatte.

Fräulein, wenn sie jetzt hier haben was zu nähen — fuhr, Lucinden gleich richtig unterbringend und sich ihr zuwendend, die Hasen-Jette fort — feine, feinste Spitzen: geben Sie's nicht anders als an das Treudchen! Weine nicht, Kind! Du bist nicht verlassen! Dein Toni, dein Edi — alle kommen sie in die große Stadt, ins neue Waisenhaus, wo die Kinder leben wie die Prinzen! Sag' ich dir, Treudchen, Betten! Staatsbetten! Kauft die Stadt alle Federn von mir und die Decken hat mein Bruder

geliefert! Gott! Was wird der Löb sagen, wenn er nach Hause kommt und findet Frau Ley nicht mehr — der Löb mit seinem gefühlvollen Herzen!

Bonaventura kannte auch den Löb, den Bruder der Frau Lippschütz, den berühmten Gütermakler und Handelsmann Löb Seligmann. Er durfte diesen Empfindungen einer Einzelnen einen gemeinsamen Ausdruck geben. Noch sprach er, nicht als Geistlicher, sondern als Bekannter und Freund der Bewohner von Kocher, laut einen herzlichen Nachruf, tröstete die Kinder und ging dann zuletzt mit Grützmacher und dem Arzte.

Als er sich mit ersterm über die vergebliche Verfolgung des Leichenräubers verständigt hatte, bildete sich wieder jener Zug, der die Monstranz in die Kathedrale zurücktrug.

Lucinde folgte — Wie mußte sie ihrer eigenen Jugend und ihrer Geschwister gedenken! „Das neue Waisenhaus!" — Es schlug zwölf, als Lucinde übermüdet wieder die Stufen zum Dome hinanstieg und wartete, bis Bonaventura aus der Sakristei zurückkehren würde.

Endlich kam er — in seinen gewöhnlichen Kleidern.

Ich muß mich Ihnen anschließen! sagte sie. Ich hatte Briefe an den Stadtpfarrer zu überbringen, deren Eile ich ganz vergessen hatte! Und da hielt ich mich zu lange im Plaudern mit ihm auf, folgte dann wieder Ihnen zum Sterbebette und muß nun unter Ihrem Schutze in die Dechanei zurück! Kann ich es thun, als wenn ich überhaupt nicht abwesend gewesen wäre, wäre mir's am liebsten! Ich fürchte mich vor Frau von Gülpen!

Bonaventura, dem Frau von Gülpen's strenge Auffassungen bekannt waren, erbot sich zu dem gewünschten Beistand. Er war so menschlich in allem und kein Haarspalter und kein Mückenseiger. So gingen beide in den Park hinunter.

Wie tobte es jetzt in Lucinden, wie stockte ihr Athem! Und doch dies ruhige Gespräch über die Vorgänge der letzten Nacht, über Grützmacher's Nachrichten, über Benno, Hedemann, die Herbstübungen, den kürzern Weg da oder dort, die Leidensfamilie, die eben verlassene, wieder dann die Baumalleen, die Boskete, Windhack's Sternwarte — Darauf hin kannten sich beide schon — So konnte sie sonst schon neben ihm gehen, wie eine Nachtwandlerin auf haushoher Zinne, jeden Augenblick den Niedersturz drohend — so aber auch er, gleichsam den Arm, schützend und schon zum Auffangen ausgebreitet, über sie gehalten, und doch vom Gleichgültigsten plaudernd und scherzend sogar —

Wie der Geliebte dann den Hausschlüssel zog, öffnete, sie zuerst in das stille Vorhaus ließ, erklärte, zwar unten zu wohnen, aber sie doch bis hinauf begleiten zu wollen, wie sie ihn dann zum leisern Sprechen ermahnte, seine Begleitung ablehnte und er doch noch eine Stiege lang folgte — sollte es ihr da nicht wieder sein, wie schon oft, als müßte sie vor ihm niedersinken und ihn anflehen: Tritt lieber mit deinem Fuß auf mich, Entsetzlicher, Kalter, Unerbittlicher! ... An seiner Brust hätte sie jetzt ruhen, jetzt sich ausweinen, auslachen mögen — und er sagte nichts als: Gute Nacht, Fräulein! Sagte das ihr, die noch jung, noch schön war, die Huldigungen erlebt hatte, wo sie nur irgend erschien, eine Siegerin über so viel Männer von Reichthum, Ansehen, Geist — „Gute Nacht, Fräulein!“ — Und das in tiefster Stille — im nächtlichsten Dunkel —

Die zweite Stiege in ihren Entresol glaubte sie allein gehen zu können — Sie hauchte ihm das in stammelnden Worten hin —

Sie ging langsam — halb ohnmächtig vor Schmerz über das eine „Gute Nacht, Fräulein!“ —

Alles ringsum war still. Niemand bemerkte ihre Rückkehr. Vielleicht hatte auch niemand ihr Weggehen bemerkt. Sie mußte

sich an dem eisernen Gitter der Treppe halten, als sie langsam hinaufstieg. Bonaventura war nicht mehr hörbar ... Auf dem Corridor der zweiten Etage blieb sie stehen und holte einen tiefen, tiefen Athemzug ...

Da erschreckte sie plötzlich ein Geräusch wie von einem auffliegenden Vogel. Es war der Pfau, der ihr neugierig, hoch aufgerichteten Hauptes entgegenschritt. Sie entlief ihm bis an die Thür ihres Wohnzimmers. Das Thier sah gespenstisch aus.

Ihr Wohnzimmer lag am Aufgang zu einer dritten Treppe, die schon ins Dach und zu Windhack's Sternen führte. Wie sie in Eile rasch nur und um unbemerkt in ihr Zimmer zu kommen den Schlüssel drehte, wandte sie sich, sah eine Weile ins Leere, zuckte dann aber auf vor tödtlichem Schrecken. Sie glaubte im ersten Augenblick ein Gespenst zu sehen ... Es war, mit einem Lichte in der Hand aus einem der Corridore des Geviertes, in dem die Dechanei gebaut war, tretend, die leibhaftige Frau Hauptmännin, die sie sah. Dieselben funkelnden Augen aus dunkeln Höhlen, dieselbe aus Haube und Schleife hervorschießende spitze Nase, dasselbe Drehen und mühlsteinartige Schroten der zahnlosen Kinnladen — Aber es war kein Gespenst. Es war die Schwester ihres alten Nachtunholdes. Es war Frau Petronella von Gülpen — ohne die Verschönerungen ihrer Toilette —

Auf die aber auch von Seiten der wie zum Tod erschrockenen Frau von Gülpen gestammelten Worte: Aber, mein Fräulein! Wo kommen denn Sie noch so spät her? Wo denn — um Jesu Wunden — waren — Sie — denn die — ganze Nacht —? verschwand Lucinde ... Frau von Gülpen, die nur in diesem ihrem äußersten Négligé und sogar ohne ihre Zähne hren unruhigen Lolo aufgesucht hatte, war noch mehr erschrocken als Lucinde —

Lucinde hätte in diesem Augenblick den Pfau erwürgen können. Ohne eine Antwort gegeben zu haben, war sie in ihrem Zimmer verschwunden. Immer noch hörte sie den knirschenden Sand auf dem steinernen Estrich draußen, immer noch hörte sie das Huschen des Pfaus, der neben der wie eine Juno keineswegs schönen, aber wie Juno zornigen Frau stand und sie mit seinem hoffärtigen kronengeschmückten Kopfe angestarrt hatte — Es ahnte ihr für den folgenden Tag nichts Gutes . . .

Freilich so bitter, wie ihr wieder der Kelch des Lebens geschenkt wurde, ahnte sie die Folge nicht. Als sie nach einer ganz sanft verschlummerten, ganz außerordentlich erquickenden Nacht erwachte und die Sonne wundergolden in ihr Stübchen schien und dieses sogar verschönte und es sogar behaglich machte; als sie dann das Fenster öffnete, den erquickendsten Lindenduft einsog; als sie in der Ferne schon den zweiten Tag der militärischen Uebungen durch Trommeln und Pfeifen angekündigt hörte, erhielt sie von Windhack das Frühstück überbracht . . . Er stellte es hin, während sie gerade an ihrem Haar kämmend vor dem Spiegel saß und sich in einem weiten Toilettenmantel verstecken mußte, und ging —

Sobald sie aufgestanden war, bemerkte sie beim Frühstück liegend ein Billet. Es war mit Geld beschwert —

Sie öffnete, las — ein Moment entschied alles — Sie las die kurzen Worte: „Ich ersuche Sie, mein Fräulein, noch im Laufe des heutigen Tages unwiderruflich die Dechanei und für immer zu verlassen. Petronella von Gülpen."

Lucinde griff an ihr Herz. Im ersten Augenblick hatte es aufgehört zu schlagen.

10.

Zur selbigen goldenen Morgenfrühe saßen Onkel und Neffe in dem traulichen, dufterfüllten Studirzimmer des Dechanten beim Frühstück. Nach der löblichen Sitte katholischer Geistlichen wandelten sie nicht etwa noch in Schlafröcken und Pantoffeln, sondern waren schon ganz in ihren üblichen schwarzen Kleidern.

Nun erst, an der Morgensonne, nahmen sich die grünen Decken und seidenen Vorhänge über den Büchergestellen, Bildern und Alabasterstatuetten, die schön eingebundenen Kupferstichsammlungen, französischen Ganzfranzbände mit dem Wappen der Asselyns besonders freundlich und vornehm aus. Nichts sah vergilbt, verblaßt aus. Die vielen Bekanntschaften, die der Dechant in der Nähe und Ferne sorglichst pflegte, hielten alles jung und der heitersten Gegenwart angehörig.

Schon längst war zwischen Oheim und Neffen über ihr verschiedenartiges Verhalten zu ihrem gemeinschaftlichen Beruf ein Abkommen getroffen. Bonaventura liebte den Oheim wie seinen Vater. Er konnte noch jetzt, wie einst als Kind, die weiße, wohlgepflegte Hand des Greises an seine Lippen ziehen: so zärtlich empfand er für ihn. Sammelt sich doch ohnehin der gestaute Schatz von Liebe im Herzen eines katholischen Priesters und muß irgendwie und irgendwo hinausströmen, um das übervolle Herz nicht zu zersprengen!

In Bonaventura war dieses Bett seiner Empfindungen die Kirche, sein Beruf, seine Heerde. Und doch konnte er den Dechanten seinen weisen, menschenfreundlichen, lieben Philosophen nennen und der Dechant wieder nannte ihn seinen Heiligen, seinen künftigen Franz von Sales oder Carlo Borromeo und decretirte ihm, wie Paula, die Seherin, noch einst die Mitra eines Erzbischofs, den Purpur eines Cardinals.

Von dem Liebesdienste, den ihm gestern in so später Stunde, gleich nach seiner nicht mehr erwarteten Ankunft, Bonaventura abgenommen, wurde nicht viel gesprochen. Das Kommen und Gehen der Menschen, Geburt, Leben und Tod ist die tägliche Erfahrung dieser Männer, wie beim Arzt das Befinden seiner Patienten. Dennoch blickte der Dechant düster und mit schmerzlicher Miene in den sonnenhellen Morgen, in die geöffneten Fenster, die grüne Linde und das Hüpfen der gezähmten und an die Brosamen des Frühstücks gewöhnten Vögel. Diese wagten sich heute — vor zwei Bewohnern — nicht ins Zimmer. Aber Bonaventura war eben im Begriff, mit einem Körnchen weißen Brotes einen der Spatzen zu überzeugen, daß sich durch ihn hier nichts geändert hätte, daß jeder Hungerige getrost kommen könnte auf den Frühstückstisch, wo in altem geschnörkelten Porzellan Chocolade servirt wurde, die dem Dechanten, wie er behauptete, das Blut erwärmte und ihm mehr Lebensstimmung gäbe, als der nach seiner Meinung die Melancholie nährende Kaffee.

Er bereitete sich diese Chocolade, auch nachdem er die Messe gelesen — das Messelesen selbst mußte nüchtern geschehen — mit eigener Hand. Windhack brachte dann siedendes Wasser, das auf einer Theemaschine im Kochen erhalten wurde. In ein kleines Gefäß wurde das Wasser durch einen Hahn abgelassen und während es langsam strömte, mußten die dünnen Scheibchen der Chocolade, die der Dechant dem Strahl entgegenhielt, schmelzen.

Nach jedem geschmolzenen Stücke quirlte er die gewonnene Auflösung, die er so oft mit neuen Täfelchen wiederholte, bis sein Geschmack getroffen war. Er behauptete, diese Art der Chocoladebereitung wäre die einzig richtige. Er hätte sie von seinem Bruder Max, Benno's Adoptivvater, gelernt, als dieser von Napoleon's in Spanien kämpfender Armee verwundet zurückkehrte und damals gen Borkenhagen, wo er zum Besten der ganzen Familie Landwirth werden wollte, ein Knäblein von wenigen Monaten mitbrachte, unsern Benno, der indessen dem Haarrauch acclimatisirt und der ganzen Familie längst wie ein wirklicher Blutsangehöriger war.

Die heute so düstere Miene des Dechanten galt zuvörderst dem Mismuth wegen der abendlichen Enthüllungen über Lucinden. Noch wußte er nichts von dem nächtlichen Vorfall und der bereits schon definitiv erfolgten Kündigung. Bonaventura gab Lucinden sogar das Zeugniß, daß sie dem Onkel eine anregende, originelle, wenn auch die Menschen etwas wirr durcheinander hetzende Unterhaltung werden könnte. Da wird nichts helfen! sagte der Dechant. Ihre Erscheinung ruft bei uns Erinnerungen wach, die wir fern halten müssen! — Bonaventura wußte, wie wenig gern der Dechant an Schloß Neuhof erinnert wurde — Doch hielt er Lucindens Bleiben für so entschieden noch nicht gefährdet, als es sich bald herausstellte.

Dann hatten auf den Onkel sehr aufregend die Briefe gewirkt, die Angelika Müller durch Benno und Hedemann geschickt hatte und die letzterer schon gestern Nachmittag abgegeben. Von Benno konnte man noch immer nichts sehen und hören. Er war zum Manöver weit vors Thor hinausgerückt.

Endlich aber und vorzugsweise galt die düstere Stimmung einigen auf einem Nebentische ausgebreiteten wunderlichen Gegenständen, die im ersten Augenblick vielleicht einem Eintretenden

nicht einmal auffielen, da sie den allgemeinen Nippcharakter des ganzen Mobiliars trugen. Auf dem Tischchen, einem jener zierlichen von Mahagoni, die zu den kleinen Spielpartieen in der Dechanei gebraucht wurden, lagen eine zerbrochene goldene Uhr, ein Gemshorn, ein grüner Schleier, eine Spielhahnfeder, ein Klappmesser mit vielen eingeschlagenen Klingen und ähnliche Gegenstände von verwittertem und verrostetem Aussehen. Es waren die Sachen, die man in dem Sarg des alten Mevissen gefunden hatte. Warum hatte der Alte diese Dinge gehütet? Warum hatte Mevissen, der in seinem eigengezimmerten Sarge schlief, eine so große Furcht vor ihrer Entdeckung? Wie hing, da Bonaventura sehr bald aus der Uhr und einem Namenszuge des Messers erkannte, daß diese Gegenstände seinem Vater gehört hatten, ein dem Werthe nach so unbedeutender Besitz zusammen mit der Furcht des alten Begleiters seines Vaters, daß sie durch seinen Tod in andere Hände gelangen könnten? Warum hatte er, wenn er diese Gegenstände der Welt und ihrem Verkehr entziehen wollte, sie nicht vernichtet? Die Uhr, das Gemshorn, das Messer ließen sich vielleicht nicht so leicht zerstören; was aber sollte noch die Aufbewahrung des grünen Schleiers und der Spielhahnfeder?

Die Unfähigkeit, sich alle diese Fragen zu beantworten, beunruhigte auch Bonaventura so sehr, daß er wegen dieser theuern Reliquien zu seinem Oheim gereist war. Der Dechant freilich sagte, als er soeben mit Rührung diese Erinnerungen an seinen Bruder Fritz gemustert hatte, er wisse wohl, wie diese Gegenstände mit dem unglücklichen Ende desselben in Verbindung zu bringen wären. Er könne nur nicht erklären, warum der Diener, dessen Anhänglichkeit und Treue eine seltene und erprobte war, auf diese Andenken einen so auffallenden Werth gelegt hätte. Ja, fuhr Bonaventura fort, wie konnten diese Dinge

damals bei dem theuern Todten selbst fehlen, da Sie doch, wie ich hörte, so manche andere Andenken bei ihm fanden, den Trauring meiner Mutter, das Portefeuille mit seinem letzten Willen, die Wäsche, die er in einem Reisesack trug, als er durch das Val de Bagne über den St.-Bernhard nach Aosta wollte, sogar die Schaumünzen, die er noch gefunden in der sogenannten Jupitersebene? Wie ist überhaupt der Tod meines Vaters verbürgt! Begruben Sie ihn selbst? Ich zweifle jetzt an allem!

Bona! rief der Dechant verweisend.

Stand Ihnen denn Mevissen zur Seite, als Sie doch wol eine Untersuchung über den Tod des Vaters anstellten?

Mevissen war ja mein Führer bis St.-Remy, wo der Verunglückte zur Ruhe bestattet liegt!

Ließen Sie nicht den Sarg öffnen? Nie haben Sie mir, nie der Mutter, nie dem Stiefvater erzählen mögen, wie alles beim Ableben des Vaters herging!

Was sollt' ich vor eure Seelen diese Bilder des Schreckens führen!

Meine Aeltern liebten sich nicht!

Doch! Doch! ... Aber ich will dir erzählen, was ich nicht gern meiner Erinnerung vorführe. Ich war in Wien, lieber Sohn, und recht wie um mich zu strafen für meinen heitern Genuß dieser Stadt, erhielt ich dort die Mittheilung, von deinem Vater hätte man seit Wochen keine Nachricht und fürchte ein Unglück. Im ersten Augenblicke glaubte man —

An Selbstmord?

Es ließ sich daran denken —

Wegen meiner Mutter —!

Bona, gib diesen Vorstellungen nicht ohne prüfende Gerechtigkeit Raum! Deine Mutter lebt noch und liebt dich! Mevissen hatte bereits nach dem Orte geschrieben, wo deine Mutter während

der Reise deines Vaters verweilte! Von dort erhielt ich die Nachricht, daß man seine Spur verloren. Er hatte von Genf Abschied genommen, um durch die Walliser Alpen eine Fußwanderung anzutreten, die er ohne Begleitung seines Dieners machen wollte. Wochen waren vergangen, seit Mevissen nichts mehr von ihm erfuhr. Endlich währte dem Diener das Ausbleiben seines Herrn zu lange. Er stellte Erkundigungen bis auf den Weg zum Simplon an und bis nach Martigny. Leider vergebens. Jede Spur schien nach diesen Richtungen hin verloren. Als ich dann mit einer Eile, wie sie nur irgend in der damaligen langsamen Communication möglich war, in Genf ankam, hört' ich schon, daß seine Spur auf dem andern Uebergange nach Italien, der von Martigny über den großen St.-Bernhard führt, entdeckt worden war, aber auch, daß sie zu dem sichern Ergebniß seines Todes geführt hatte. Mevissen befand sich auf dem Hospiz der Augustinermönche; ich reiste ihm nach. Dein Vater, mein edler Bruder, war von einem Schneewetter überfallen, verschüttet, in einen Abgrund gesunken und elend erfroren. So oft der Gleichschritt im gewöhnlichen Dasein mir die Bequemlichkeit als eine zu unverdiente Gnade des Himmels erscheinen läßt, muß ich dieser Tage gedenken und — — des Anblicks, wie ich meinen theuern Bruder wiedersah!

Sie — sahen ihn wieder?

Allerdings!

Sie fanden ihn nicht schon bestattet?

Ich hatte den Genfersee hinter mir und fuhr an den immer mehr sich verengenden Ufern der Rhone nach Martigny, wo mir Mevissen, er selbst ein Bild des Todes, entgegenkam. Von dort nimmt man Saumrosse; aber mein Gemüth war zu erschüttert, ich legte mir die Wanderung zu Fuß auf. Sie führte durch gesprengte Felsen, an uralten, noch aus der Römerzeit

herausragenden Mauern vorüber, durch das Geröll der Betten wilder Berggewässer, armselige Dörfer, immer höher empor zu jenem Paß, wo Napoleon 1800 die Fußtapfen der alten Cäsaren im ewigen Schnee wiederfinden wollte. Tief in Schluchten, in welche der Blick mit grausendem Schwindel sich verliert, weiden die Heerden der Rinder zwischen den Ausläufern der Gletscher. Hier schon befindet man sich auf einer Höhe von 7—9000 Fuß und erblickt dicht neben und über sich in den Felsenriffen die Spuren des sprengenden Frostes und der wenigen im Frühjahr schmelzenden langen Schneegehänge. Ich reiste im Juni und doch wurden die weißen Todtenfelder immer unabsehbarer, die Ausblicke öder und kahler. Die Führer erzählten von einem Fremden, welcher allein und ohne Warnung anzunehmen vor zwei Monaten den Paß hätte ersteigen wollen. Da hätte plötzlich niederfallender Schnee die Wege verschüttet und den Wanderer auf eine falsche Fährte geführt. Den Unglücklichen, den ich eben sehen sollte, hätte man auf einem vom Wege abgelegenen Felsenzacken gefunden, dicht an einem unermeßlichen Niedersturz —

Sie sahen den Vater —!

Ja — ich sah ihn in jener grauenvollen Morgue, die oft auf viele Jahre die Leichen der auf dem St.-Bernhard gefundenen Verunglückten zur Wiedererkennung durch ihre Angehörigen aufbewahrt! Gräßliche Erinnerung! Eine Stunde vom Hospiz entfernt liegt ein kleines Gebäude, ausgesetzt dem schärfsten Zuge der Eisesluft, die das Défilé de Marengo durchstreift. Einer der Augustiner stand schon mit dem Schlüssel an der Pforte des Todtengewölbes und begrüßte mich. Ein und derselbe Glaube, ein und derselbe Beruf, und doch wie verschiedenartig unsere Pflichten! Auch ich ein Priester und ich kam aus Wien, mit goldenen Ringen an den Fingern, mit zierlichen Billets in der Brieftasche, die mich zu einem Diner, dort zu einer

Soirée eingeladen hatten, noch schwirrten mir im Ohre die Opern der Italiener, die im Kärntnerthor ihre Stagione hielten, und vor mir stand jetzt trotz der Kälte im leichten Chorherrenrock ein Priester von nicht viel über dreißig Jahren — neben ihm sein Begleiter, ein ihm mit dem Kopf bis an die Hüften reichender Hund, dessen gewaltige Muskeln, aufmerkende hohe Ohren, furchtbare Lefzen und Tatzen in einem rührenden Contrast zu dem Körbchen mit Lebensmitteln und dem ledernen weingefüllten Schlauche standen, die an seinem zottigen Halse befestigt waren. In französischer Sprache begrüßte mich der Chorherr und bedauerte die Veranlassung, bei welcher zwei Priester so ihre Bekanntschaft machten. Eine niederwärts führende Thür schloß er auf und wir standen in einem Gewölbe, das die erhitzteste Phantasie nicht grauenvoller sich ausmalen kann. Rings an den Wänden Gerippe an Gerippe, und nicht etwa nur völlig versehrte, nicht etwa nur Reste, sondern wohlerhaltene Körper, wie sie gerade die Eisesluft, die durch die offenen, correspondirenden Fenster zieht, an gänzlicher Verwesung verhindert. Niemand wird hier begraben, dessen Identität nicht im Laufe einer Reihe von Jahren festgestellt ist. So standen dort Gestalten schon zwanzig Jahre an die Wand gelehnt! Vor ihnen lagen auf einem Tisch ihre Kleider und die sonstigen Gegenstände, die sie bei sich getragen hatten. Der letzte in der Reihe war — ja! es war mein unglücklicher Bruder, dein theurer Vater —! Ich sah ihn! Vor mir! Todt! Von einem Sturz von der Felsenkante, wo man ihn fand, war das Haupt zerschmettert und hing, fast schon nur in Knochen, hernieder! Im übrigen war es sein lieber, edler Eindruck! Da lagen die Kleider, die ich nur zu gut kannte, da lag das Portefeuille, das ich an mich nahm, da lag noch sein Geldbeutel mit dreißig Napoleons und etwas kleiner Münze und einigen römischen Münzen, wie man sie in diesen Gegenden

oft findet, ein Plan der Schweiz, ein Fernrohr, Billets zur Ueberfahrt über den Genfersee, einiges weißes Brot, wie noch eben abgebrochen, eine Korbflasche mit Kirschengeist, Handschuhe, Tragbänder, der Trauring deiner Mutter — alles — alles. Die Träger bürdeten es sich dann mit der Leiche auf. Ich stieg mit dem Mönch zum Hospiz empor. Dort blieb die Leiche so lange in der Kapelle, bis man sie auf meinen Wunsch nach der südlichen, italienischen Seite zu, über dem Orte St.-Remy beerdigte!

Der Dechant schwieg. Nie hatte er diese Schilderung so genau gegeben. Nur einmal vor den Gerichten und einmal — vor dem jetzigen Kirchenfürsten, als dieser noch die Geschäfte eines Generalvicars verwaltete und die Heirath der Witwe beanstanden wollte.

Der Trauring meiner Mutter! wiederholte Bonaventura schmerzlich. In ihm liegt — die ganze Lebensfrage unserer Kirche!

Das ist ein Abgrund, mein Sohn, wie auch unsere Ehelosigkeit — sagte der Greis. Das laß alles ruhen!

Beide Priester schwiegen — In diesem Schweigen lag der Schauer zweier Jahrtausende. Es verging so eine Weile — —

So also war es! begann aufs neue Bonaventura mit schmerzlichem Tone. Und doch wie ist es möglich, daß diese Gegenstände, die dort vor uns liegen, damals auf dem St.-Bernhard fehlten? Warum hat sie Mevissen ohne Ihr Wissen an sich genommen? Warum nahm er sie mit ins Grab?

Der Dechant schwieg — Ich weiß es nicht, sagte er dann tiefnachdenklich.

Mevissen wohnte allen diesen Vorgängen bei, die Sie schilderten?

In aufrichtigster Trauer! Oben auf dem Hospiz legten wir alles zusammen, was deiner Mutter zu übersenden war. Diese Gegenstände dort fehlten, das weiß ich genau. Da das Geld

unangerührt war, gedachten wir nicht der Uhr. Die Spielhahnfeder ist ein Hutschmuck der Alpengegenden. Das Gemshorn saß ohne Zweifel als Griff an einem Alpenstock. Der grüne Schleier ist eine Schutzwehr des Auges gegen die blendende Wirkung des Schnees. Gewiß! Damals sah ich diese Dinge nicht und ich begreife nicht den Werth, den Mevissen in solchem Grade darauf legte, daß er sie heimlich so lange bewahrte! Er war so ehrlich und so treu — Ich erkundigte mich später in Genf; ich hatte die sichersten Beweise, daß diese einsame Alpenwanderung deines Vaters, während Mevissen allein im Gasthofe zur Balance zurückbleiben mußte, ihn mit einer durch den Erfolg nur zu sehr gerechtfertigten Unruhe erfüllte. Die Beerdigung in St.-Remy vollzog er ganz mit der Standhaftigkeit, zu der ich mich nicht aufschwingen konnte. Ich saß erschöpft im Refectorium des Hospizes und schilderte den kindlichen Mönchen die Tugenden des Verblichenen. Wie hätt' ich sie erfreut, wenn ich ihnen schon damals hätte sagen können, daß des Unglücklichen Sohn in den geistlichen Stand treten würde! Bewundern mußte ich diese Männer, die über siebentausend Fuß über dem Meere wohnen, fünfzehn Jahre hier zu verweilen verpflichtet sind und selten, wenn sie auch mit zwanzig Jahren schon vom Bischof zu Sitten hierher entsendet werden, ihr fünfunddreißigstes Jahr erreichen. So wüthen die Stürme, so dorrt der Frost die Glieder aus, so verbraucht die tägliche Anstrengung, die es kostet, nur allein die nächsten Bedürfnisse auf diese Höhe zu bringen, nur allein Holz und Wasser! So oft ich jene vermessenen Reden unserer Geistlichkeit höre, Reden, wie ich sie noch gestern wieder vernehmen mußte, möcht' ich doch aufstehen, eine Schilderung des Lebens der Augustinerchorherren auf dem St.-Bernhard geben und rufen: Hic Rhodus! Hic salta! Da zeigt euern Heldenmuth!

Bonaventura schüttelte sein Haupt, hob sein braunes Auge

wie verklärt und erwiderte: Nein, Oheim! Was ist es denn, was diesen Menschen dort oben selbst den Schnee so rosig erglühen läßt, daß sie ihn auch ohne die Sonne wie nur in Purpur getaucht zu erblicken glauben! Es ist die himmlische Sonne, die sie bescheint, die moralische! Sie fühlen sich in einer großen Gemeinschaft, der zu Liebe diese Opfer gebracht werden! Laßt doch diese Priester der Ebene vermessen reden und sich ihrer Rechte und Pflichten rühmen! Würde nicht schon in der Ebene dieser Geist der Hingebung gepflegt, allmählich auferzogen, allmählich herangebildet, wie könnte er in die Berge steigen! Nein! Auf Grund einer einzelnen zufälligen Entschließung des edeln Herzens hier und dort ist es nicht möglich, jene jungen Männer dort oben wohnen, wirken, früh dahinwelken zu lassen! Sie würden vielleicht zuweilen in größerer Anzahl sich einstellen, als nöthig ist; öfter aber auch würden sie ganz fehlen. So muß es eine Pflanzschule dieses Geistes der Aufopferung geben, irgendeine magische Zauberformel muß sie alle halten und regieren. An dem Muth, dort bei den Gerippen und im Schnee des St.-Bernhard auszuhalten, arbeitet der streitende Geist derer hier unten mit! Das ist das Geheimnißvolle in unserer Kirche, daß sie ein Zusammenwirken tausendfacher Kräfte ist und daß sie wunderbar durch die Formen ersetzt, was an den Personen sich heute findet, morgen nicht. Unsere Kirche befreit den Geist von den Launen des Zufalls, den Launen der Natur! Daß das so wenig verstanden wird!

Unsere Methode ist groß! räumte der Dechant ein; seufzend aber setzte er hinzu: Soviel Schönes, soviel Erhabenes in unserer Kirche, so vieles, was den poetischen Menschen in uns mit den tiefsten Ahnungen und Schauern durchrieselt — wenn nur so vieles andere, was dem Menschengeiste von unsterblichem und göttlichem Werthe sein darf und sein muß, nicht zugleich in ihr verloren ginge!

Dies Thema trennte dann beide, wie immer.

Ein räthselhaftes Gefühl drängte den Dechanten, während der entstehenden Pause seinem Schreibtisch zuzulangen, als müßte er Bonaventura jenen Brief von unbekannter Hand mittheilen, jene Aufforderung, im Jahre 18** am Tage des heiligen Bernhard von Clairvaux unter den Eichen von Castellungo sich zu einem Concil der Befreiung einzufinden —

Doch er erblickte unter den Papieren zunächst nur den Brief Angelika Müller's mit den Einlagen. Auch dessen Inhalt erlaubte es, bei dem Gegenstande zu verweilen, den Bonaventura die Grundlage der katholischen Kirche genannt hatte. Der Dechant war der Meinung, daß die katholische Kirche nicht zu ihrem Vortheil die Ehe zu einem Sakrament erhoben hat. Wo die persönliche Freiheit so beschränkt wäre, daß man sein Lebtag im Joche einer einmal verfehlten Wahl hinsiechen müsse, da könne der Segen Gottes nimmermehr weilen! Er sprach dies auch jetzt wieder aus, mit Rücksicht auf die Briefe, die er entfaltete.

Bonaventura unterbrach ihn aber schon. Nein, Onkel, sagte er, es gibt keine Religion, die nicht bindet! Schon in dem Namen liegt's! Haben die Völker nicht im Einen ein höheres Gesetz, so haben sie es im Andern! Was ist nicht alles den Juden, was den Türken untersagt! Ja, die katholische Kirche hat sich das Schwerste auferlegt! Das ist wahr — aber darin liegt gerade ihr Muth, liegt —

Ihre Verwegenheit! warf der Dechant dazwischen und fuhr in der That aufgeregter als sonst fort: Gelten lass' ich Reinigungen und Fasten! Es ist gut, daß der Mensch sich oft und regelmäßig die Schranke vorführe, die ihn von der Thierwelt ebenso wie von einem übermäßigen Gebrauch seiner Freiheit trennt! Aber die Ehe! Eine Verklärung der Schöpfung mag sie sein,

eine Stütze der Civilisation; aber die Ehe an Gesetze zu binden, die wenn nicht die Natur — die man schon leider ganz aufgeben muß! — doch die Liebe ausschließlich vorgeschrieben hat, das rächt sich an der Sitte, an der — Sittlichkeit! Es wird sich an der Kirche rächen!

In solchen Augenblicken der Erregung des Greises widersprach Bonaventura nicht. Dann lag auch ein so stolzer, hoher Ausdruck in des Dechanten Blicken, die schlanke, noch ungebeugte Gestalt wuchs noch mehr in die Höhe, die gewohnte Indolenz schwand so ganz, daß der Oheim etwas von einem Staatsmann oder einem weisen Gesetzgeber zu bekommen schien und denjenigen, der ihm widersprach, geradezu unreif erscheinen ließ. Habe nur meine Erfahrung! sagte er. Man sieht nur nicht diese Nachtheile einer scheinbaren Wahrheit und einer so großen Lüge! Sie liegen — dank der furchtbaren Organisation, die in unserer Welt die polizeiliche Ordnung hat! — nicht so offen! Aber sie sind da, in dem Grade da, daß es mir oft, wenn ich mich in unserer katholischen Welt umsehe, vorkommt, als sähe man die alten Verließe der Burgen wieder, wo die Gebeine der Geopferten modern, sähe in die Kerker der alten Klöster, die die Folgen der Zuchtlosigkeit vergruben. Doch — laß es jetzt genug sein!

Und gleichsam als wenn die Erinnerung einer ganzen schweren Vergangenheit über ihn käme, so zitterte er und brach nun ab. Wie um sich zu besänftigen, nahm er die Briefe und sagte: Gehst du zum Weinberg des Obersten von Hülleshoven hinüber, so weiß ich nicht, sollst du dem Obersten diese Briefe mitnehmen oder nicht? Er erzählte, daß sie ihm von Armgart von Hülleshoven zugekommen wären.

Bonaventura wollte zeitig in seine Pfarre zurück. Benno's habhaft zu werden konnte er nicht hoffen; nur auf dem Amte

galt es noch eine Anzeige über den Leichenraub zu machen. Dem Obersten stand er ferne. Es war ein Sonderling, der gegen die Welt etwas Schroffes, ja Ablehnendes angenommen hatte.

Die Briefe beziehen sich, sagte der Dechant, auf Dinge, die ich nicht gern mit dem Obersten erörtere.

Bonaventura kannte die Personen und Verhältnisse. Er wußte, daß Armgart von Hülleshoven in dem Glauben erzogen worden, eine Waise zu sein. Er wußte, daß sie seit noch nicht lange erst erfahren hatte, daß ihre beiden Aeltern lebten und getrennt lebten.

Als Bonaventura die beiden zierlich zusammengelegten Briefe sah, auf deren einem mit sauberer Hand geschrieben stand: „An meinen Vater!" auf dem andern: „An meine Mutter!" sagte er: Sie spricht doch wol ihr Glück aus, jetzt plötzlich diese Schätze gefunden zu haben?

Im Gegentheil! erwiderte der Dechant. Als ich die Briefe empfing, wußt' ich nicht, ob ich über sie lachen oder mich ärgern sollte. In Wahrheit war ich von ihnen gerührt, um so mehr, da auch die Mutter mir aus Wien geschrieben hat, wo sie endlich das Kloster verließ, wo sie meistentheils seither lebte. Beide Aeltern machen auf ihr Kind Ansprüche und jetzt um so lebhafter, seitdem sie um diesen Besitz wieder in den alten eifersüchtigen Streit gerathen sind. Die Mutter will sogar binnen kurzem hier in die Gegend kommen, was ich dich bitte, um Aufreizungen zu vermeiden, dem Obersten zu verschweigen.

Bonaventura hätte sich gern dem Auftrage entzogen. Doch las er, da der Dechant es wünschte, den einen der offenen Briefe Armgart's. „Mein Vater!" schrieb Armgart von Hülleshoven. „Wie die heilige Margarita betete, so wiederhole ich: «Mein Herr und Gott, bewahre unser Herz in Reinigkeit, unser Leben in Unschuld und jede Begierde, jede Meinung, jede Handlung unsers Lebens in reinster Wahrheit!» Daß ich dich einst nennen

werde: Mein einziggeliebter Vater! wird die Folge der Erkenntniß deiner hohen Tugenden sein. Die Heiligen mögen mir bezeugen, ich habe ein Herz, so voll der himmlischen Liebesflammen, daß ich dich mit Innigkeit umarmen könnte, wenn ich nicht wüßte, daß ich auch eine Mutter habe. Auch sie darf ich, wenn ich wahr sein will, nicht begrüßen, wie es Kindern ziemt, ihre Aeltern nach langer Trennung zu begrüßen. Würd' ich aber, wenn ich zu dir mit ausgebreiteten Armen flöge, nicht die Mutter betrüben? Würd' ich nicht den Schein annehmen, als bevorzugte mein Herz bereits das Eine von euch? Würd' ich nicht ein Urtheil zu sprechen scheinen, das doch ferne von mir liegt? Ach, ich beschwöre euch! Kommt, liebevereint, beide — und ruft mich an euer ausgesöhntes Herz! Laßt mich zu euch beiden zu gleicher Stunde emporblicken! Laßt mich reuevoll und in ewiger Liebe vor euch beiden niedersinken und mit einem einzigen glückseligen Worte mich nennen euer einziges und treues Kind, Armgart von Hülleshoven."

Und der Mutter?

Schreibt sie wörtlich dasselbe! sagte lächelnd der Dechant.

Bonaventura überflog den Brief, den der Dechant nach Wien schicken sollte. In dem einen Briefe waren nicht mehr Worte und Buchstaben als im andern. An den Pünktchen da, sagte der Dechant, seh' ich, wie sie gezählt hat, ob auch keiner mehr Buchstaben bekommen hat als der andere!

Oder weniger! bestätigte Bonaventura gerührt. Ein Kind will sich zum Preis der Aussöhnung seiner Aeltern machen! Sollten diese beide nun nicht wirklich, um vor ihrem Kinde nicht beschämt zu stehen, ihren Haß und Groll fahren lassen? Bleibt der kleine Genius des Friedens nur fest in seiner Weigerung, so mein' ich, müßte eine Eifersucht entbrennen zwischen Vater und Mutter, die zum Guten führt! Und nennen Sie nun das

Sakrament der Ehe noch den großen wunden Schaden unserer Kirche, wenn es solche Opfer möglich macht? Die kleine Armgart handelt — ich muß es so nennen — katholisch!

„Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dein Lob zugerichtet!“ sprach kopfschüttelnd der Dechant ironisch und erhob sich, um Bonaventura das Geleit zu geben und nach Windhack zu klingeln.

Nachdem sie beide die Reliquien aus dem Sarge zusammengelegt und in einer Tasche, die zu Bonaventura's Reiseeffecten gehörte, geborgen hatten; nachdem der Dechant auf die von ihm ausgesprochene Erwartung, der Neffe würde wenigstens doch noch zum Mittagessen dasein, eine ablehnende Antwort erhalten hatte — den Pfarrer zog es in seine Gemeinde zurück und — Lucinde verscheuchte ihn —; standen beide schon an der Thür, Bonaventura, um auf den Weinberg des Obersten zu gehen, der Dechant, um in der Stadt die diese Nacht mutterlos gewordenen Waisen mit Geldmitteln zu versehen.

Eben sagte er: Tröste Witwen und Waisen, wie du heute Nacht gethan hast, theile, wenn du ihnen nichts Besseres geben kannst, Heiligenbilder an sie aus: nur um Eines bitt' ich dich, Bona, um Eines —

Zwei Thüren gingen in diesem Augenblick zu gleicher Zeit auf. Windhack trat ein und wollte eine Meldung an Bonaventura bringen. Herr Pfarrer! sagte er eilends. Aber auch Frau von Gülpen war von nebenan erschienen und machte einen Eindruck, welcher jedem, der sie nur ansah, die Sprache rauben konnte. Zwar war ihre Toilette schon in schönster Ordnung, Windhack's gewellter Scheitel saß schon kunstvoll unter der buntbebänderten Spitzenhaube und doch kam sie wie eine halb Bewußtlose. Das Eine ihrer Augen war Entrüstung, das andere Schrecken, die Nase Zorn, die Oberlippe Staunen, die Unterlippe Abscheu.

Sie glich einem eben von einem Traum Erwachten, der geträumt hatte, eine Maus wär' ihm quer über das Gesicht gesprungen, und dem es in demselben Augenblick, wo er erwachte, wirklich auch so vorgekommen, als hätte ihm auf der Nase etwas unheimlich Kaltes gesessen.

Gott, was ist Ihnen, Liebe? fragte der Dechant.

Sie wollte sprechen, aber sie konnte nicht. Sie winkte nur Windhack, zu sagen, was zuvor der wolle.

Ein Wägelchen ist halt eben vorgefahren —! sagte Windhack, stockte aber, weil denn doch dem so sichtbaren Schmerz der Frau von Gülpen die Vorhand gebührte.

Ein Wägelchen — ist — eben — vorgefahren! wiederholte Frau von Gülpen mit hauchender Stimme. Sie that dies, um ihm gleichsam seine Mittheilung zu erleichtern. Es war ein Ton der leidendsten Geduld, ja der eines förmlichen Abgeschlossenhabens mit dieser so unvollkommenen Welt.

Schon ahnte der Dechant die Ursache dieses Anblicks — die neue Nichte — Was ist denn, Windhack? fragte er, um nur bald wenigstens über die Störung hinwegzukommen —

Der Wagen unten —

Nun ja, nun ja —

Herr Maria!

Wer?

Herr Maria!

Frau von Gülpen war so großmüthig, so tief edelgesinnt, so gewohntermaßen aufopferungsfreudig, auch noch jetzt die Verständigung zu unterstützen.

Herr Schnuphase! sagte sie.

Herr Schnuphase?

Eine dringende Meldung an den Herrn Pfarrer — fuhr Windhack fort.

Bonaventura erstaunte, daß Er gemeint war.

Herr Maria hat Sie halt schon in St.-Wolfgang aufgesucht — Ein sehr wichtiger Auftrag —

Und schon hörte man auf dem Corridor draußen das Husten und Räuspern eines Mannes, der nur an das freudigste Bewillkommtwerden gewöhnt schien.

Ist denn schon die Zeit der Wachsernte, fragte der Dechant lächelnd und verdrießlich zugleich —

Aber Herr Jean Baptiste Maria Schnuphase, Lebküchler, Wachslichterfabrikant und Meßgewandsticker aus der Residenz des Kirchenfürsten, schien absichtlich zwei oder drei Prisen genommen zu haben, um nur dicht am Schlüsselloch draußen niesen zu können.

Und mit jener Selbstaufopferung, die für sich selbst im Leben ja auch nichts, auch gar nichts beansprucht, sondern die nur allein andere glücklich zu machen wünscht, winkte Frau von Gülpen, daß Herr Schnuphase eintreten möchte.

Der Dechant war im äußersten Grade gerührt, zu sehen, wie sich die gute Frau erschöpft auf ein Eckkanapee im Dunkeln niederließ, ganz nur Resignation, ganz nur ein Bild der Ergebung, sich selbst eklipsirend, wie Windhack hätte sagen können. Gern hätte er tröstend ihr zugeflüstert: Nun, „die Person" ist doch schon fort? Lassen Sie sie in Gottes Namen reisen! Und lieber gleich! Nur keine Scenen! — Der Eintretende nahm die Aufmerksamkeit aller Anwesenden allein in Anspruch.

Herr Jean Baptiste Maria Schnuphase ist ein kleiner Mann von unendlichster Devotion. Sein Frack ist grün, die Knöpfe sind weiß und metallen, die Weste ist von Kameelgarn und gelb und die Beinkleider sind von Nanking. Er trägt weißgewaschene Lederhandschuhe, wie zu einer Kindtaufe. Aber statt eines Hutes hat er doch nur eine Reisemütze in der Hand und das genirt

ihn und das bringt ihn außerordentlich in Verlegenheit und er muß lächeln und um Entschuldigung bitten und muß alles aufbieten, um das Négligé dieser Reisekappe zu verbergen und sein: Hochwürdigste Hochwürden — Gnädigste Frau — Hochehrwürdiger Herr Pfarrer — und Sehr geehrter Herr Windhack —! mit so vielen Verbeugungen zu unterbrechen, daß wir —

Nein! Um Jean Baptiste Maria Schnuphase ganz zu charakterisiren und nichts zu unterlassen, was zu seinem „ganz ergebensten" und „hochachtungsvoll ergebensten" Eindruck gehört, müssen wir ihn in seiner eigenen Sprache reden lassen.

Es ist jene Sprache von der Abdachung des Harzes her in die kleine römische Enclave, das einzig dortherum rechtgläubig gebliebene Hildesheim. Es ist die Sprache der braunschweigischen Umlaute „ö" statt a oder au oder o, die Sprache des lispelnden S vor T und P. Alle diese feinen Nuancen gehören zu dem Duft des „Vörnöhmen" und „Erhöbenen", das den Lebküchler, Wachslichterfabrikanten und „Meßgewands-ticker" schon seit dreißig „Jöhren" umgibt. Schnuphase, oder nach seiner eigenen Aussprache „Schnuphöse", besitzt eine nie „ermöngelnde" Ergebenheit. Er ist das Factotum aller menschlichen Bedürfnisse des höhern und niedern „christköthölischen" Klerus. Er ist der Beichtvater der Beichtväter. Herr Maria, von Hildesheim durch eine glückliche Gesellenschaft und darauffolgende Verheirathung gen Westen verpflanzt, ist wohlangesehener Bürger und Hausbesitzer in der „s-tolzen Königin des großen S-trömes", die wir kennen lernen werden. Er ist der „Figaro hier", der „Figaro dort" des Domstifts und aller derer, die sein Vertrauen suchen und nicht suchen. Dienen, dienen um jeden Preis, dienen und wär's auch nur um die regelmäßige Abnahme seiner weltberühmten Wachskerzen für Haus und Altar, seiner Lebkuchen für den Weihnachtsbaum, seiner Stickereien, deren Anfertigung

seine beiden Töchter Eva und Apollonia zu den Garderobi̇ren aller Gottesmütter des Landes und aller sonstigen heiligen Toiletten gemacht hat — dienen war „Herrn Maria's" Lebensaufgabe! Wo ereignete sich das Weihen einer Kirche auf zwanzig Meilen in der Runde, stromauf, stromab, ins Frankenland hinein und hinüber auf die rothe Erde, bei der Herr Maria fehlte? Oder eine Priesterweihe oder ein Zweckessen oder ein großes Leichenbegängniß oder eine Glockenweihe oder eine Wallfahrt oder eine Schaustellung wunderthätiger Bilder oder Reliquien — und Herr Maria sollte fehlen? Herr Maria, der kleine, immer vom Feuer der Ueberzeugung sowol wie vom edelsten Ahrbleichart purpurn Geröthete? Er war einer der Cherubs, flammend von der Nase bis zum Schwert, die an der Kathedrale in der Residenz des Kirchenfürsten die Eingangsportale hüteten! Dabei durft' er auch wandeln auf Erden wie ein Cherub auf Urlaub, ein Cherub der Legende, zu Wagen, zu Roß, per Dampf auf der kühlen Welle oder der hie und da schon sich streckenden Schiene! Herr Maria wohnte in einem der alterthümlichsten, massivsten Häuser, die man sich durch hochwürdigste Protection nur erwerben kann. Er war in seiner Art ein Napoleon. Wenigstens war die Biene auch sein Symbol. Er hätte eigentlich in einem Bienenmantel bei jeder Procession voranschreiten müssen, wie er denn oft voranschritt, dann freilich im schwärzesten der schwarzen unter seinen vielen Fräcken, mit entblößtem Haupte und eine seiner eigenen Kerzen tragend. Die Bienen hatten ihn gelehrt, Honig früh von Wachs zu unterscheiden, aus jenem die lieblichsten nürnberger Leb- und thorner Pfefferkuchen und baseler Leckerlis zu gestalten, aus diesem Kerzen, reine, weißgelbe edle Wachskerzen zur heiligsten Weihe. Und diese Bienen hatten ihn auch die Emsigkeit gelehrt, den rastlosen Fleiß, das Sammeln auf allen Fluren und Wegen und Stegen für seinen eigenen Schatz und den des

Reiches Gottes. So erlebte er freilich die Berufung zu den höchsten Steuersätzen durch diesen kalten protestantischen, keine Exemtionen duldenden „S-töt", aber auch die Mittel, sie quartaliter pünktlichst zu bezahlen. Herr Maria galt für wohlhabend; er war aber reich. Das wußten Domherren und Capitulare und Officiale und Curaten bis zu Psalteristen und Calcanten hinunter. Dominicus Rück, der mächtige Procurator, Benno's Principal, wußte es gleichfalls. Der hatte ihn auf der Liste aller derer, die in großen Erbschaftsfragen, z. B. jetzt in der der Dorste-Camphausen, Mündel- und Pupillengelder auf die rechten Plätze anzulegen wußten. Und was gab es nicht allein schon auf dem geistlichen Gebiete zu rechnen und zu zählen! Was hatten nicht die Herren von Sancta-Columba und Den Heiligen Aposteln und Den sieben Schmerzen und allen Kirchen diesseit und jenseit des Stromes für einen Neffen dort, für eine Nichte da liebevollst zu sorgen, aufzunehmen und abzutragen! Was gab es nicht Kapitalien unterzubringen! „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit!" Herr Maria kannte das ganze Land, kannte alles, was neben Bienen auch Korn und Gerste zieht und Hypotheken braucht. Freilich war er nicht in dieser Gegend geboren, aber er war geboren in dem Lande der Höflichkeit, der feinsten deutschen „Auss—prache", der gewähltesten Umgangsformen. Er wurde überall gut aufgenommen und erhob sich dabei nicht zum Uebermuth. Er hatte von den Bienen die schöne Harmonie gelernt, die Unterordnung unter einen gekrönten Weisel, unter die selbstbeschauliche Trägheit vornehmer Drohnen; selbst jener poetische Schwung fehlte Herrn Maria nicht, den die Alten mit den Bienen bezeichnen wollten, wenn sie im Munde eines göttlichen Redners die Biene abbildeten oder einen Sophokles an ihr sterben ließen — ich irre, Sophokles starb an einer verschluckten Weinbeere! Aber schon die attischen Bienen ruhten vielleicht am

liebsten auf solchen Weinbeeren, die von Chios und Tenedos an den Ilissus verpflanzt wurden. Schnuphase bestätigte den Naturforschern, daß die Bienen am liebsten sich den Honig vom Safte der Weinbeeren saugen. Oder verurtheilt ihr ihn deshalb? Lebte der schwungvolle Mann nicht im Lande der köstlichsten Reben? Er, der nur „brauns=weiger" Mumme oder goslarer „Göse" als die höchsten Errungenschaften der dürstenden Menschheit bei seiner Geburt kennen gelernt hatte, er bekam sein rothes Näschen, seine rothen Wänglein, die dem weißen Lockenköpfchen allerliebst standen, nur auf den schönen Rebenhügeln seines neuen Vaterlandes, unter den epheuumwundenen Burgruinen, da, wo man ringsumher, dicht neben dem Anblick des Großen und Schönen, auch überall einen Guten schenkt. So zu stehen auf „erhöbenstem S=töndpunkte", so mit dem grünen „Römerglöse" allen „Köpöllen" und Kirchen und „Dömen" und „S=tiften" und „Köthödrölen", die er erleuchtete, allen Tannenbäumen ringsumher, die er zur Weihnachtszeit mit Lichtern und Lebkuchen schmückte, allen Kaplanen und Pfarrern, die er mit wundervollen Meßgewändern bekleidete, ein Hoch nach dem andern auszubringen — wer konnte ihm das verdenken! Blieb er dabei nicht immer fein, nicht immer nobel, Herr seiner weißen Wäsche, Hüter seiner Manschetten, Meister im Verknoten seiner weißen Binde, zierlich und manierlich? Einem Weihbischof die Hand zu küssen, hätte ihn von allen Schäden der Pathologie geheilt! Glücklicherweise war er gesund und fühlte sich im Ahrbleichart und seinem Berufe wie der Fisch im Wasser! Oder er war selbst wie eine seiner Kerzen! Erst Product einer von tausend Enden und Ecken her gesammelten Betriebsamkeit — dann so sanft sich selbst verzehrend im Lichte, in aufwärtsstrebender, reiner, heiliger Flamme und fanatischster Hingegebenheit an alles, was sich nur für sein römisches Ideal unternehmen, betreiben, wühlen ließ!

Betriebsamkeit ließ ihn, wie Löb Seligmann, der Bruder der Hasen-Jette, vom Felde die Früchte „auf den Halm" kaufte, den Reps „auf die Blüte", den Taback, die Runkelrübe „auf Stengel und Knollen", so den Honig und Wachs kaufen „auf die Blume", wenn über dem duftenden Kelche noch die grünen Weberinnen mit den Schmetterlingen wetteifernd summten und schwelgten! Und fast alle Stöcke der Bauern und Schullehrer waren so dem tendenziösesten aller Tendenz-Tendenzler verpfändet, noch ehe die Zellen sich füllten. „Die Blume" — darauf war er überhaupt Kenner. Und er drückte niemanden. Er handelte wie ein Mann, der die heilige Ehre genoß, mit Stolen, Alben, Manipeln, Fahnen, Standarten, Demonstrationen, selbst Intriguen die Glorie des katholischen Lebens zu mehren, die Hochämter bis nach Lüttich und Antwerpen und die großen „Döme" — o, wär' es bis an die Peterskuppel von Rom gewesen! — mit Licht-, Gold- und Silberglanz zu füllen!

Herr Schnuphase überbrachte vom Herrn Kaplan Michahelles, dem Secretär des Kirchenfürsten, einen Brief, der für St.-Wolfgang bestimmt war.

Ein Auftrag Sr. Eminenz? fragte der Dechant erstaunt, als Bonaventura den Brief erbrach.

Frau von Gülpen zitterte bei diesem Worte jetzt auch noch zu alledem vor Devotion —

Zu dienen, Höchwürden! sprach Herr Maria.

Ohne weitern Aufenthalt? sagte Bonaventura betroffen im Lesen halb für sich.

Ohne allen weitern Aufenthölt, Höchwürden!

In die Residenz sollst du kommen? fiel der Dechant hocherstaunt ein.

Zu dienen, Höchwürden! bestätigte Schnuphase.

Des Dechanten Herz klopfte mächtig. Es ergriff ihn eine Ahnung,

die im innigsten Zusammenhange mit der vorhin unterbrochenen Warnung stand. Gerade das hatte er sagen wollen, gerade warnen vor einer Gefahr, die nun für Bonaventura heraufzuziehen schien.

Zu all den Foltern, die Frau von Gülpen zu überstehen hatte, kam nun noch die, sehen zu müssen, wie „ihr Dechant“ förmlich erblaßte und sich am Tische halten mußte. Alle ihre Gedanken gingen jetzt blos wieder auf die Hausapotheke, auf ihre niederschlagenden Pulver — und sah bei alledem der geliebte Mann auch noch offenbar nur deshalb so scharf auf sie hinüber, um sie zu entfernen und sich allein zu wissen mit Bona und über den empfangenen Brief mit ihm eine Scene zu haben — eine Scene!

Herr Maria, nichts ahnend als nur Gutes, äußerte: Hochwürden werden gewögentlichst in meinem Hause abs—teigen! Ich bitte! Ich bitte! Es ist der Befehl — wöllt' ich sögen der Wunsch Sr. Eminenz, daß Ew. Hochehrwürden bei mir wöhnen! Im sogenannten s—teinernen Hause, dicht an der Köthödröle!

Der Dechant beherrschte sich nicht länger. Windhack bekam Befehl, Herrn Schnuphase, der es auch vollkommen einräumte, sich noch „im ungefrühs-tückten Zus-tönde“ zu befinden, ein Déjeûner à la fourchette vorzusetzen. Frau von Gülpen durfte sich dem entscheidenden Blick, durfte sich dem Wunsche, der in diesem Moment aus den Augen des Dechanten machtgebietend sie traf, nicht widersetzen. Sie ging. Sie ging mit einem Blick auf Bonaventura, der diesen um aller Heiligen willen, die im und nicht im Kalender stehen, bat, den Dechanten zu schonen. Ach, und sie? Sie selbst? Sie war ja gewohnt „alles zu tragen!“ Als sie noch Herrn Schnuphase's Diener und „gehörsömsten Befehle“ und „unterthänigsten Bereitwilligkeiten“, auch „die Oebsicht, den nähern Bescheid öbwörten zu wollen“, unterbrechen

mußte und die Thür öffnete, die zum Corridor führte, und nun wieder mit Herrn Schnuphase zu complimentiren hatte, wer zuerst ginge, da warf sie einen Blick gen Himmel. Dieser war aus Kummer und doch schon wieder aus der seligsten Freude gemischt: Diese Bürden — wie sind sie alle so schwer und dennoch — wie wär' ich unglücklich, wollte sich jemand unterstehen, sie mir abzunehmen!

Jetzt waren Bonaventura und der Dechant allein.

Mein Sohn! rief der Greis mit der ganzen bisher zurückgehaltenen Kraft seiner Furcht und Aufregung, mein Sohn! Was ist das? Dabei warf er sich dem jungen Priester mit einer Leidenschaft, die dieser an ihm nie gekannt, an die Brust. Was kann, was soll dir beschieden sein! fuhr er fort. Auch dich wollen sie haben! Auch dich wollen sie in ihre Strudel ziehen! Wir gehen den trostlosesten Verwirrungen entgegen — o mein Sohn! Mein Sohn! Folge diesem Briefe nicht! Ich beschwöre dich! Widerstehe!

Wie kann ich? erwiderte Bonaventura und erinnerte den Greis an die allbekannte Stellung des Kaplans Michahelles. Dieser hatte einfach und kurz geschrieben: „Hochwürdigster Herr! Im Auftrage Sr. Eminenz soll ich Sie ersuchen, ihm binnen acht Tagen persönlich Ihre Aufwartung zu machen. Ihr hochachtend ergebenster Eduard Michahelles. Alles zur größern Ehre Gottes.“

Das Losungswort der Jesuiten! sagte der Dechant mit tiefster Erbitterung. .Bona! Bona! — es würde den Rest meiner Tage verkürzen, wenn ich erleben müßte —

Theurer Onkel! unterbrach der Pfarrer und umarmte den Dechanten. Warum diese Sorgen! Man beruft mich zu irgendeinem harmlosen Auftrage! Der Kirchenfürst ist aus unserer Heimat gebürtig! Er kannte den Vater —

Sein Arm ist gewaltig, sein Wille stark — Bona! Es

ist mir, als säh' ich dich von mir geschieden! Geistig geschieden!

Ich werde prüfen und nur das Gute behalten!

Sie werden deine Liebe zur Religion mit einem neuen, dir fremdartigen, verfälschten Stoffe schüren! Sie werden dich in ihre Bahnen reißen, die Bahnen der Zerstörung, des Kampfes, der Auflehnung gegen Gesetz und Obrigkeit, des Kampfes gegen das theure Vaterland! Ha! Priesterberuf! Die Kirche! Rom! Das werden die blendenden Formeln sein, die deine Ueberzeugungen binden, deinen Willen gefangen nehmen sollen — Bona!

Der junge Priester zuckte die Achseln und deutete auf den Brief.

Freilich! Du — mußt — folgen! sagte endlich der Dechant, aber mit fast erstickter Stimme. Sicut cadaver estote! Ihr sollt sein wie die Leichname! . . . Lebe wohl —

Beide gingen. Sie gingen noch erst zusammen. Der Dechant nahm schon jetzt Abschied von dem jungen Priester, den, wenn er wahr sein wollte, der Ruf des Kirchenfürsten in die außerordentlichste Aufregung versetzte, ja bis zur Begeisterung erhob. Um den Greis zu trösten, sagte er: Fiat lux in perpetuis!

Wie? blickte der Dechant auf und sah ihn auf dies Wort betroffen an. Es war die Losung der aus Italien gekommenen Aufforderung.

Ruhig und harmlos hielt Bonaventura des Greises Frage aus. Der Dechant sah, daß diese Worte nur durch einen Zufall gesprochen wurden.

Am Hause unten trennten sie sich.

Herrn Maria fesselten Windhack und das Frühstück.

Den Dechanten hielt noch eine Weile der nun auch noch angekommene froh scherzende und grüßende Napoleone Bianchi auf. Catone trug ein Bret voll Gipsabgüsse, frischt gefüllt, und unter den Heiligen stand ein Apollino, auch der Knabe mit dem Schwan,

auch Dannecker's Ariadne. Alle Jahre brachte Napoleone dem Dechanten irgendetwas, was seinen Geldbeutel in Contribution setzte und Frau von Gülpen neue Sorgen machte für die Unterbringung in den schon überfüllten Räumlichkeiten.

Der Dechant, gezwungen freundlich, beschied den alten Bekannten auf den Nachmittag und wandte sich zum Dom von St.-Zeno, während Bonaventura auf dem Wege zu dem Weinberg des Obersten bereits hinter den Bäumen verschwunden war.

11.

Inzwischen war Lucinde nicht müßig gewesen.

Das Billet der Frau von Gülpen hatte sie zwar eine Weile so niedergeschmettert, wie einst vor Jahren Serlo's Tod an jenem Abend, als sie in ihm den einzigen Menschen zu finden gehofft hatte, der mit der Fähigkeit, Trost zu geben, für sie noch auf der Welt vorhanden war. Eine Weile hatte sie sich gesagt: Du gehörst denn also wirklich zu den Unglücklichen, die keine Ruhe im Leben finden werden! Zu den Gezeichneten, vor denen alles flieht! Zu denen, die gehaßt werden, wo sie doch lieben, falsch erscheinen, wo sie sich doch voll Vertrauen hingeben! Zu den Unglücklichen, vor denen die Mütter ihre Kinder wegreißen, weil sie glauben, schon ihre freundliche Anrede thäte ihnen Leides, ihr Auge hätte den bösen Blick, der Verderben bringt! Zu den Unglücklichen, die, was sie auch im Leben beginnen, keinem etwas recht machen können, immer eine andere Absicht haben sollen, als sie aussprechen oder zeigen — ach! und denen wirklich auch die Natur, grausam genug, die Hand des Ungeschicks gegeben hat, daß sie fallen lassen, was sie angreifen, alles nur noch mehr verwirren, was sie lösen möchten!

Sie kämpfte jetzt zwischen zwei Rathgebern und Beiständen. Sollte sie sich an Bonaventura wenden oder an Beda Hunnius? Jener war noch gestern, auch vorgestern, so freundlich und gut

mit ihr gewesen. Ihr einziges Lebensziel, in dieses Priesters Nähe und Vertrauen, in seinem Abglanz zu leben, und wär' es als Magd, es war ihr wieder in so unmittelbare Nähe gerückt. Und doch auch Er! Wie war im Grunde seine Freundlichkeit so ablehnend, seine Höflichkeit so kalt! Ihr schien es geradezu seltsam, daß sich auch Bonaventura vor ihr fürchten konnte, fürchten als Verführerin zum Bruch seiner Gelübde! Bitter sagte sie sich: Daß diese Männer ewig nur das Eine in uns finden können —! Nur die Evanatur, die Schlange! Nie und nirgends etwas Anderes!

Nach einigen Stunden der Verzweiflung, des Zornes, der Hoffnung auf einen versöhnlichen Schritt vielleicht von Seiten des Dechanten oder von Seiten Bonaventura's, entschloß sie sich — da sie nun auch noch Bonaventura und den Dechanten das Haus verlassen sahe und nichts kam, sie zu befreien von ihrem Jammer, von ihrer Demüthigung, — die Hülfe Beda Hunnius' in Anspruch zu nehmen.

Ihr Zimmer zu verlassen wagte sie nicht — aus Scham, etwa Benno oder Hedemann zu begegnen — jeder Stein schien sie zu verhöhnen — jedes Baumblatt schien ein Mitleid mit ihr zu haben, das sie nur verletzte. Ja an Hunnius wollte sie schreiben. Geräthschaften dazu gab es in ihrem Koffer. Sie öffnete und legte alles Nöthige heraus.

Als sie geschrieben, hatte sie zwei Gelegenheiten, deren sie sich zur Abgabe des Briefes bedienen konnte. Die eine war Napoleone Biancchi, der sich vom Dechanten nicht ganz hatte abweisen lassen, sondern die Treppe hinaufstieg und nach Signora Schwarz fragte. Auch das mußte Frau von Gülpen hören und sehen! Der Ankauf schon einer Kunstsammlung im Hause! sagte sie, als sie den Italiener an die Thür verwies, wo man den Moses Michel Angelo's hatte kaufen wollen.

Lucinde begrüßte den Italiener gefaßt, lehnte den Ankauf nicht ab, gab für die Statue, was Napoleone verlangte. Dann ließ sie Porzia grüßen. Sie erfuhr richtig, daß Hedemann seiner Tochter gestern den Dienst erwies, den sie vorausgesetzt hatte. Auf ihren Glückwunsch zur „schönen Müllerin von Witoborn" machte Napoleone eines jener charakteristischen Zeichen, mit denen der Italiener dreierlei abwehrende Gedanken zu gleicher Zeit ausdrücken kann, sagte aber doch: Herr Hedemann wollte von Ihnen italienisch lernen!

Bitter lächelnd über die Zerstörung all dieser Hoffnungen, die sich für das Leben in Kocher so traulich angelassen hatten, überlegte sie, ob sie ihren Brief für die Stadtpfarrei durch Napoleone besorgen lassen sollte. Inzwischen fiel ihr Blick vom Fenster aus auf einen Ankömmling, der in den Wegen des Parkes sichtbar wurde, eine hohe, kräftige weibliche Gestalt, welche unverkennbar von gestern die Jüdin war. Sie trug auf dem einen Arm ein Kind, auf dem andern einen großen verdeckten Korb.

Rufen Sie mir jene Frau mit dem Korb und dem Kinde herauf! sagte sie zu dem Italiener, der sich gern dazu erbot und der aus ihrem Erstaunen nicht mehr herauskommenden und wie auf Wachtposten stehenden und lauschenden Frau von Gülpen die Mittheilung machen konnte, daß Lucinde ihm einen seiner werthvollsten Abgüsse abgekauft hatte. Frau von Gülpen mußte glauben, die Ausgewiesene wollte sich trotzdem hier häuslich einrichten.

Lucinde stand aber sinnend vor dem Gesetzgeber der Juden, dessen kolossale und markige Formen eher einem Hercules angehörten, wenn man nicht an den Propheten des „starken und eifrigen" Gottes denken wollte. Ist doch nicht jeder Priester nur ein Schatten! sagte sie. Nicht jeder nur ein kalter todter Begriff! Nicht jeder nur im Bienenstock die Drohne! Nicht jeder nur ein Mann, schimpflich genug, in langen Frauenkleidern!

Das paßte wie auf Moses so auf Beda Hunnius. Sie hatte den Brief, den sie an letztern geschrieben, noch einmal überlesen. Sie schilderte dem neuen Freunde ihr Misgeschick in der Dechanei und bat um seinen Beistand.

Als sie gesiegelt, klopfte es. Die Hasen-Jette trat ein. Auch ihr hatte Frau von Gülpen mit den Worten den Weg zur Mansardenstube gewiesen: Ich sehe, dort oben bekommt noch heute die ganze Stadt Audienz! Gehen Sie nur! Ich will doch sehen, was das für ein Ende nimmt!

Frau Henriette Lippschütz trat in gewählterer und minder phantastischer Kleidung ein, als sie diese Nacht anhatte. Am rechten Arm hielt sie einen mächtigen Korb voll frischgeschossenen wilden Geflügels, das auf einer Unterlage von zusammengerollten und gleichfalls verkäuflichen groben Scheuertüchern, Zwirngebinden, Bandrollen, Schwefelfäden, Feuerzeugen und dergleichen ruhte; auf der Linken trug sie einen Knaben von mindestens schon zwölf bis dreizehn Jahren.

Tragen Sie einen so großen Jungen noch auf dem Arm? fragte Lucinde.

Mein Davidchen! antwortete die Jüdin. Das Kind ist so schwach auf die Beine! Und weil nun die Tante Ley gestorben ist, fürchtet sich das Kind zu Hause! Wir wohnen gerade gegenüber dem Unglück! Komm, Davidchen, sitz dich auf das schöne Sopha da! Das Fräulein erlaubt es! Womit kann ich dienen?

Lucinde nahm Kleider und Wäsche vom Sopha, aber der große Knabe protestirte mit langgezogenem, weinerlichem Tone und hielt sich am Halse seiner Mutter fest.

Fürchtest dich doch nicht, Davidchen? Eine so schöne Dame! Hände wie Seide! Komm, Davidchen! Laß dich sitzen!

Nein! war die Antwort, weinerlich langgezogen und entschieden.

Und voll unendlichster Milde und Nachgiebigkeit sagte die große Frau: Willst du nicht, Davidchen? Nun, so gib dich nur! Ich will den Korb niederstellen! Womit kann ich dienen, Fräulein? Sie hielt unverwandt den schweren Knaben.

Ich hätte gern einen Brief von Ihnen in die Stadt besorgt — sagte Lucinde.

Die Frau nahm den Brief; aber David sagte: Ich — ich will ihn haben!

Willst ihn haben, mein Sohn? sagte die schwächste aller Mütter. Er kann nichts sehen Geschriebenes, er will's haben! Gelt, David, du gibst einen Gelehrten?

So schmeichelte sie dem David, nur damit er nicht den Brief zu tragen begehrte. Die kluge Frau sah bereits, daß das Fräulein den Brief nicht offen getragen wünschte. Zum Glück war David eitel und wollte noch gründlicher seine Kenntnisse leuchten lassen. Er zeigte auf den Korb und sagte:

Achetez quelque chôse, Mademoiselle! Nous avons des jolis objets à vendre!

Was hat er gesagt? Was hat er gesagt? rief die entzückte Mutter.

Lucinde übersetzte es und rühmte aufrichtig des Knaben Genie.

Der Onkel laßt ihn lernen alles zu Hause durch Maîtres! Das Kind ist so klug! Aber es kann nicht gehen in die Schule! Gleich ist es müde, wenn es ist gegangen eine halbe Stunde — es ist so schwach auf die Beine!

Also David kann gehen! sagte Lucinde voll Entrüstung über den großen Jungen, der sich tragen ließ.

Er studirt soviel! wiederholte die gute Mutter.

Aber wieder wollte David den Brief haben und die Adresse lesen. Er bekam ihn auch und übersetzte die Adresse gleich ins Französische.

Das Kind! sagte Frau Lippschütz. Nicht wahr, Fräulein, der Brief ist auf die Post?

Auf die Post? wiederholte Lucinde. Sagt' ich's denn noch nicht? Nein, liebe Frau! — sie gab ihr ein Geldstück — bringen Sie den Brief in die Stadtpfarrei —

Wohin? fiel die Frau mit einer sich verdüsternden Miene ein.

Zu Herrn Hunnius!

Hunnius —? sagte die Jüdin und während sie immer mehr in Verlegenheit gerieth, betrachtete David das Geldstück, das er der Mutter sogleich aus der Hand genommen hatte. Ein Frédéric d'argent! sagte er.

Was hat er gesagt?

Ich hätte Ihnen einen silbernen Friedrichsdor gegeben!

Ein Viergroschenstück ein silberner Friedrichsdor!

Doch erhob sich die Freude der Mutter nicht mehr zu dem frühern strahlenden Glanze über die Kenntnisse und den Witz ihres Kindes, sie zögerte und nahm Anstand, das Billet in die Stadtpfarrei zu tragen. Fräulein! sagte sie. Ich muß Ihnen etwas sagen! Ich will schicken eines von den Kindern der armen Frau Ley! Es will auch kommen ein Herr, der Treudchen Ley möchte mitnehmen in die Stadt und will sich erkundigen nach ihr beim Herrn Stadtpfarrer! Ein Kind wie eine Prinzessin! Dabei die Arbeitsamkeit selbst!

Warum wollen Sie nicht selbst gehen?

Ich kann nicht gehen in die Klostergasse —

Liegt da die Stadtpfarrei?

Ich kann nicht gehen über die Schwelle der Stadtpfarrei —

Sind Sie so rechtgläubig?

Die Jüdin lehnte diese Auslegung ab —

Auch die Dechanei ist die Wohnung eines christlichen Geistlichen — sagte Lucinde.

Die Jüdin sah sich um, mit einer Miene, die offenbar so viel sagen wollte als: Hier, in diesem toleranten Hause empfind' ich nicht das, was mich in der Stadtpfarrei stören würde. Zugleich fiel erst jetzt ihr Auge, das sie unverwandt nur auf ihren David gerichtet hatte, auf das ansehnliche Gipsbild, das Lucinde auf eine Kommode gestellt. Gott! rief sie plötzlich. Wer ist der Mann?

Hercules, der Gott der Stärke! sagte David.

Nein — warf in steigender Aufregung seine Mutter ein —

Es ist Moses, euer Gesetzgeber! berichtigte Lucinde.

Hätte mir eins gesagt: Henriette, es ist dein Onkel, der Doctor Leo Perl — ich würde gesagt haben: Der Kopf! Der Blick! Das Auge, ja! Gott im Himmel, das war ein Mann — man hätte geglaubt, er zerschmeißt die Welt — und muß sich taufen! Tauft sich in der Stadtpfarrei! Hier in Kocher vor seiner ganzen Familie! Es war meiner Mutter Bruder! Und der Mann, gewesen wie ein Löwe, ist zusammengegangen wie ein Kind, wie wenn ich sagen wollte, der Moses da auf der Kommode geht zusammen wie mein David hier auf dem Arm!

In diese lebhafte Anschauung einer Phantasie, die das kleine Gipsbild doch im vollen lebensgroßen Bilde des Propheten sah, wiederholte mehrmals David mit kritischer Schärfe: Warum sitzt Moses?

Die Mutter, die wieder leicht im Stande gewesen wäre, zu erwidern: Auch er war schwach auf die Beine! hatte vor Trübheit ihrer Erinnerungen keinen Ausdruck der Bewunderung mehr über eine Frage, die schon Winckelmann beschäftigt hat, sondern hob den Korb in die Höhe, bat Lucinden, ihr die Thür zu öffnen und versprach, das Billet so pünktlich besorgen zu lassen, als wenn sie es dem Stadtpfarrer selbst überbracht hätte.

Als Lucinde allein war, entsann sie sich aus des Dechanten

gestriger Erzählung, daß Leo Perl von ihm sein Freund genannt worden und sogar der Geistliche gewesen sein sollte, der Bonaventura getauft hatte.

Es vergingen ihr jetzt zwei der peinlichsten Stunden ihres Lebens. Ungeduldig schritt sie auf und ab, las eine Weile, schrieb, schloß und öffnete das Fenster, sah bald nach dem kleinsten Geräusch, bald verschmähte sie es, ihre Aufmerksamkeit auf ein größeres zu richten. Wagen rollten an und ab. Aus der Ferne hörte sie die militärischen Uebungen — Trommeln und Schießen. Sie las in Serlo's Erinnerungen — in Hunnius' Saronsrosen — sie schrieb an Joseph Niggl, an den Vorsteher des orthopädischen Instituts — sie wußte noch nicht, ob sie dahin zurückkehren sollte. Sie zeichnete sich mit der Feder auf ein leeres Blatt Papier als Pilgerin mit Muschelhut und dem Wanderstabe — sie dachte alles Ernstes daran, ganz so in dieser Tracht hinauszuwandern in die Welt und die zu ärgern, die für ihre katholische Wiedergeburt so wenig Anerkennung hatten. Sie sagte sich: An der Schwelle der Peterskirche will ich sterben!

Die Hoffnung, daß plötzlich Bonaventura eintrat oder der Dechant oder Benno oder irgendwer, der eine Vermittelung versuchte, erfüllte sich nicht. Gegen Mittag erschien Windhack und bot ihr zu essen an. Er wollte ihr auch alles, was sie begehrte, auf ihr Zimmer bringen.

Sie schüttelte den Kopf und wandte ihm den Rücken.

Im Spiegel sah sie, daß sich der Alte zu verwundern schien über die gemüthliche und noch so wohnliche Ordnung des Zimmers, die keine Spur einer Zurüstung zur Abreise trug.

Das Gipsbild wird halt ein bissel schwer zu verpacken sein! sagte er, mit Erwartung, was auf diese ironische Andeutung würde erwidert werden.

Statt aller Antwort trat Lucinde an die Kommode, fuhr

mit der Hand über sie hinweg und warf die Figur hinunter, die dann in hundert Scherben im Zimmer lag.

Windhack schien sein Gefallen an dieser Kraftäußerung zu haben. Lächelnd sagte er: Wenn Ihnen das Zimmer zu dumpf ist, Fräulein, und Sie frische Luft schöpfen wollen, hier geht gleich die Treppe zu meiner Sternwarte hinauf!

Lucinde sah nicht hin, dankte aber mit einer stummen Kopfverbeugung. Sie fühlte es wohl, daß in diesen Worten eine Anerkennung lag.

Der Dechant drückt Ihnen sein Bedauern aus! fuhr Windhack fort. Er hat es eben erst jetzt nach seinem Ausgang erfahren! Er läßt Sie fragen, ob Sie noch etwas zu wünschen hätten?

Lucinde schüttelte den Kopf.

Herr von Asselyn, der Pfarrer, ist schon nach St.-Wolfgang zurück.

Lucinde hielt sich mit beiden Händen krampfhaft am Fensterbret fest und sah zitternd gen Himmel.

Ein Bote hat ihn so schnell nach der Residenz des Kirchenfürsten berufen. Man sagt, er wird dort in eine Stelle an den Dom kommen, die offen ist.

Sie lächelte bitter. Ihre Gedanken sprachen: Also empor zu Paula's Prophezeiung!

Fräulein! näherte sich Windhack vertraulicher. Sie erwarten einen Brief? sagte er.

Nun wandte sich Lucinde.

Frau von Gülpen, flüsterte er, läßt niemanden mehr zu Ihnen! Ich habe den Brief — den hab' ich halt dem Treudchen Ley abgenommen — aber heimlich — Sie wollte Ihnen auch für Ihre Theilnahme danken, sagte das liebe Kind zur Frau von Gülpen. Ich merkte gleich etwas. Frau von Gülpen meinte, des Nachts wäre noch keine ihrer Nichten so aus dem Hause ge-

laufen und wenn noch soviel Menschen in der Stadt im Sterben gelegen hätten. Sie würden abreisen! sagte sie. Und während mir das arme Kind dann vom Begräbniß der Mutter erzählte und von einem prächtigen Dienst, den sie bekommen soll, ließ ich mir halt heimlich von ihr den Brief zustecken —

Dann sich umsehend, wie wenn Frau von Gülpen an der Thür lauschen könnte, gab ihr Windhack das Billet und entfernte sich, um dem Verdacht zu entgehen, als wenn er sich auch noch „mit der Person auf Gesprächen betreffen ließe".

Es war die Antwort des Stadtpfarrers. Lucinde erbrach und las: „Meine Hochverehrteste! Ich bin aufs tiefschmerzlichste berührt von einer solchen Ihnen widerfahrenen Behandlung! Kaum eine Freundschaft gewonnen, wie die Ihrige, und schon die persönliche Nähe preisgeben müssen! Aber zu erwarten war dieses schnelle Ende! Ihr Geist, Ihr Feuer, Ihre Bekenntnißtreue und — die Dechanei!" ... Sie nickte, ganz jetzt übereinstimmend. „Hier an Ort und Stelle!" fuhr sie zu lesen fort, „wüßt' ich im Augenblick leider keine Gelegenheit, Sie zu fesseln! Ohnehin ist vor Ihnen als vor einer Emissärin gewarnt worden! Auch meines Bleibens ist hier ja wol schwerlich noch allzu lange! An dem Dom in der Residenz des Kirchenfürsten ist eine Stelle offen, für welche ich gegründete Aussicht habe, daß ich durch den Ihnen bekannt gewordenen Freund und Briefsteller designirt bin ..." Lucinde unterbrach sich mit einem bittern Lächeln, als wollte sie sagen: Armer Thor! Diese Stelle ist schon für Bonaventura von Asselyn bestimmt und wird die Staffel werden zu seinem künftigen Bisthum. Und nun schon im Uebermaß ihrer Eifersucht, zerstreut durch den Gedanken, wie die alte Renate jetzt in St.-Wolfgang packen und aufbrechen und mitreisen würde, auch durch die Furcht erregt, jetzt wol gar Klingsohr und Bonaventura zusammentreffen zu sehen — fuhr sie zu lesen

fort: „Eine Anknüpfung ist vielleicht für Sie durch einen Mann möglich, den ich stündlich von der Residenz des Kirchenfürsten erwarte, einen vielvermögenden Herrn Schnuphase. Er hat, wie er hieher geschrieben, den Auftrag, daselbst für ein vornehmes, überaus reiches und einflußreiches Haus eine Gesellschafterin zu suchen, die gewisser Conflicte wegen mit besonderer Vorsicht gewählt werden muß —" Lucinde las diese Stelle noch einmal — Der plötzliche Gedanke, in die Nähe Bonaventura's und Klingsohr's verpflanzt werden zu können, ließ sie vor Aufregung den übrigen Inhalt nur noch überfliegen — „Das erste christliche Handelshaus daselbst ist das Piter Kattendyk'sche und wenn Sie vielleicht geneigt sein könnten, bei Frau Commerzienräthin Walpurgis Kattendyk —" „Postscriptum. Soeben kommt Herr Schnuphase am Hause vorgefahren! Der Vorschlag ist gemacht, erwogen, angenommen! Sie können, wenn Sie wollen, Herrn Schnuphase sofort begleiten und noch heute mit ihm in die Residenz des Kirchenfürsten reisen, wo Sie nach dem, was ich von Ihnen erzählt habe, im Kattendyk'schen Hause, zu einer der glänzendsten Stellungen, mit offenen Armen werden aufgenommen werden!" Lucinde mußte jetzt vor Aufregung, Glückseligkeit und dem triumphirenden Gefühl der Genugthuung und doch wieder auch vor Furcht, alles das — und was mehr, als die Hoffnung, in Bonaventura's Nähe weilen zu dürfen! — würde doch wieder scheitern, den Brief eine Weile aus der Hand legen.

Dann aber las sie den Schluß: „Sie können sich aber auch, wenn Sie vielleicht — und zu meiner höchsten Freude — noch einige Tage hier im «Riesen» wohnen bleiben wollen, einer spätern Gelegenheit bedienen! Derselbe vortrefflichste Herr Schnuphase kehrt in einigen Tagen wieder zurück, um dann auch vielleicht die ihm von mir empfohlene bedauernswerthe Waise, Ger=

trud Ley, abzuholen, die er in einer nicht minder respectabeln Stellung unterzubringen hofft, wie er sagt, bei einer verwitweten Frau Hauptmännin von Buschbeck —"

Das Papier entfiel Lucindens Händen. Was? rief sie laut vor sich hin und nahm den Brief wieder auf und las die Worte noch einmal. Es war wirklich dieser Name, wirklich war es Treudchen Ley, die diese ihr so wohlbekannte Stellung antreten sollte —

„Das Mädchen", las sie zitternd weiter, „niedergebeugt von ihrem Verlust, überbringt Ihnen diese Zeilen selbst; zugleich will sie Ihnen aber auch ihre Freude ausdrücken, mit Ihnen vielleicht gemeinschaftlich die Reise machen zu können. Wäre nicht das Begräbniß ihrer Mutter noch abzuwarten, sie ginge schon heute."

Zur Hauptmännin von Buschbeck? Die noch lebt? In der Residenz des Kirchenfürsten lebt? Zur Schwester meiner — zweiten Peinigerin? Hat diese vielleicht von Treudchen Ley den Namen ihrer Herrschaft gehört? Ist dieser nächtliche Drache, der ganz von derselben gespenstischen und gewissensscheuen Art ist, wol gar verbündet mit dieser Schwester, die jetzt, wie man ja fast glauben möchte, von den Frommen protegirt wird, sie, der zufolge nicht Gott, sondern der Satan die Welt regiert —?

So schossen ihre Gedanken dahin. Zuletzt konnte sie kaum glauben, daß die gemeinte Frau Hauptmännin von Buschbeck die ihrige war. Bei alledem überflog sie nur noch kurz die fast zärtlichen Schlußversicherungen der Hochachtung und Ergebenheit, mit denen Beda Hunnius seinen Brief geschlossen hatte, warf ihren Shawl um, setzte den Hut auf und eilte die Stiege hinunter, um, unbemerkt von allem, was sie im Hause etwa aufhalten, etwa anstaunen, etwa anreden konnte, hinüber in die Stadt zu eilen, wo sie, im Uebermaß ihrer neuen und glücklich-

sten Hoffnungen, in der Pfarrei erwartete entweder Aufklärungen zu vernehmen oder deren vorsorglichst selbst zu geben, sollte ein ihr lieb gewordenes junges Mädchen, das sie kannte, in Gefahren gerathen.

Ihr Herz war vielleicht nicht mehr gut, aber auch nicht ganz böse —

Sie war das, was ein starker Bildner aus ihr hätte machen können, und ihre — Klugheit bewies sie darin, daß sie hinter Schnuphase's Diplomatie nicht zurückstehen wollte. Dieser hatte offenbar verschwiegen, daß für die vacante Domstelle Bonaventura bestimmt war. Sie unterließ es, Beda Hunnius zu reizen und ihm etwas mitzutheilen, was er vielleicht nur zu früh erfuhr.

12.

Benno, Hedemann, Thiebold de Jonge — wo weilen die, die uns hoffentlich ein wenig lieb geworden sind oder die es mit der Zeit wenigstens noch zu werden hoffen?

Ihrer habhaft zu werden ist nicht möglich.

Wohl aber tauchen sie mit dem, was uns an ihnen interessiren dürfte, bei einem ersten Blick auf, den wir noch zuletzt — acht Tage mögen verstrichen sein — auf die vielgerühmte Residenz des Kirchenfürsten selbst werfen wollen.

Da liegt sie vor uns! Die königliche Stadt! Die gewaltige Jungfrau, die bei festlichen Gelegenheiten, gemalt oder aus übergipsten Draperien geformt, den Genius derselben vorstellt, ziert mit Recht die majestätische Mauerkrone!

Kein gebietender Herrscherwille schuf dieses Chaos von Thürmen, Kirchen, Kapellen, Klöstern, Giebeldächern, Rath- und Kaufhäusern, Waarenhallen, Hafenspeichern, Schiffsmasten, jetzt auch von dampfenden und funkensprühenden Feuerschloten! Was im Abendglühen von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne des ersten Septembertags da erleuchtet und von der matten Scheibe ihres Stellvertreters an der Wächterzinne des Himmels mit sanft bläulichem Lichte angedämmert vor uns liegt, schuf sich im Laufe zweier Jahrtausende durch die Umstände selbst! Hier stieß der Römer seine Lanze in den Boden und baute statt wind-

bewegter Zelte Castelle, wie uralte Cyklopenarbeit. Hier stampften die Rosse Karl's des Großen, wenn sie vom Marsch aus den Thälern von Roncesvall ruhten und rasteten und den Wittekindsschlachten auf jenseitigem Ufer entgegenschnaubten. Hier fing sich, Schiffssegel blähend und den Handel der Welt belebend, Nordsturm, vom eisigen Island brausend, Ostwind, der aus der Levante wehte und den Weg an den Ufern Spaniens, Frankreichs und Hollands entlang die Waaren nehmen ließ, welche sonst über Venedig kommend nur Augsburg und Frankfurt bereichert hatten. Hier drängte und trieb und stieß die Zeit die Zeit vorwärts, die Sitte die Sitte, die Meinung die Meinung. Was übrig geblieben von Zeit und Sitte und Meinung, das ergänzt die Ordnung und Civilisation der Gegenwart — ja sie ergänzt sogar die Ruinen und baut mit künstlichem Glauben aus, was ein natürlicher unvollendet ließ.

Es ist neun Uhr Abends. Noch einmal schlagen all diese Kirchthurmglocken zusammen, wie wetteifernd mit den Trommeln in den Kasernen, mit dem Signalhorn vor den Wachthäusern. Es ist die Stunde, wo die Müden zur Ruhe gehen sollten — eine arbeitende, fleißige und gewinnsüchtige Stadt wird früher müde, als eine Stadt nur des Luxus und Genusses. Und doch gibt auch diese sinnlichbewegte und lebenssichere Stadt dem Gesetz der Natur nicht nach. Noch wogen die Menschen auf und ab. Noch lustwandeln sie auf einer die Ufer des großen Stromes verbindenden Schiffbrücke, die wie von Fischbein sich biegt unter jedem Roß und Wagen. Noch stehen Liebende, in träumerischem Plaudern, gelehnt über die Brüstung und sprechen von zukünftigem Glück, das nur zu oft dem Golde gleicht, das eben da der Mond auf den Fluten schwimmen läßt. In den Schenken kämpft die Rebe und der Saft der Gerste um den Sieg. Das christliche Opium, die Cigarre, secundirt beiden Parteien, bis die Kämpfer — vielleicht vorläufig auf beiden Seiten unterliegen —

Hat sich denn, du alte Römerstadt, im Zechen und Reden und Singen dein deutsches Gemüth endlich genug gethan? Endlich sich ausdebattirt und auspolitisirt? Sattgetrunken an ungegohrenem Zeitungsmost und zu Essig gewordenen oder schon mit Schimmel bestandenen Gemeinplätzen? Hat ausgeklingelt und ausgeklüngelt die Schellenkappe? Verdampfen die lebendigen Rauchmaschinen in den Straßen und erklingen endlich nur noch die letzten guten oder schlechten Geckenwitze? Eine Gute Nacht! hüben und drüben. Alles endlich still, falls nicht noch irgendwo ein Mitglied der mehreren hochberühmten Gesangvereine der Stadt ein Tenorsolo probirt bei offenem Fenster — die musikliebende Stadt ist stolz auf ihre Leistungen im Quartett; niemand wird den Sänger parodiren, eine Katze vielleicht ausgenommen.

Halten wir aber am sogenannten Heiligenpütz still, überschreiten links den Aschenkötter, lassen rechts den Treckkamp liegen und bleiben endlich vor einem mit zwei hellen Gaslaternen geschmückten, jüngst erst mit graugrüner Oelfarbe bestrichenen stattlichen Gebäude. Das untere Stockwerk ist mit Eisengittern geschützt. Steinerne Kegel, die mit Ketten verbunden sind, halten profanum vulgus, die Welt, die ohne Wechsel oder Anweisung nur etwa aus purer Neugier in die Comptoire blicken könnte, zurück. Irgendein Schild, irgendeine Firma ist nicht ersichtlich. Wer hier die blitzende Messingklingel zieht, weiß, daß in diesem mächtigen Hause mit seinen weit hinaus sich erstreckenden Hintergebäuden, die auf den Heiligenpütz, den Aschenkötter und den Treckkamp noch ihre eigenen Thorwege hinaus haben, das erste „christliche“ Geschäft der Stadt, die Firma „Kattendyk und Söhne“ waltet.

Oeffnet man uns dann, so steckt ein Portier den Kopf aus einem Kellerfenster des Thorwegs. Man kennt uns? Passirt! Wir finden zurecht. Ein Glasverschlag trennt das Treppen-

haus von der Region der untern Stockwerke; unten waltet nur das Geschäft. Man läßt die mit Blech belegten Eichenthüren und die mit Eisenstangen verschlossenen untern Comptoire liegen und steigt erst drei kleine Stufen höher. Hier wieder eine Klingel. Die Glasthür öffnet sich. Jetzt erst schreitet man auf Teppichen in den ersten Stock.

Gewiß ist es ein behagliches Gefühl, sich Abends gegen zehn Uhr in einem Haufen todter Steine, während schon ringsum alles zu schlummern scheint, einen kleinen stillen Winkel zu denken, wo im Winter und selbst in den ersten Herbsttagen schon die Flamme des Kamins noch nicht erloschen ist, ein gelblicher Schein von einer durch einen bunten Schirm gedämpften Lampenglaskugel die Teppiche auf dem Fußboden und auf dem Tische erhellt, einen Winkel, wo sich noch ein kleiner Kreis von Menschen um ein Piano versammelt hat oder um ein Buch, das vorgelesen wird, oder um einen geistvollen Redner oder eine gemüthvolle Frau, die heiter anzuregen versteht. Einem Einzigen, Unverbesserlichen vielleicht wurde gegen zehn Uhr von der Hausfrau gestattet, dicht am Kaminrand mit Discretion eine Cigarre zu rauchen; zwei junge Damen schneiden eine Zeichnung aus; einige junge Herren sind über eine neue Oper in Streit gerathen; gelöst wird der Kampf von einem nicht fehlenden, den Abend beschließenden kleinen Stegreif-Souper. Geht man dann gegen elf Uhr von dannen, so trägt jedes mit sich hinaus das Gefühl, das uns zuweilen wol noch erstens in eine geöffnete Restauration führen kann, um auf magenverderbende Majonaisen ein gutes Beefsteak, ein Seidel Bier zu „setzen“, aber auch zweitens jenes Gefühl, daß wir denn doch im Grunde ein Dasein leben, unabhängig von Holz und Stein und Stundenschlag und Nachtwächterhorn, und daß wir mit schönen Seelen noch schön empfinden können und unsere Leidenschaften zügeln oder wenigstens sie an-

ständig verbergen sollen und aufgehen in einer schönen harmonischen Weltordnung, aus der wir uns nur langsam zurückfinden in diese „schnöde Welt" — vielleicht erst durch die Mahnung eines vergessenen Hausschlüssels.

Bis elf Uhr mag diese behagliche Erinnerung im allgemeinen auch auf eine Gesellschaft gepaßt haben, an der wir diesmal im ersten Stock des Kattendyk'schen Hauses vorübergehen. Um diese Zeit saßen bei Frau Commerzienräthin Walpurgis Kattendyk gewiß noch ihre Töchter, die verheiratheten und die unverheiratheten, ihre Schwiegersöhne, der berühmte Procurator Dominicus Nück, Benno's Principal, der „Vordenker" und Agitator der Lande hüben und drüben, soweit hier in lateinischer Zunge gebetet wird, vielleicht auch noch ein anderer Procurator, der Procuraführer des Hauses, Ernst Delring, der zweite Schwiegersohn; vielleicht auch der Beichtvater der Commerzienräthin, Domherr Martinus Taube; auch ihr Rathgeber in leiblichen Angelegenheiten, Medicinalrath Goldfinger; vielleicht sogar, da die nahe gelegene, bedenklich bedrohte Universität Ferien hat, dessen Sohn, der Professor extraordinarius Guido Goldfinger, der um die jüngste Tochter des Hauses freit; auf alle Fälle fehlt der dritte und sogar lustige Rathgeber des Hauses, Ignaz Pötzl nicht, ein ehemaliger Schauspieler und Sänger, der das Gnadenbrot im Hause mit Anekdoten und fröhlichertragenem Gehänseltwerden lohnt — und was sich sonst an Parasiten und Hausfreunden und allerlei menschlichen Schooshündchen um eine reiche, anregungsbedürftige Kaufmannsfrau, die unter der Last, sich und andern wohlzuthun, oft zusammenbricht, täglich zu versammeln pflegte — Auch eine neue Mehrung der Gesellschaft fehlte ohne Zweifel nicht — — Lucinde Schwarz.

Belauschen wir aber heute keinen der hier ausgestoßenen Seufzer über die Zeit, die neuesten pariser Moden und die Leiden der

Kirche, keine Klagen über den Aufschwung der jüdischen Häuser, keine Vermuthungen über die Besetzung des erledigten Domvicariats, keine Bewunderung vor einem neuen Zeitungsartikel oder einer neuen Selbstdemüthigung des berühmten, allbesprochenen Mönches Sebastus, auch keine stille Vergleichung der glänzenden Berichte Jean Baptiste Maria Schnuphase's über die seit einigen Tagen aus Kocher am Fall angekommene neue Gesellschafterin mit ihrem wirklichen Benehmen, mit ihrer so sittsamen, fast stummen Haltung, ihrem täglich zweimaligen Kirchgang und einem so tief, tief demuthsvoll niedergeschlagenen Blick, daß man schon anfängt, über eine so unerwartete Einfachheit und „fast zu weit gehende" Anspruchslosigkeit einer doch äußerlich so auffallenden und überraschend schönen Erscheinung staunend — den Kopf zu schütteln —

Steigen wir einen Stock höher. Hier wohnen zunächst der Procuraführer Ernst Delring und seine Gattin Hendrika, geborene Kattendyk; nach hinten hinaus Piter Kattendyk, ihr Bruder, der einzige Sohn der verwitweten Frau Commerzienräthin. Piter hat nach hinten auch noch den ersten Stock in Beschlag — beide waren durch eine niedliche Wendeltreppe verbunden —

Wir finden auch bei Herrn Delring schon alles dunkel. Dagegen sind bei Piter noch der erste Stock, der zweite und die Wendeltreppe zugleich erleuchtet. Piter Kattendyk hatte wieder einmal einen seiner glücklichsten Momente. Umgeben ist er nicht nur von seinen „guten", sondern heute sogar von seinen „besten" Freunden und sie zechen und sie schmausen und sie jubeln — ganz im üblichen Tone der alten frommen Römerstadt. Die Bowle steht auf dem Tisch, die kunstvoll geschliffene, rosenrothe Krystallbowle. Sie ist gefüllt mit einem nach allen trinkwissenschaftlichen Gesetzen der Vereinigten Staaten Nordamerikas gebrauten Sherrypunsch. An den drei vor Cigarrendampf etwas

matt brennenden Glaskugeln, an den Anekdoten, deren zwei Drittheile aus dem „Humoristen in der Westentasche" entlehnt sind, an der Fülle von bei alledem wiehernd belachten „Witzen", an gewissen Thatsachen, die man vorher immer als etwas „auf Ehre zu Verbürgendes" und mit einem Schnedderedeng der glaubwürdigsten Versicherung Anzupreisendes verkündigte und nachher denn doch allen touchirenden Zweifeln preisgab, merkt man, daß man sich hier, unter den Jünglingen mit den malerischsten Bärten und den halbgelösten bunten Halsbinden, unter der kaufmännischen Aristokratie der Stadt befand. Alle führen sie Namen, vor denen Tausende ihrer Mitbürger selbst im Traume den Hut abziehen.

Ja wie hängt auch hier alles am Wink ihrer Augen! Zwar trennt eine große Glasthür diese höchst respectabeln jungen Herren der Schöpfung von einem im Vorgemach eingeschlummerten Diener in Livree; die alte Kathrine jedoch unten in der Küche der Mutter, sie wacht noch. Sie hat zwar einer heute erst neu zugezogenen Kammerjungfer der Frau Hendrika Oelring wie dem Kutscher und dem ersten Hausknecht gesagt: Na, ich denke wol, um ein Uhr kann ich zur Ruhe gehen! Der junge Herr Thiebold de Jonge sind zugegen! Da blasen sie blos Trompete! Zur Trompete brauchen sie blos manchmal ein bischen mehr Arak und die Arakflasche hat Herr Piter ja immer selbst bei der Hand! — Aber sie würde selbst nach Ein Uhr noch nicht zu Bett gegangen sein.

Thiebold de Jonge war erst gestern von seinem kurzen Kriegsfeldzuge zu Kocher am Fall und einer damit verknüpft gewesenen kleinen Reise zurückgekehrt. Bei drei Tagen hatte man die Uebungen zur allgemeinen Wehrtüchtigkeit bewenden lassen. Das „Blasen der Trompete" war von Seiten Kathrinens keine Anspielung auf die Montur Thiebold's, in der dieser Abschied genommen

hatte von Freund Piter, als er mit von Enckefuß per Extrapost abreiste — (Freund Benno von Asselyn wollte in „einem Anfall seines gewöhnlichen todtschlägerischen Humors" zu Fuß gehen. Die andern Genossen waren noch militärfrei und hatten sich vorläufig durch „zu schwache Brust" von dem Waffendienst ledig gemacht, was jedoch nicht hinderte, daß sie soeben die Arie: „Von Romeo's Rächerarmen" — die Schröder-Devrient hatte vor kurzem erst in der Stadt gastirt — mit einem Effect sangen, ja die Worte: „Soll sich kein Gott erbarmen!" so hervorhoben, daß das ganze Haus bis in die hintersten Waarenmagazine erzitterte) — Die Trompete entsprach einer andern Ideenverbindung —

Auch Clemens Timpe (Timpe's sel. Erben, Commission und Spedition) war in der Union gewesen, hatte „Seewasser gekostet" wie Thiebold de Jonge — wenn auch nicht wie dieser sogar das Naß amerikanischer Wasserfälle — Clemens Timpe sprach nie von einem Whip oder Brandygrog oder sonst einer pikanten höhern Alkoholvergiftung, die in Boston oder Neu-Orleans von ihm in Erfahrung gebracht worden, ohne die „Sherrypunschbrauerei" des canadischen Holzflößers Thiebold de Jonge zum Gegenstand einer Discussion zu machen, wobei der vom Wasserfall zu St.-Moritz Gerettete und leidenschaftliche Schwärmer für Armgart von Hülleshoven, die Tochter „seines zweiten Vaters", wie er den Obersten nannte, meist, wie sonst nicht seine Art war, unterlag. Heute saßen Piter und die Freunde um die Arakflasche, wie die Indianer, nicht jedoch „gierig nach flüssigen Feuerfluten"; sie suchten die Kühle; nach einer kurzen Discussion, ob Whip — ob Brandygrog — ob kalten Sherrypunsch! saßen sie bei letzterm, gereiht um einen glänzenden Mahagonitisch, die Linke cigarrenbewaffnet, in der Rechten lange Maccaronistengel, durch die sie den Sherrypunsch

schlürften — eine Trinkmethode, die Thiebold de Jonge hier zu Lande eingeführt hatte. Man durfte sie allerdings dann adoptiren, wenn, wie z. B. heute, es galt, einen von Rostbeef à l'Anglaise, Salmen à la Hollandaise, Rebhühnerpastete à la Kathrine Fenchelmeyer — Kathrine unten in der Küche der Mutter Commerzienräthin hieß Fenchelmeyer und war außer in Rebhuhnpastete auch „groß" in Fischsaucen — und von dem dazu nöthigen Rhein-, Mosel-, Bordeaux-, Burgunder- und Portwein überhitzten Gaumen allmählich linde und lieblich wieder abzukühlen.

Der „junge Herr" (zu Ehren der uralten Firma und bei der Tendenz der Neuzeit wieder zurück zur alten Zeit Piter genannt) Piter Kattendyk war einer der „famosesten" jungen Gentlemen der stolzen Handels-, Gewerbs- und Kirchenstadt. Er hatte heute die Absicht, um vier Uhr Morgens, wenn die von Paris kommende Briefpost sich eines Stückchens Eisenbahn bediente, das am jenseitigen Ufer einige Meilen, damals nur erst versuchsweise, hinein ins Land ging, sich mit dieser Reisebeförderung in die Gegend von Witoborn zu begeben, wo ihn Dominicus Nück, sein Schwager, zu einem schleunigst arrangirten Güterankauf benutzen wollte — „Benutzen"? Ihn? Wenn Piter dies wirklich von Nück zu mehreren Domherren und besonders zum Secretär des Kirchenfürsten, Eduard Michahelles, gebrauchte Wort in Erfahrung gebracht hätte! Ihn „benutzen"! Schon „vorschieben" hätte ihn beleidigt! Piter'n, dem jetzt alles daran lag zu beweisen, daß sein Schwager Ernst Delring, der Procuraführer und bisherige Chef, vor seinem Genie sich in Acht zu nehmen hätte, seitdem er, der „junge Herr", von Reisen zurückgekommen war! Unserm Piter lag, als er die Zustimmung zu dieser Reise nach Witoborn gab, nur an einem Beweise seiner seltenen Einsichten und seines Geschmacks für eine neue Reisetoilette, in der er sich bereits reisefertig befand, theils ganz schottisch, theils

halb schottisch. Piter wollte in diesem malerischen Costüme Wälder und Felder und Mühlen kaufen, für welche Dominicus Rück dann vielleicht wieder einen Abkäufer wußte, vielleicht das Domcapitel selbst — eine Differenzsumme, erstens für das Haus Kattendyk und Söhne und zweitens für Dominicus Rück, blieb dabei schon übrig — kurz einen irgend ähnlichen Zweck gab es zu einer Reise, um derentwillen die zu einem letzten „Satz" von Piter entbotenen Freunde so spät noch bei ihm blieben, ja sogar gewillt waren, im Anfall einer beim Sherrypunsch „zu allem fähigen" Romantik, ihm gegen vier Uhr Morgens das Geleit auf den provisorischen Bahnhof zu geben.

Auf den Untergang aller Schnell-, Fahr- und Malleposten, ja Extraposten nicht ausgenommen! rief Joseph Moppes (Joseph Moppes sen., Weingeschäft) und begleitete diese eigenthümlich betonten Worte mit einem anzüglichen Blicke auf Thiebold de Jonge, der heute der einzige nicht recht in die allgemeine „ungeheure Heiterkeit" Miteinstimmende war.

Thiebold ließ es ruhig geschehen, daß Gebhard Schmitz (A. und G. Schmitz, Stahl-, Eisenwaaren und Hüttenbetrieb) auf seine Kosten denen, die noch nichts davon wußten, die „kolossale Idee" des Hausknechts im Riesen zu Kocher am Fall erzählte, der die sich selber ölenden neuen englischen Patentachsen am „väterlicherseits geborgt gewesenen" Landau Thiebold de Jonge's abgedreht und mit Wagenschmiere verdorben hatte.

Gerade so wie Henneschen, rief nachträglich in den lachenden Chorus Gebhard Schmitz hinein, wenn er die Lackstiefeln seines Herrn mit Wichse tractirt!

Thiebold saß ruhig mit aufgestemmten Armen und senkte den Kopf auf eine „Trompete", auf den Maccaronistengel herab, den er mit aller Ruhe wie zu einer „stillen Musik" der Seele, ja wie ein Schäfer Arkadiens seine Flöte, blies und dabei vielleicht

über die Theorie des Stechhebers oder des Luftdrucks oder sonst „etwas Höheres und Wissenschaftliches“ nachgrübelte. Thiebold war eine etwas zum Embonpoint neigende, aber hoch und schön aufgeschossene blonde Natur, frisch und rund in seinen angenehmen Gesichtszügen, von einem schöngepflegten, ins Goldgelbe spielenden Barte, in allem zu männlichstem Effect bestimmt, nur zu lebhaft, zu sehr ein Vorsprecher, Anekdotenerzähler, heute jedoch fast „tiefsinnig“, wie ihm Piter vorwarf, und sogar bei Tische, wo sich Thiebold das Tranchiren — Aufschneiden, wie seine Freunde sagten — niemals nehmen ließ, von einer Apathie, die einige — freilich spottweise — für die Nachwehen seines hier schon zum Amusement gewordenen Sturzes in den St.-Moritz, andere für den untrüglichen Beweis hielten, daß Thiebold „einmal wieder“ verliebt wäre. Letzteres „einmal wieder“ war eine Verleumdung, da er seit dem ersten Besuch des Pensionats der Englischen Fräulein von Lindenwerth für keine andere weibliche Erscheinung der Welt mehr Sinn hatte, als für Armgart von Hülleshoven.

„Schwing dich auf, Frau Nachtigall!“ intonirte Joseph Moppes, der einen klangvollen ersten Tenor für die berühmten Chor-Quartette der Vaterstadt commandirte. Er that dies schon zum zweiten mal, um Thiebold de Jonge in die allgemeine Heiterkeit mit hinüberzuziehen.

Die Eisenbahnen waren noch so neu und die sämmtlichen „Häuser“ dieses jungen mercantilischen Vollbluts so an den Actien derselben interessirt, daß das Gespräch von den Patentachsen des vom Hausknecht im Riesen halbwegs verdorbenen Landau sogleich auf diese selbst überging und einstimmig vereinigte man sich mit einem hohen und außerordentlichen Ernste in dem beinahe paradoxen Satze, daß denn doch allerdings die Eisenbahnen „eine merkwürdige Erfindung des menschlichen Verstandes“ und „jedenfalls ein Fortschritt“ wären. Thiebold, der

niemals sonst zu lange schweigen konnte und heute wirklich wie von einem entschiedenen „Weltschmerz" ergriffen schien, ließ sogar aus dem Sherrypunschglase die wie ein Unkenton hervortönende Bemerkung fallen: Der Generalpostmeister hat aber erklärt, mit den Eisenbahnen höre die so nothwendige Ueberwachung der demagogischen Umtriebe auf!

Gewisse englische Groans oder ironische Beifallsspenden hatten die Freunde schon für mehrere heute Abend gefallene Aeußerungen in Bereitschaft gehabt. Sie brachen auch jetzt über diese de Jonge'sche Aeußerung und sogar mit einem Trommeln auf Tisch und Fußboden aus.

Im Staatsrath, fuhr Clemens Timpe alles Ernstes fort, ist wahrhaftig die Majorität — nein wirklich, hört doch! — die Majorität noch schwankend, ob die Eisenbahnen überhaupt weiter zugelassen werden sollen. Und Joseph Moppes fiel ein: Weiter, als wir uns hier schon wieder infolge unserer unverbesserlichen „Nachäffungssucht" herausgenommen haben!

Wie hierauf die Worte: „Eine jute jebratene Jans ist eine jute Jabe Jottes!" passen und von der ganzen Gesellschaft mit einer jener jubelnden Zustimmungen, die man gewöhnlich „Hohngelächter der Hölle" nennt, aufgenommen werden konnten, wird niemand begreifen. Und dennoch hatte damit Weigenand Maus (Maus & Compagnie, Droguerie- und Farbwaaren) nur sagen wollen: Was läßt sich von unsern Ghibellinen anderes erwarten! Man setzte vom socialen Standpunkte aus die Anklagen fort, die Bennrath von Nennhofen auf der Conferenz des Beda Hunnius vom kirchlichen erhoben hatte. Man begann durcheinander Mir und Mich zu verwechseln, schilderte den Appetit der Offiziere und Beamten bei dem letzten Diner ihrer Väter, machte dem immer schweigsamer werdenden und in völligem Nichtvertheidigungszustande befindlichen Thiebold de Jonge Vorwürfe über seine Reise

mit Herrn von Enckefuß und bestätigte den separatistischen Geist, auf den damals und später die Thiers, Odilon-Barrots und Bonapartes rechneten, wenn sie von einem ohne Schwertstreich leicht zu erobernden linken Rheinufer sprachen.

Man durfte erwarten, daß jetzt endlich Thiebold auffuhr und sich die Voraussetzung einer „Freundschaft“ mit von Enckefuß verbat. Aber auch jetzt noch schwieg er und zuckte nur mitleidig die Achseln. Es schien, als wäre seine Landau-Reise nach Kocher am Fall bereits von ihm vergessen und Joseph Moppes hatte sehr Recht oder bekam es wenigstens durch allgemeine Zustimmung, als er gegen Thiebold den Vorwurf aussprach, daß er erst mit so großem Jubel zu den Uebungen abgegangen wäre und jetzt in solcher Laune zurückkehre. Und als dann Thiebold brummend diese Uebungen für das Langweiligste von der Welt erklärt hatte, sagte Joseph Moppes zu allgemeiner Billigung: Merkwürdig, de Jonge! Immer ist bei Ihnen gleich alles entweder „Supra“ oder „unterm Nachtwächter“!

Letzterer hatte inzwischen schon längst die zwölfte Stunde gerufen und die zahllosen Thurmuhren der frommen Stadt hatten diese Angabe in allen Tonarten bestätigt. Die Elasticität der sieben Freunde ließ darum nicht nach. Auch Thiebold bekam eine erhöhtere Stimmung, d. h. negativ, bis zum offenbaren „Sein oder Nichtsein“ à la Hamlet. Er fuhr sich in seinen schönen blonden Scheitel, zupfte am Barte, schlug zuweilen das Glas auf den Tisch und hatte eine Welt voll Zorn und Aufregung und Schmerz und doch dabei wieder auch, schien es, von Lust und Freude in der Brust. Er hätte sich jetzt offenbar, wie es bei Goethe heißt, „mit einem Poeten associiren“ mögen, um seine Empfindungen ebenso con amore auszusprechen, wie sein volles, gutes, der reinsten Liebe und Dankbarkeit fähiges Herz

sie fühlte, nicht wie sie Joseph Moppes, der heute, da Thiebold pausirte, die Oberhand hatte, parodirte.

Merkwürdig aber bei alledem die Glückseligkeit Piter's! Piter braute nur bald mit Sherry, bald mit Arak an der Bowle, schenkte die Gläser voll, lächelte nur und genoß das Glück, sechs solche Freunde zu haben. Piter schwieg einmal! Piter, der nicht ertragen konnte, daß sein Schwager Ernst Delring fünf Worte sagte, die er nicht sofort durchkreuzte mit seinem täglichen, ja stündlichen: „Hören Sie 'mal, Delring, ich bin nicht mehr derjenige, welcher —"! Nämlich auch Piter war blond, hatte aber nicht die Fülle und Kraft des Haares wie sein Freund Thiebold de Jonge. Ebenso schlank war er, wenn auch schmächtiger. Sein Kinn und seine Lippen waren dünnbärtig. Kaum dreiundzwanzig Jahre alt, hatte Piter schon das Leben gewissermaßen „hinter sich", ohne doch darum die Energie des Willens und einen seltenen Ehrgeiz verloren zu haben. Seit einiger Zeit war er von „Bildungsreisen" nach dem Auslande zurückgekehrt. Nun nahm er, als einziger Sohn der verwitweten Frau Commerzienräthin, an dem großen Geschäfte theil und das in einem Grade, der ihn mit seiner ganzen Familie in Conflicte brachte. Piter glaubte die vollkommenste Berechtigung zu haben, sich für keine gewöhnliche Natur zu halten. Vorurtheilsvolle Menschen mochten vielleicht sagen: Dieser einzige Sohn wurde nach dem frühen Tode Piter Noë Kattendyk's von der Mutter wie ein Prinz erzogen! Während sie in die Bäder und nach Rom und Paris reiste, wurde Piter durch Beispiel und Erziehung zu einer unglaublichen Meinung von sich selbst gesteigert! Piter selbst „sah aber gar nicht ein", warum er von sich gering denken sollte. Er schwieg nur unter Freunden, wie sie jetzt bei ihm Sherrypunsch tranken; sonst führte er das große Wort und hatte schon als neunzehnjähriger junger Mann, der eben von der Handelsschule

gekommen, wie ein Principal die Hände in den Beinkleidertaschen stecken und hielt jedem Gespräche Stand über Oper, Ballet, Freihandel und Statistik der Ein- und Ausfuhr. Widerspruch duldete er sonst, jetzt nicht mehr, am wenigsten von Menschen, die ihm durch Bande des Bluts verbunden waren und dadurch etwa ihrerseits die Berechtigung gewonnen zu haben glaubten, ihn als großen Charakter nicht im mindesten anzuerkennen. Den einzigen Sohn schonte nur die Mutter. Glich er doch so ganz ihrem Seligen, für den sie jetzt noch nach zehn Jahren so viel Messen lesen ließ, als wenn der Gute wegen seines Titels als Commerzienrath und seiner Orden, die ihm beide leider Protestanten gegeben hatten, immer noch an der Pforte des Paradieses uneingelassen umherirren müßte. Merkwürdig dabei, daß Piter mit seinen blauen Augen, seinem fast unsichtbaren Bärtchen um Lippe und Kinn und Wange eigentlich kein durchaus schlechtes Herz hatte. Er hatte Anfälle von Gemüth. Für einen sogenannten „guten Freund" konnte er sich im wörtlichsten Sinne todtschlagen lassen; wie oft hatte es nicht schon einen nächtlichen Zusammenstoß mit den Spießen der Nachtwächter, ja sogar mit den Gewehrkolben der Schildwachen deshalb gegeben! So streng er im Comptoir war und sich die Miene geben konnte, als müßten Bücher, die dreißig Jahre gestimmt hatten, jetzt einmal von einer Commission verpflichteter Buchhalter oder von ihm allein in einer „stillen Abendstunde" gründlichst revidirt werden, so nachlässig behandelte er die Contocorrenten etwaiger Anleihen der Freunde, die mit ihm Sherrypunsch tranken. Wer Piter's Verstand anerkannte, konnte bei ihm über alles gebieten. Wer aber zuweilen an seinem Verstande zweifelte, was seine Schwäger, seine Schwestern und die ältern Buchhalter mehr wie gerne thaten, hatte einen geschworenen Feind an ihm. Wie Piter von sich selbst dachte, bewies er eines Abends in einem Cirkel

seiner Mutter, wo er bei Gelegenheit der damals eben wieder aufgekommenen Phrenologie sagte: „Die Phrenologie hat an mir die Zeichen des sanguinisch-nervösen Temperaments entdeckt! In erschreckendem Grade findet sich an meinem Schädel (er sah dabei auf seinen Schwager Delring) die Anlage der gegenständlichen Auffassung! Sehr groß ist (er blickte auf seine Schwestern) mein Zerstörungssinn! Selbstachtung aber und nur (nun sah er, jedoch etwas liebevoller, auf seine hochgespannte fromme Mutter) ein bischen Neigung zum Wunderbaren mildert diese gefährliche Anlage! Gering ist indessen (die Mutter zuckte schon wieder zusammen und entsetzte sich über den Blick, den Piter auf einige der Domherren warf), gering ist mein Verehrungssinn! Schwach, ganz schwach ist meine Anhänglichkeit (die Mutter, außer sich über ihre Täuschung, protestirte mit Thränen) und am wenigsten ausgebildet ist mein sogenannter Ingenieursinn! Aus letzterm muß ich schließen, daß ich nie eine Vorliebe für große Bauten haben werde!“ Diese Bemerkung war die allerbitterste. Sie ging auf eine Summe von 10000 Thalern, welche die Mutter zum Ausbau eines vaterstädtischen berühmten großen Domes verwilligt hatte. Denn an sich hatte Piter im Gegentheil das ganze altbewährte Haus seiner Aeltern neuerdings fast umgerissen, Treppen gebaut, wo früher keine waren, Alkoven zerstört, Säle geschaffen und vorzugsweise seine Schwester Hendrika Delring so in der langgewohnten Existenz ihres zweiten Stockes beeinträchtigt, daß diese Aermste, wie sie sagte, sich vor dem Bruder kaum rücken und rühren konnte, von dem Lärm seiner nächtlichen Orgien zu schweigen. Nur die Besonnenheit ihres Gatten hielt sie von äußersten Schritten zurück, die niemanden hätten wunder nehmen können, da die vortreffliche Frau nach zehnjähriger kinderloser (gemischter) Ehe Mutter zu werden in nächster Hoffnung hatte.

In Piter's Freundeskreise aber schlug es jetzt im Durcheinander der Debatten, vorzugsweise über Westenstoffe und Cigarren und durchreisende Sängerinnen, bereits halb zwei Uhr. Und wer hätte nun nicht schon in einem Sylvesterkreise das neue Jahr abgewartet und die Entdeckung gemacht, daß dreißig Minuten vor „des Jahres letzter Stunde" der lebendigste Humor zur Erkenntniß kommen kann, ob er sich im Abwarten des neuen Jahres nicht vielleicht zu viel zugemuthet hat? Der Punsch ist in der Terrine kalt geworden, der Witz erschöpft sich schon in Leberreimen und zwei- und dreisilbigen Charaden; immer müder werden die Augen, immer langsamer schleichen die Minuten, die noch bis zur allgemeinen Umarmung und kußbesiegelten Beglückwünschung hin zu verleben sind. Wer dann nicht im Stande ist ans Klavier zu springen und einen elektrisirenden Tanz zu spielen, erlebt, daß einer um den andern das große Unternehmen, den letzten Stundenschlag des Jahres abzuwarten, aufgibt und in aller Stille davonschleicht, vielleicht mit einem das ganze Jahr zusammenfassenden Trinkgeld an die gratulirende Bedienung.

Um ein Viertel auf vier Uhr hatten die Freunde zwei Wagen zu erwarten, die unten im Hofe auf die Minute angespannt sein sollten. Es war auch ganz bestimmt vorauszusehen, daß sie alle noch etwa eine Stunde auf den Divans ringsum schlafen und tüchtig schnarchen würden; aber zwischen ein und zwei Uhr zeigte sich davon noch keine Spur. Fehlte auch die lebhafte Mittheilung des auf Spott jetzt sogar verdrießlich werdenden und den Kopf aufstützenden Thiebold de Jonge, stockten die Zungen schon und mußten sogar die sonst ganz „ungentilen" Anspielungen auf die einzelnen Geschäftsbranchen, wie: „Sie sind auf dem Holzwege!" zu dem Holzhändler Thiebold, oder „Schenken Sie reinen Wein ein!" zu dem Weinhändler Moppes, durch die Vermittelung der andern gütlich beigelegt werden, so fehlte es doch immer noch

an Stoff der Unterhaltung nicht; es gab zwei Themata, die in diesem Kreise endlos variirt werden konnten — die Juden und die Frauen.

Erstere hatten sich in kurzer Zeit hier bedeutend emporgeschwungen. Eine nicht zu entfernte Verwandtschaft der Hasen-Jette, die Fulds, rechnete man zu den dreifachen Millionären und wenigstens im Wechselgeschäft hatten die Brüder Moritz Fuld und Bernhard Fuld alle überflügelt. Sie hatten Comptoire in Paris, Brüssel und Amsterdam, machten ein großes Haus, hatten eine Besitzung im Enneper Thal gekauft, dort eine Villa, sogar eine Kirche erbaut. Es konnte zunächst keinen anziehendern Stoff geben, der hier besprochen wurde, als das Haus Fuld und Söhne, und im Verlauf dieser Mittheilungen, die indessen eine Kette nur von Spott und Misgunst waren, wurde auch Thiebold de Jonge lebendiger und erregter.

Gebhard Schmitz und Joseph Moppes hatten zwei Kunstfertigkeiten, die miteinander wetteiferten. Dieser intonirte die anziehendsten Lieder, jener war ein Dialektkünstler. Ob sächsisch oder berlinisch oder frankfurtisch oder im Volkston der eigenen Vaterstadt, war ihm gleich. Er ahmte jede Mundart nach, so weit die deutsche Zunge geht. Vorzugsweise war ihm das Jüdeln geläufig. Er erzählte von Juden nie anders als im allerrauhsten Kehltone. Und wenn er von Spinoza hätte sprechen — können, Gebhard Schmitz würde dessen Philosophie vorgetragen haben wie die eines Hausirers, der von seinen Masematten spricht.

Von einem der Fulds, zwei in den pariser Börsencoulissen und Salons gebildeten, höchst eleganten, weltgeschliffenen jungen Männern, die auf einer Jagd in Homburg oder Baden-Baden sich neben jedem deutschen Standesherrn sehen lassen konnten, erzählte er: Bin ich doch gekommen heute Abend auf den Domplatz und habe gesehen ... Gottswunder ... Was hab' ich ge-

sehen! Ist gekommen Herr Fuld und Söhne junior, der Moritz! Ist er gekommen mit dem neuen rothen Bändchen im Knopfloch! Hat er doch gekriegt den Orden von der ehrlichen Legion in Paris!

Die Unterbrechungen der Zustimmung verstanden sich an den schlagenden Stellen von selbst.

Sieht der Ritter Moritz sich um und wird fragen: Wo ist hier die Fabrik von die Wachslichter und Lebkuchen und heiligen Oblaten? Herr Schmitz! Können Sie mir nicht sagen: Wo ist wohnhaft Herr Jean Baptiste Maria „Schnuphöse" aus Hildesheim mit die elegönte s—pitze Vatermörders?

Diese Variation gestattete eine neue Zustimmung. Sie war eine andere Tonart der Gebhard Schmitz'schen Redekunst, die ein Unisono von ähnlich betonten Worten hervorrief.

Gebhard Schmitz fuhr fort: Gut! Höb' ich ihm gezeigt den Löden von Herrn „Möriö" und hab' mir gemacht doch auch ein Geschäft bei die Fräuleins, um zu hören, was der Ritter von Louis Philipp's ehrliche Leut hat für neue Masematten! ... Gut! Wie wir eintreten, frag' ich die Fräuleins —

Unisono des Chorus: Evö! Apöllönia!

Ob sie nicht hätten ein schönes ges—ticktes Tauftüchelchen mit bröbönter S—pitzen, das ich wollte schenken nach Vilk uf die Hütte von meinem Tate, wo zwei bilkener Jüden sind gekommen uf den Einfall sich zu taufen! Sagt der Herr Ritter von die französische Ehrlichkeit zu mir: Main, Herr Schmitz! Sie wollen kaufen so feinen „Böttist", um zu waschen zwei bilkener Jüden rein von's Judenthum? Da will ich Sie recommandiren die geistliche Stickerei da oben in dem fünften Carton rechts, seh' ich, Litera B, wo angeschrieben steht mit lateinische Buchstaben: „Tauftügelchen" — Tügelchen mit 'nem G, Herr Schmitz!

Neue Unterbrechung über die Orthographie Eva's und Apollonia's Schnuphase.

Aber der Ritter der ehrlichen Legion . . . wird er doch sagen: Hat mein Bruder nicht gestern gekauft hier ein Altarbecken und drei neue Meßgewandkleider, meine Damen? . . . Ja, Herr Fuld! . . . Nun, so werden die Fräulein haben die Elite mir noch zu geben zwei Dutzend von die stärksten Wachslichter fürs heilige Hochamt! . . . Sag' ich: Herr Fuld! Wie heußt Hochamt? . . . Alles, Herr Schmitz, für die neue Kirche zum Geschenk, wo mein Bruder hat bauen lassen oben bei Lindenwerth und Drusenheim im Enneper Thale! Und zu die Fräuleins sagt er: Wissen Sie, Fräulein, die Kerzen, wo Herr Levi, der Gemeindevorstand, hat gekauft neulich fürs Tabernakel in unsre Synagoge . . . Die aufgeklärte? frag' ich. Die neue, Herr Fuld, wo soviel Licht in die schönen Fenster fällt? . . . Nein, Herr Schmitz, sagt er, in die dunkle! Gerade so wie wir gebaut haben unsre Kirche in Drusenheim auch nur noch ins alte Byzantinische!

Durch den Jubel der Freunde hindurch fuhr mit gesteigerter Stimme Gebhard Schmitz fort: Herr Schmitz! Sie wird eingeweiht am neunten October, dem Tag vom heiligen Dionysius, wissen Sie dem, dem die Römer haben abgehauen den Kopf und der noch ist gegangen ich weiß nicht wie viel Meilen zu Fuß und mit dem Kopf unterm Arm! . . . (Neuer Sturm des Jubels trotz der Rechtgläubigkeit) Ist es denn wahr, Herr Ritter, frag' ich, daß Ihr Herr Bruder in Paris von seinem Freund Louis Philipp und aus dem seiner Kapelle von St.-Denis um 10000 Francs hat angekauft einen heiligen Zehen von St.-Denis und will ihn lassen einmauern in dem Altar, wo Sie haben gebaut in Drusenheim die neue Kirche im Basiliskenstil?

Basiliskenstil! . . . wiederholte der des Dombaus wegen im Architektonischen gut bewanderte Chorus.

In dem Augenblick ist aber gekommen eine Chaise vorm Wöchslichterlöden und Fräulein Apöllönia hat gerufen: Ach, Herr Fuld! Ach Herr Schmitz! — bitte um Entschuldigung, wir bekommen soeben —! und ein schöner schlanker Herr Köplön ist eingetreten in den Löden, frisch von der Reise angekommen und soll wöhnen bei Herrn Schnuphöse ... Und was wird mein Ritter thun von der ehrlichen Legion? Gleich als wollt' er haben Ablaß auf hundert Jahre für die byzantinische Kirche, hat er Hochwürden eingeladen, auch zu sehen, was gebaut hat sein Bruder Bernhard Fuld zu Drusenheim neben die neue Villa und hat gezogen sein Portefeuille und hat gegeben dem fremden Priester gleich die Visitenkarte: Monsieur Monsieur Moritz Fuld —

Der ganze Chorus fiel hier mit den donnernd betonten Worten ein: A Paris! à Paris! Man weiß schon!

Diese für unsere Leser sicher ganz unverständliche und dennoch allgemein bejubelte Pointe der Erzählung krönte dieselbe für die jungen Männer wie das letzte Schlagwort eines Epigramms. Die Worte: „Man weiß schon!" knüpften sich an die allbekannte Anekdote, der zufolge der aus Kocher am Fall einst arm hier angekommene und durch Kriegslieferungen emporgestiegene alte Vater der Gebrüder Fuld jemanden, der ihn bei seinen öftern Reisen nach Paris um seine dortige genauere Adresse gefragt, mit schmunzelndem Stolze geantwortet haben sollte: „Schreiben Sie blos getrost und einfach meinen Namen: A Musje Musje Fuld à Paris! Man weiß schon!"

Auch auf Thiebold de Jonge war die Wirkung dieser Erzählung eine in der Hauptsache aufregende, doch im andern Sinne als bei den Freunden. Nicht daß er Gebhard Schmitz gesagt hätte: Aber Sie lügen ja ganz erschrecklich, Schmitz! Moritz und Bernhard Fuld sind zwei höchst gebildete und sehr taktvolle Männer, über die wir uns nur deshalb ärgern, weil sie geradezu

einen Aufschwung nehmen, der uns alle verdunkelt —! Auch er stand unter den Vorurtheilen seiner Geburt und seines Standes. Aber sowol die Thatsache, daß diesen Abend wahrscheinlich Bonaventura von Asselyn angekommen war, wie die Erwähnung Drusenheims, das dem Aufenthalte Armgart's auf Büchsenschußweite gegenüberlag, ließen ihn kaum zur Besinnung kommen. Er sprang auf, lief im Zimmer hin und her und überhörte gänzlich, daß Weigenand Maus unter allgemeinster Zustimmung beantragte, eine Caricatur anfertigen zu lassen, um „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" das zeitgemäß modernste Thema: Juden bauen den Christen Gotteshäuser! zu verspotten. Ein stillerer und sanfterer unter den Freunden, Alois Effingh (Effingh & Cie., Bankgeschäft), übernahm die Ausführung durch einen vertrauten Freund, der das Talent besaß mit der Feder gleich auf Stein zu zeichnen.

Hieß der Geistliche nicht Herr von Asselyn? fragte Thiebold de Jonge.

Ich glaube, ja . . . antwortete Gebhard Schmitz, ganz verloren in die Caricatur und nur noch weitere Details gebend.

Ein Vetter Benno's von Asselyn! sagte Thiebold und erwähnte einen Namen, den alle kannten, der aber nicht zu diesem Kreise gehörte.

Nächsten Sonntag Partie nach Drusenheim! rief jetzt Clemens Timpe.

Bewunderung der Villa —

Der Kirche —

Der „Taufkügelchen" —

Wir laden Evö und Apöllönia ein —

Nein! unterbrach Joseph Moppes. Achtung vor Thiebold de Jonge! Auf Lindenwerth „Da blüht eine Blume so hold, so hold" —

Auf Lindenwerth? rief der Chorus.

Ja, de Jonge! unterbrach den Singenden Gebhard Schmitz. Ich war im Stifte bei meiner Schwester! Wahrhaftig! Ich bin sonst in Geschmackssachen — auf Ehre — aber die Tochter Ihres Lebensretters —

Die Lebensretterstochter —! rief der Chorus.

Kapitaler Geschmack! Auf Taille! näselte jetzt nun wieder Schmitz im ghibellinischen Lieutenantston —

Moppes, der nun auch an die Reihe kommen wollte, sang: „Und schöner als in dieser Rose" —

A la bonne heure! Eigentlich noch ein Backfisch, aber künftige „Jöttin"! fuhr Schmitz fort und — „Hebe stieg in sanfter Feier" — sang Moppes. Schwarz und braun sind ihre Augen — „Maikäferlein, was fliegst du auf?"

Zähne — reizend! Zwei Zähne — man sieht sie immer —

Man sieht sie immer? rief der Chorus —

„Um das Rhinoceros zu sehen" — declamirte sogar Weigenand Maus.

Thiebold erwachte aus seinem Brüten wie ein Löwe und schüttelte seine goldene Mähne. Genug! rief er mit donnernder Stimme.

Aber

Singvögelein singet,
Singvögelein schwinget
Stolz sich in den Himmel hinein!

antwortete Moppes.

Der Streit wurde durch Gebhard Schmitz beigelegt. Letzterer blieb bei seiner Bewunderung Armgart's, nannte sie das Entzücken des ganzen Pensionats und ließ „wirklich" etwas Höheres gelten als seine Dialektkunst und seinen pariser „Gibus" zum Einklappen, den er eben suchte.

Es blieb bei der Caricatur und bei der sonntäglichen Partie. Ruhende Gruppen bildeten sich. Der eine lag, von der Caricatur

sprechend, da, der andere, von der Liebe überhaupt, dort. Man flüsterte. Man hatte jetzt Geheimnisse, ja es senkte sich über die wüste Atmosphäre mancher reinere Sonnenstrahl. Selbst Piter ließ endlich von der Arakflasche und erzählte mit gedämpfter Stimme von einigen wunderbaren neuen weiblichen Bekanntschaften, besonders einer — er sprach ganz leise nur ins Ohr zu Gebhard Schmitz. Joseph Moppes, der hören wollte und nichts verstand, parodirte: „Mir auch war ein Leben aufgegangen!“ Folgen können wir diesen Gesprächen nicht. Sie enthielten zu viel von dem, was, wenn Männer zwischen zwei und drei Uhr Morgens von Frauen sprechen — die Nacht „bedeckt mit Grauen“.

Endlich aber wurde alles still. Die am lautesten gesprochen hatten, schnarchten schon. Auch Piter im schottischen Reisecostüm schlummerte und lächelte und sein etwas stumpfes Näschen schien im Traume eine ganze Jakobsleiter voll Seligkeiten zu balanciren. Nur Thiebold de Jonge, der auf einem Sopha ausgestreckt lag, das Haupt aufgestützt, sah nach der Uhr und war in wenig Minuten der einzige, der wach geblieben.

Er gedachte seines Freundes Benno. Benno's, der, wie dieser sich einmal ausgedrückt hatte, den „lateinischen Stolz“ besaß, sich in einer Soll und Haben-Sphäre dieser Art nicht heimisch zu fühlen, ja die geschilderte geradezu vermied. Thiebold, in seiner Art ein Schwärmer, betete bei alledem Benno an. Nur hatte er sich wieder einmal mit ihm gezankt und zwar empfindlich; er hatte sogar den ersten bedeutendern Zwiespalt mit ihm. Nicht um Armgart's willen. Von Benno's Empfindungen für Armgart hatte Thiebold bei dessen in allen Dingen bewahrter kalter Außenseite keine Ahnung. Wohl aber war der Vorfall an dem Tage, wo Hedemann im Wirthshause an der Landstraße die Begegnung gehabt hatte mit Herrn von Enckefuß, für beide zum Gegenstand des ersten längern Misverständnisses geworden.

Benno und Thiebold waren Schulfreunde, die sich in spätern Jahren aus dem Auge verloren hatten. Sie fanden sich wieder, als Benno sich bei einer zufälligen Begegnung über das gerade besprochene Abenteuer in Canada dahin äußern konnte, daß ihm wenn auch nicht Ulrich von Hülleshoven, doch Hedemann seit frühester Kindheit wohlbekannt, ja sozusagen sein Nährvater und Erzieher war, solange bis der Dechant ihn ganz in seine Nähe nahm und ihn in der der Residenz des Kirchenfürsten nahe gelegenen Universität auf Schulen schickte. Das Band der Freundschaft mußte sich enger und enger um beide schlingen, als es sich herausstellte, daß Thiebold's Charakter die Hingebung selbst war. Nach wenig Monaten schon konnte er nicht mehr ohne Benno leben, nichts mehr ohne ihn unternehmen. Alles, was dieser sagte oder that, war für ihn, sogar in Gegenwart anderer, ein Evangelium. Trotz allerdings mancher und fast stündlicher Reibung umschlang seine enthusiastische Natur doch Benno wie der Epheu den festen Stamm.

Die Reise nach Kocher am Fall mit Extrapost entsprach Thiebold's Verhältnissen und galt eigentlich der Huldigung Benno's und den Verwandten desselben in Kocher. Da aber Benno allein und über Lindenwerth und St.-Wolfgang und sogar zu Fuß gehen zu wollen erklärt hatte (in seinem Charakter lagen solche schroffe Ablehnungen des liebevollsten Entgegenkommens), so hatte von dieser bequemen Reisegelegenheit nur der Assessor von Enckefuß den Gewinn. Dies war nur eine oberflächliche Bekanntschaft beider Freunde. Sie hätte sich jetzt fester knüpfen können. Gab das Zusammenreisen dazu die beste Gelegenheit, so wurde jede weitere Beziehung wenigstens für Thiebold unmöglich durch die Scene mit Hedemann und Porzia Bianchi.

Lucinde hatte sich an jenem Abend, als sie im „Riesen" ein Gelag in dem Geschmack, wie eben geschildert, voraussetzte,

nur in Betreff einiger Theilnehmer geirrt. Benno fehlte und Thiebold. Beide saßen beim Obersten auf seinem Weinberge. Sie saßen mürrisch und sogar ohne Entschluß, auch nur auf die Dechanei zu gehen. Benno hatte an einem Souper im Riesen theilnehmen wollen; Thiebold erklärte, mit Herrn von Enckefuß nichts mehr gemein zu haben. Hedemann ist ein Narr! hatte Benno in seiner kurzen Weise erwidert und darüber entspannen sich dann Wortgefechte, die bald einen ernstern Charakter annahmen. Sie endeten damit, daß Thiebold das ganze, eigentlich ihm doch so unendlich süße und nothwendige Joch seiner Abhängigkeit von Benno abschüttelte und ihm Dinge sagte, die sich selbst unter den besten Freunden nach vierundzwanzig Stunden nicht sogleich wieder zurücknehmen lassen. Asselyn, hatte er gesagt, Sie sind ein Mensch, dem seine Philosophie noch das Herz im Leibe ausdörren wird! Ich bemitleide Sie, wenn Sie sich Ihren Dominicus Rück zum Muster genommen haben, diesen armseligen Menschen, der eine Million besitzt und Sonntags die Sackträger beneidet, die vorm Thore bei einem Glase des schandbarsten Krätzers Kegel schieben! Schämen Sie sich mit Ihrer sündhaften Gleichgültigkeit für Gott und die Welt! Sie erzählen von einem Zauberweib, mit dem Sie hierher gereist sind, und wollen nicht in die Dechanei zurück, nur um sie nicht wiederzusehen! Von einem Engel in Menschengestalt, einem Mondscheinelfen, unserer Armgart, wissen Sie nichts, als daß sie ihrem Vater ein paar Hosenträger stickt! Diese Porzia Bianchi ist Ihnen nicht viel mehr als eine Landstreicherin, und Hedemann's Neigung finden Sie geradezu lächerlich, obschon Sie doch wissen, daß der Oberst sowol als er Naturen sind, welche die Spreu vom Weizen zu unterscheiden wissen! Ja, als — Müller! wird Ihre ewige Ironie einwerfen; aber nach Ihnen müßte der Friede in dem Hause der Hülleshoven und Ubbelohdes einfach nur durch die Polizei ver-

mittelt werden! Sehen Sie zu, wie weit Sie mit diesem Sibirien in Ihrem Herzen kommen werden! Gerade solchen Naturen, denen alles gleichgültig ist, solchen, die in der ganzen Welt nichts, aber auch gar nichts als Schein und Dummheit sehen, denen wird zuletzt so heiß unter den Sohlen, so fegfeuermäßig schwül hier schon auf Erden zu Muthe, daß sie sich wie der Skorpion, den man auf Kohlen setzt, zuletzt selbst umbringen!

Freund, Sie haben wahrscheinlich in der letzten Nacht, wo Sie nicht schlafen konnten, Seume's „Spaziergang nach Syrakus" gelesen? — Das war alles, was Benno geantwortet. Dennoch trafen die Worte Thiebold's ihn tiefer, als er sich den Schein gegeben. Er war zu stolz, um zu entgegnen: Sage mir, wie ich in die Welt gekommen bin, und du wirst sehen, ich kann auch die Welt lieb haben! Vertändelte er schon sonst den Ernst seines Lebensunmuthes, so jetzt auch seine innerlichste Zustimmung zu diesem ungewohnt starken Ausbruch allerdings vielfach schon benutzter Freundschaftsrechte. Gerade dadurch, daß er dennoch zu Enckefuß hielt, bewies er, wie sehr er sich getroffen fühlte. Vor Hedemann rechtfertigte er sich im Vertrauen: Lieber Alter, mögen Sie mit dem Enckefuß haben, was Sie wollen, der Sohn hat mir gestanden, daß sein Vater wegen seiner Finanzen in Verzweiflung ist — wie kann ich ihm meinen Beistand entziehen! Hedemann hatte dieser Antwort auch zugestimmt und sie natürlich gefunden. Seitdem die Italiener in Kocher angekommen waren und ihren gewohnten stark aufdringlichen Handel trieben, schien er von der ersten Hitze seines Antheils etwas zurückgekommen.

Eine weitere Erörterung und gründliche Aussöhnung zwischen Thiebold und Benno hatte in Kocher selbst nicht mehr stattgefunden. Major von Pritzelwitz benutzte die ihm nur verwilligten drei Tage, um seine kleine Armee in einen schlagfertigen

Zustand zu versetzen, unter anderm ihr auch durch tüchtigstes Sporengeben dergleichen „Mucken" der Gesinnung zu vertreiben, wie sie hier zu Lande üblich sind, wo man an Carnevalstagen den Kaiser Napoleon, seine Marschälle und seine alte Garde in öffentlichen Aufzügen copirt. Moppes, Timpe, Schmitz, selbst Weigenand Maus waren nicht selten schon zu Pferde mit Mamluken einhergeritten und hatten sich mit allem Pomp so in Orden und Stickereien gefallen, als wenn sie die Schlachten bei Jena und Eylau gewonnen hätten.

Auch Benno's bester Absicht, den Streit in der Dechanei beizulegen und Lucinden in sie zurückzuführen, ließ sich nicht der Nachdruck seiner gewohnten Handlungsweise geben. Diese fuhr mit Herrn Schnuphase schon am andern Tage in ihre neue Lebensstellung.

Dann war auch Thiebold am Morgen des vierten Tages in Kocher plötzlich verschwunden. Er hatte an Benno ein einfaches Billet zurückgelassen, worin er sagte, es würde ihm Vergnügen machen, wenn er mit dem Assessor von Enckefuß seinen Landau benutzen wollte; er selbst wäre in Flößereigeschäften erst mit der Post, dann mit dem Dampfboot auf einige Tage nach Mainz gegangen.

Seit heute Abend erst war er von dorther zurück, jetzt bedeutend abgekühlt. In Lindenwerth hatte er Halt gemacht und sich mit den Empfindungen eines Toggenburg einige Stunden am vielberühmten Hüneneck aufgehalten. Nach dem Fenster des Saales, in dem Armgart wohnte, hatte er das Angesicht gerichtet, solange die letzten Strahlen der Sonne es vergoldeten. Da er keine Verwandte im Pensionat hatte, wurden ihm die Besuche von den gestrengen Englischen Fräulein nicht gestattet.

Nun lag er hier, im Ohr die wüsten Scherze seiner „Freunde" — vorgenießend schon die von ihm mit leidenschaftlicher Zustim-

mung ergriffene Sonntagspartie nach Drusenheim, wo eine Begegnung mit Armgart nicht unmöglich war — sonst aber aufgelöst in Reue und Scham und unendlichster — Sehnsucht nach Benno.

Und vielleicht wäre dennoch auch über ihn der Schlummer gekommen, wenn nun nicht plötzlich im Hofe Wagenrasseln und das mahnende Knallen zweier Peitschen hörbar geworden wäre. Er sprang auf und wäre fast gefallen, da die Lampen ausgegangen waren. Er orientirte sich und weckte Piter, der im Concert der ringsum Schnarchenden eine hervorragende Solostimme übernommen hatte. Piter war eingeschlafen mit den vertraulichsten Geständnissen, die er in das Ohr seines Freundes Gebhard Schmitz geflüstert hatte über zwei wunderbare Frauenerscheinungen, die plötzlich durch „einen höllisch vernünftigen" Gedanken seiner Angehörigen ganz dicht in seine Nähe verpflanzt waren; doch weniger von Mamsell Lucinde Schwarz war er entzückt — „obgleich auch diese" — Und in diesen Haarspaltungen seines Geschmacks war er selig eingeschlummert.

Nun, von Thiebold de Jonge aufgerüttelt, fuhr er empor. So groß auch immer sein Vertrauen zu sich selbst war und so sehr er sich vorgenommen hatte, sich in seiner ganzen künftigen Haltung im Leben einen wenn nicht großartigen, doch eigenthümlichen und merkwürdigen Charakter zu geben, so geschah ihm doch immer, daß sein erstes Erwachen von irgendeiner der vielen, nicht blos durch den natürlichen Schlaf verursachten Besinnungslosigkeiten regelmäßig eine geringfügige Vorstellung über die gerade obwaltende Situation begleitete, der dann die völlig decontenancirte Miene entsprach. So auch heute. Der erste Gedanke, als ihn Thiebold aufrüttelte, war an das Fünfuhraufstehen in der Handelsschule gerichtet. Bald aber besann er sich auf sein gegenwärtiges Alter und seine Stellung im Leben und in diesem

Hause und rief donnernd den Joseph im Vorzimmer wach, ihn in den Hof jagend, und taumelte, seliger Rückerinnerungen voll, eine niedergebrannte Kerze in der Hand, die luftige, zierliche neue Wendeltreppe, das Product seines ihm nur für den Ausbau des Domes seiner Vaterstadt mangelnden Ingenieursinnes, empor.

Er mußte ja, während Thiebold die andern Schläfer weckte, noch einmal in sein Garderobezimmer. Um ganz dem Bilde der Modenzeitung, nach der er sich kürzlich erst für die Morgentoilette, für die Jagd und für Reisen equipirt hatte, zu entsprechen, fehlte noch sein Plaid und seine Tragtasche an juchtenledernen Riemen. Piter war auch in solchen Dingen sehr exact. Für die Jagd besaß er eine rothe Jacke mit kurzen Schößen, goldenen Knöpfen, grauledere Hosen und hohe gefirnißte Stulpstiefel. Für die Reise trug er einen kurzen Phantasierock mit zwei Brusttäschchen, schottische Beinkleider ohne Sprungriemen, Lackstiefel, die, wenn die Beinkleider in die Höhe gingen, Schäfte von rothem Saffian zeigten.

Wie Piter etwas mühsam hinaufsteigt, wird ihm eine Ueberraschung zu Theil. Kaum hatte sein etwas schwerer Fuß auf der leichten Treppe die ersten Stufen betreten, kaum hatte sich sein etwas unsicheres Auge überzeugt, daß es auch oben dunkel geworden, kaum war die mit besonderm Nachdruck an die Lehne sich krampfende rechte Hand im Begriff mit der linken zu wechseln, wobei die Uebergabe des Lichtes in die andere Hand mit Schwierigkeiten verbunden schien und, da er sie doch zu überwinden versuchte, das Licht richtig ausgehen machte — als von oben her eine Thür aufging und der Schimmer eines Lichtes dem im Dunkeln Emportastenden zu Hülfe kam.

Und kaum hatte Piter, über dieses ungewohnte nächtliche Lebendigsein über ihm hoch erstaunend, aufgeblickt, so mußte er sich um so betroffener fühlen, als ihm über das kleine bronzirte Gitter

hinweg ein holdes Frauenantlitz entgegenleuchtete — in Wirklichkeit leuchtete mit einem Lichte und figürlich durch holdesten Liebreiz und eine seltene Anmuth; dabei dasselbe zarte Mädchenangesicht, in dessen Schilderung er soeben zu Gebhard Schmitz beinahe hätte poetisch werden können, wenn ihn nicht der Schlummer übermannte. Ja, aber, um Gottes willen —! Sie — noch auf —? sprach er mit nicht leichter Zunge.

Das junge Kind zitterte und trat mit dem Leuchter in der Hand zurück. Denn nun schon stand Piter dicht vor ihr schwer und krampfhaft und mit einem entsetzlichen Dunst von Taback und Wein. Er weidete sich an einem Anblick, der ihm ein „Bild aus Himmelshöhen" erschien. Diese zwar nur kleine, aber zierlich behende Gestalt, dies goldblonde Haar, das einen Trauerkrepp in seine dichten Flechten eingewunden hatte, diese aus einem gleichfalls trauernden schwarzen Kleide blendend hervorschimmernde weiße Haut und der Schnitt des Gesichtes von einer wunderbar lieblichen Rundung und Regelmäßigkeit übten wiederum die ganze Wirkung auf ihn aus, die er schon seit gestern früh um zehn Uhr empfunden hatte, als er dieses neu herzugezogene Mädchen seiner Schwester Hendrika Delring zum ersten mal gesehen hatte.

Aber zum Donnerwetter — wie kommen Sie denn dazu, so — so lange aufzubleiben oder vielmehr —?

So hab' ich Frau Commerzienräthin — vielleicht — nicht richtig verstanden — sie befahl — mir, da ich hier oben doch — bei Madame Delring bin — immer auch auf Ihre Wünsche zu hören — und wenn Sie reisten — hätten Sie manchmal noch etwas nöthig — und da — wartete ich so lange —

Die Stimme des armen überwachten, verweinten und erschreckten Mädchens zitterte.

Na, das ist ja aber wahrhaftig noch besser —! Piter lachte

wie über eine grenzenlose Frauenzimmerdummheit und doch that ihm die Naivetät wohl, die so auf seine allerhöchste Befriedigung bis gegen vier Uhr Morgens aufbleiben konnte. Hahaha, lachte er und taumelte, um sein ausgegangenes Licht auf ein Fenstersims zu setzen. Das ist ja einzig! Sie bleiben 'ne ganze Nacht um unsereinen — und nun reis' ich — jetzt, wo ich solche — Nachbarschaft — habe — Meine Schwester — na, wird einen schönen Lärm machen, wenn sie hört, daß Sie Muttern so unsinnig — wollt' ich sagen allerliebst — verstanden haben! Herr Gott — kleiner Engel! Die Zeiten sind vorüber, wo man — Nachts aufblieb — wenn unsereins blos nur nach Elberfeld reiste — Jetzt heißt's: Reise glücklich! und das Uebrige — macht Wecker an der Uhr — und — und Hausknechts Stalllaterne —

Diese blitzte auch unten im dunkeln Hofe hochauf und ihr Schimmer fiel an die Hauswand gegenüber.

Piter wollte von dem überraschenden Mißverständniß Vortheile ziehen, aber das schöne Mädchen hatte schon die Thür ihres Zimmers zum Rückzug in der Hand —

Piter wollte nach und trat einstweilen mit den Füßen zwischen die Oeffnung, welche die Fliehende schließen wollte. Warum sind Sie denn schwarz — angezogen — Donnerwetter und wie heißen Sie denn —?

Gertrud Ley —

Gertrud! Also Treudchen? Sieh! Du bist schön, Treudchen, straf mich Gott, wie ein Engel — aber — aber warum denn der schwarze Flor da in — deinen allerliebsten —

Wenn Treudchen Ley jetzt einige Thränen in die Augen bekam, so war es nicht so sehr die Erinnerung an die Leiden, die sie seit einigen Wochen und vollends den letzten Tagen durchgemacht hatte, Leiden, die sich hätten wiederholen können, wenn sie nicht durch die „gute Lucinde" verhindert worden wäre, den

Dienst bei der bösen „Hauptmännin" anzutreten, als auch das Gefühl der tiefsten Beschämung über den Irrthum, der sie so bis früh Morgens hier oben hatte aufsitzen und wachen lassen, auch vielleicht der Schmerz, dafür so belohnt zu werden, wie jetzt von Piter geschah. Und auch ihr Vater fiel ihr ein, wie der — ebenso des Morgens aus den Wirthshäusern kommen konnte —

Ihr Weinen wurde convulsivisch, so daß Piter darüber die Besinnung theils noch mehr verlor, theils wieder gewann — je nachdem. Den Versuch sich ihr noch zu nähern gab er auf und zog sich scheu und seit langer Zeit zum ersten mal in einem ihm fremdartigen Zustand, Verlegenheit genannt, auf sein Zimmer zurück. Als er dann wiederkam mit Plaid und Tasche, war Treudchen verschwunden. Die zu den Zimmern seiner Schwester führende Thür war verriegelt. Er klopfte und klopfte und gerieth in eine Begeisterung, in einen Sturm, in einen Drang der Liebesbetheuerung, in ein Vergessen ganz seiner selbst — daß er — Doch Treudchen Ley antwortete nicht mehr.

Piter mußte den schon mahnenden Freunden folgen. Unten schob einer den andern in die harrenden beiden Wägen. Im Abfahren waren alle sieben noch leidlich wach. Piter war sogar ganz, als hätte er die „seiner Natur durchaus nothwendigen" zehn Stunden vollständig geschlafen; er lachte und trällerte, und sagen wir nur, er that dies wie unsinnig.

Seine eben erlebte Geschichte hätte jedoch niemand hören können, wollte er sie auch erzählen, so rasselte man über die öden und schon vom kommenden Tageslicht angedämmerten Straßen, über die große Brücke, durch die Festungswerke; auch kam hinter ihnen her, nicht sehr unhörbar, die pariser Mallepost. Im Bahnhof angekommen, schliefen alle außer Piter und Thiebold.

Nun raffte man sich noch einmal auf und nahm Abschied. Kutscher und Bediente besorgten Piter's Effecten und die Freunde

gewannen auf einen Augenblick wieder ihren alten Humor. Allen fiel ihr erstes Reisen zur Messe nach Frankfurt oder Leipzig ein. Gebhard Schmitz, der Dialektkünstler, brach wieder das Eis und entfaltete neue Talente. „Sie, mein kutes Härrchen! Eine kute Messe!“ variirte er jetzt einmal wieder im leipziger Tone und der einfallende Chorus sächselte mit, bis auf den Pfiff der Locomotive der Zug davonbrauste und ein donnerndes Hurrah den Zweck und die Bedeutung dieser Nacht krönte.

Die Chaisen fuhren jetzt in die Stadt zurück und setzten alle junge Herrschaften vor den Pforten ihrer hochmögenden Väter ab, wo dann ein jedes froh war, sich in bequemen Sprungfedermatratzen auszuruhen von soviel Witz, soviel Bildung, soviel Kenntniß der Welt und der Menschen, soviel bewußtem Werth für die Welt im allgemeinen und diese so höchst ehrwürdige und in so vielen Dingen selbstvertrauend den vaterländischen Ton angebenwollende Stadt im besondern.

Während Piter vielleicht entschlummernd Treudchen im hochzeitlichen Kleide und von ihm selbst an den Altar geführt sah (es wäre das die kapitalste Idee gewesen, die sein ihm mangelnder „Verehrungssinn“ für die Familie hätte ausführen können), war Thiebold, der jeden der Genossen noch an sein Haus gebracht und sich das Festhalten an der drusenheimer Sonntagspartie bedungen hatte, in der Mitte der Stadt ausgestiegen.

Schon war es halb fünf Uhr. Die Straßen wurden lebendiger. Die Tageshelle mehrte sich. Thiebold's Schritte führten ihn an einen kleinen winkeligen Platz, wo Benno wohnte. Mit der Schwärmerei eines Verliebten stellte er sich an einen schon von der Magd manches fleißigen Handwerkers belebten Brunnen und sah zu den geschlossenen Fenstern seines Freundes im ersten Stock eines schmalen Häuschens empor. Es hing ein Blumenbret vor dem Wohnzimmerfenster. Alle Läden waren geschlossen.

Der Morgenthau, die herbstlich frische Luft kühlte die Augen des stillen Beobachters, der gewiß sein konnte, auch schon draußen auf den Holzhöfen seines Vaters das lebendigste Tagwerk begonnen zu finden.

Wie er einige Minuten so gestanden hatte, nicht achtend der Neugier um ihn her, nicht achtend der Fuhrwerke, die schon im Gang waren, der Ausrufungen, die schon von Verkäufern ertönten, öffneten sich im ersten Stock die Jalousieen an Benno's Wohnzimmer.

Benno war schon aufgestanden und öffnete, wie er war, im rothgestreiften Nachthemde, mit der einen Hand durch sein dunkles Haar streifend, mit der andern einen kleinen Vogelbauer unter die Blumen setzend.

Guten Morgen, Asselyn! rief Thiebold voll bebender Freude und fast schüchtern hinauf.

Guten — Morgen, de Jonge! war die ruhige und erstaunte Antwort.

Schon so zeitig auf?

Und Sie — noch so spät — wach?

Haben Sie schon gefrühstückt?

Das nicht! Aber Reste aufzuarbeiten —! Doch kommen Sie nur herauf, falls Sie mir nicht wieder über meine Kaffeemaschine die Ohren voll lamentiren wollen!

Thiebold wußte schon, daß das alles von Benno nur Redensarten waren, die wenigstens halb die Freude der Ueberraschung verdeckten, die er selbst so überströmend voll und vom tiefsten Herzensgrunde — ganz empfand.

Da ist der Hausschlüssel! sagte Benno nach einer Secunde und warf ihn hinunter.

Thiebold hob den Schlüssel auf, schloß die Hauspforte und stieg die schmale Stiege zu seinem Freunde und zum gemein-

schaftlichen Frühstück hinauf. Er wußte, daß er seinem bewunderten und angebeteten Asselyn nicht um den Hals fallen durfte; er wußte, daß ihm jede weitere Erörterung des Misverständnisses mit den Worten würde abgeschnitten werden: Sie sind ein närrischer Kerl! Er wußte, daß seine ganze zu einer Scene der innigsten Zärtlichkeit geneigte Stimmung sofort die kalte Douche der Ironie bekommen würde. Aber wie er so Stufe um Stufe hinaufstieg, fühlte er doch, er kam aus einem Chaos voll Nacht, voll Kampf, voll Wahn, voll Thorheit zu einem Menschen, der sein überwallendes Herz beruhigen, die dunkeln Stimmungen seiner Seele erleuchten, ihn im Straucheln halten, im Irren ihn führen konnte, zu einem Freunde, zu dem, so jung er war, er und mancher andere hätten sprechen dürfen: Bei dir — ist Licht und Ruhe! Darin glichen sich Bonaventura und Benno, daß jeder von ihnen umstrickt und umsponnen war von einem durch Schicksalshand angelegten Lebensräthsel. Aber auch darin glichen sie sich, daß von einer zu hoffenden Lösung desselben ihnen und andern mehr abhängen durfte, als nur — ihr eigenes Glück.

Ende des zweiten Buchs.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bamberg. 2. 2 Al. Bruderschaft S. 151 u. ff.